Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

111651

3

Marburger

Taschenbuch.

Dritter Jahrgang.

Marburger

Taſchenbuch

für

Geſchichte,

Landes- und Sagenkunde

der

Steiermark

und

der an dieſelben grenzenden Länder.

Von

Dr. Rudolf Gustav Puff.

Dritter Jahrgang.

Graz, 1859.

Druck und Papier von A. Leykam's Erben.

+ 111651

111651

Z 490/1962

Z.: Niko Krabl, Maribor
12. 5. 1961

Seiner Hochgeboren

Herrn Herrn

Friedrich Freiherrn

Köllner von Kellenstein,

Commandeur des öſterreichiſchen Leopold-Ordens, Beſitzer des Militär-Verdienſt-Kreuzes, Großkreuz des ruſſiſchen St. Wladimir-Ordens, Ritter des ruſſiſchen St. Annen-Ordens, des St. Stanislaus-Ordens mit der Krone, Ritter des preußiſchen rothen Adler Ordens, Großkreuz des Civil-Verdienſt-Ordens der bairiſchen Krone, Großkreuz des bairiſchen St. Michael-Ordens und des ſächſiſchen Albrecht-Ordens, Ritter des ſicilianiſchen St. Januarius-Ordens, Großkreuz des toskaniſchen St. Joſef-Ordens, des heſſiſchen Ordens Philipp des Großmüthigen, des päpſtlichen St. Gregor-Ordens, Commandeur des anhaltiſchen Geſammthaus-Ordens Albrecht des Bären, Ritter des parmaiſchen Conſtantin St. Georg-Ordens, k. k. wirklichen geheimen Rath:, Ehrenbürger der königlichen Freiſtädte Debreczin und Erlau, k. k. Feld-Marſchall-Lieutenant und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 41, General-Adjutant Sr. Majeſtät des Kaiſers, Ehrenbürger von Pettau &c. &c.,

in tiefſter Ehrfurcht geweiht vom

Verfaſſer.

Marburg im Jänner 1859.

Seiner Hochgeboren

dem Herrn

Friedrich Freiherrn

von Wöllwarth,

Kommandirer des österreichischen Leopold-Ordens, Ritter des Militär-Verdienst-Kreuzes, Besitzer des russischen St. Wladimir-Ordens, Ritter des russischen St. Anna-Ordens, des St. Stanislaus-Ordens mit der Krone, Ritter des preußischen rothen Adler Ordens, Großkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der bairischen Krone, Großkreuz des bairischen St. Michael-Ordens und des fürstlich Fürstenbergischen Ehren-Kreuzes, Großkreuz des fürstlich Hohenzollern-Hechingischen St. Januarius-Ordens, Ritter des großherzoglich Badischen St. Joseph-Ordens, des herzoglich Nassauischen Militär-Ordens vom goldenen Löwen, Commandeur des großherzoglich Oldenburgischen Hausordens der Treue, Ritter des großherzoglich Sachsen-Weimarischen Ehrenfalken, des herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens, des Ordens der Wendischen Krone, des fürstlich Schwarzburg-Sondershausischen Ehrenkreuzes, des königlich Preußischen Kreuzes für Kunst und Wissenschaft, des Großherzoglich Hessischen Verdienst-Kreuzes, des Ordens der Württembergischen Krone, des Ritterkreuzes des Königlich Bayerischen Verdienst-Ordens vom heiligen Michael, Commandeur des Königlich Württembergischen Ordens der Krone, Ritter des Königlich Preußischen Hausordens von Hohenzollern, des Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Ordens, des Großherzoglich Badischen Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter des Königlich Bayerischen Ordens der Bayerischen Krone, Ritter des Königlich Württembergischen Militär-Verdienst-Ordens, Ritter des Königlich Sächsischen Albrechts-Ordens, Ritter des Königlich Preußischen Rothen Adler-Ordens, Ritter des Königlich Bayerischen Militär-Verdienst-Ordens, Ritter des Königlich Württembergischen Ordens der Württembergischen Krone, Ritter des Königlich Sächsischen Civil

Weihe.

Die Steiermark ſchon ſeit den Hunnenſagen
Von Roma bis zur jüngſten Feuerzeit
Stand ehern da, zu jedem Kampf bereit,
Im Kriegsſpiel treu, der Söhne Blut zu wagen.
Die Steiermark bewährt aus alten Tagen:
Wie Gott Gerechten nur das Recht verleiht,
Daher der Sonne gleich — vom Lande weit
Die Landesſproſſen Sieg und Nachruhm tragen.
Vom Drave-Gau zum Euphrat gezogen,
Von dort zur Tiber raſch im Sieg geflogen,
Im Herzen feſt, der eignen Thatkraft Lohn:
Entſchaarten ſich zu beſſ'rer Kaiſer Walten
Aus Pettau's Ahnen einſt Hero'n-Geſtalten,
Die Kämpfer der dreizehnten Legion.
Wie Lied und Sage jene Ahnen nennen,
So wird von Pettau noch der Enkelwelt
Der neunten Jäger Kraft und Ruhm erzählt,
Die Wälſchlands Feinde längſt als Krieger kennen,
Die kühl im Frieden, heiß im Kampf entbrennen,
Wo Muth ſich mit der Menſchlichkeit vermählt.

Als Schutzwehr, die der Himmel ſich erwählt,
Daß Kopf und Glieder nie vom Leib ſich trennen.
Du Edelſter, Dem ich die Blätter weihe,
Du warſt einſt Führer dieſer Heldenſchaar,
Des Kaiſers Herold, Volkstroſt in Gefahr,
Was ich zu weih'n Dir aus der Heimat wage:
Manch junges Bild und manche alte Sage
Wenn weit dem Wunſch und Dir zurück — verzeihe!

Vorwort.

Im Jahre 1854 erſchien der zweite Jahrgang meines hiſtoriſchen Marburger Taſchenbuches. Eben ſo ſchnell vergriffen als ſein Vorgänger, eben ſo freundlich aufgenommen von Allen, welche der lieben Steiermark, dem älteſten Kron- und Erblande unſeres Großöſterreich, vom Herzen zugethan ſind, welche in dieſem Binnenlande den Zwilling von Nord und Süd, in ſeinen Bewohnern, Deutſchen und Slovenen, zwei Kammern in Einem Herzen begrüßen, hätte das Büchlein mit der lohnendſten Ermunterung, die mir von den Höchſten des Reiches ſo liebevoll zu Theil wurde, fördernd auf die ſchnellſte Ausgabe des nächſten Jahrganges eingewirkt. Aber der literäriſche Sonnenſtrahl bleibt gerade in der Heimat oft nicht ohne ernſte Wolken, das heiterſte Gemüth nicht ohne den unzertrennlichen Hemmniſſen, welche mit dem alltäglichen Leben

gleichen Schritt zu gehen pflegen. Ein trüber Schatten, der von den verwüſteten Gräbern meiner Voreltern bis zur Fibel meines jüngſten Sohnes ſich über meine Stimmung zog, lähmte durch ſein böſes Dunkel in mir die gewohnte außerämtliche Wirkſamkeit, und ſo übergebe ich zwar verſpätet aber mit dem alten Vertrauen auf die alte Güte und Nachſicht meiner Leſer der Heimat — die in dieſen Blättern enthaltenen Beiträge zur Kenntniß derſelben. Ihre Zufriedenheit ſei der reichſte Lohn des

Verfaſſers

Dr. Rudolf Puff.

Marburg am 15. Februar 1859.

Inhalt.

I. Weihe.
II. Vorwort.
III. Bei der Ankunft Ihrer Majestät der Kaiserin aus Baiern 1
IV. Die windischen Bücheln 5
V. Der Invalide 138
VI. Fast verstiegen 143
VII. Die Schlacht am Amselfelde 164
VIII. Beiträge zur Kenntniß des Verschwörungsprozesses der Grafen Tattenbach, Zrinyi, Frangipani ꝛc. im Jahre 1670 168
IX. Auszug aus der Skizze einer Reise von Graz nach Italien, entworfen im Anfange des vorigen Jahrhundertes 205
X. Wendenlieder aus dem Stainzthale . . . 215
XI. Erst der Tod hat versöhnt. Aus dem obersteirischen Volksleben 216
XII. Epigramme 234
XIII. Geschichtliche Curiosa 235
XIV. Zur Geburtsfeier der kaiserlichen Prinzessin Gisela 241
XV. Das Grab des letzten ritterlichen Minnesängers Hugo v. Montfort in der Ruine Pfannberg in Steiermark 244
XVI. Oesterreichische Friedenshymne 257
XVII. Friedrich John (Biographie) 259

Inhalt.

I. Weihe.
II. Vorwort.
III. Bei der Ankunft Ihrer Majestät der Kaiserin aus Baiern.
IV. Die windischen Büchelu
V. Der Invalide
VI. Fast verstiegen
VII. Die Schlacht am Amselfelde
VIII. Beiträge zur Kenntniß des Verschwörungsprozesses der Grafen Tattenbach, Frinn, Frangipani ꝛc. im Jahre 1670
IX. Auszug aus der Skizze einer Reise von Graz nach Italien, entworfen im Anfange des vorigen Jahrhunderts
X. Wendenlieder aus dem Stainzthale
XI. Erst der Tod hat versöhnt. Aus dem oberstreitischen Volksleben
XII. Epigramme
XIII. Geschichtliche Curiosa
XIV. Zur Geburtsfeier der kaiserlichen Prinzessin Gisela
XV. Das Grab des letzten ritterlichen Minnesängers Hugo v. Montfort in der Ruine Pfannberg in Steiermark
XVI. Oesterreichische Friedensthumme
XVII. Friedrich Hohn (Biographie)

Bei der Ankunft

Ihrer Majestät der Kaiserin

aus Baiern.

Oestreich! in Bavaria's Auen
Wurzelt deiner Eiche Stamm,
Seit aus den Bojarer Gauen
Durch der Franken Oriflam:
Licht mit Christenthum, Vertrauen,
Sitte in die Ostmark kam:
Hunivaren — Weltbezwinger
Tilgt die Hand der Karolinger.

Pflug und Meißel bald aus Baiern
Bauen an der Enns und Mur;
Ritterspiele, Sänger feiern
Schöner Tage gold'ne Spur;
Preisen Babenberg und Scheyern
Auf der deutsch geword'nen Flur,
Die mit Heldenblut erkaufen
Wittelsbach und Hohenstaufen.

Bis des Friedens Palmenreiſer
Habsburgs Herrſcherahn ſo mild
Rudolf bracht', der große Kaiſer:
Als ſein liebſtes Kind Mechtild
Er verband als Held und Weiſer
Ludwig, Baierns ſtrengem Schild.
Stern um Stern ward nun getauſchet,
Oft von Waffenſturm umrauſchet.

Wetterſchwarze Wolken zogen
Habsburgs Karl um dich heran;
Völkerglück und Wahrheit logen,
Zwietracht ſchürt den tollen Wahn;
Näher dräu'n Osmanen-Wogen,
Um den Glauben ſchien's gethan;
Trüb an Habsburgs heil'ge Schranken
Brauſ't der Aufruhr der Gedanken.

Da erſcheint die Friedenstaube,
Schmuck der Fürſtinen: Marie,
Und der Saphyrſtern: der Glaube
Schimmert an der Kron' durch Sie!
Schimmert, daß dem Blitz zum Raube
Auſtria ward, die Eiche, nie.
Habsburgs zweite Ahnfrau walten
Wird, ſo lang die Himmel halten.

Denn ein Stamm iſt ihr entſproſſen,
Liliengleich im Lenzgefild',
Himmelgleich, Saphyr umfloſſen,
Wie der Wittelsbacher Schild;
In dem Kampf, dem rieſengroßen
Ewig ſtark und ewig mild;
Selbſt die Zeiten, die ſich trüben,
Dürfen ſeine Kraft nur üben.

Oeſtreich! aus Bavaria's Auen
Stammt dein Scepter-Stern-Rubin,
Mit der edelſten der Frauen,
Die dir Glück und Heil verlieh'n,
Der als Hoffnungslicht vertrauen
Froh die Völker all: Sofie'n,
Die im Wendepunkt der Zeiten
Aug' und Herz zu Gott durft' leiten.

Schönſter Stern, Stern der Liebe,
Farbenbrennlicht, Diamant!
Für den heiligſten der Triebe
Hat dich Gott an's Herz geſandt,
Daß er uns ein Bote bliebe,
Der dem Himmel ſelbſt verwandt;
Einen Kaiſer zu beglücken,
Muß Gott Lieb' als Orden ſchicken.

Stern der Liebe! Scepter, Kronen
Sind, Eliſabeth! nun Dein!
Unſern Kaiſer würdig lohnen
Kann Dein ſchönes Herz allein;
Dort wo Kraft und Milde wohnen
Muß der Segen Hausherr ſein:
Glaub' und Hoffen, Liebe feiern
Ewig Oeſterreich und Baiern.

Die windiſchen Bücheln.

Unter den windiſchen Bücheln im weiteſten Sinne des Wortes verſteht man das große Hügelmeer, welches ſich vom Remſchnik, dem öſtlichen Aſte der Choralpe zwiſchen der Mur und Drau ausbreitet und zwiſchen beiden Flüſſen bis zu ihrer Vereinigung im Szalader Comitate, alſo noch über Luttenberg hinaus, einen der geſegnetſten und fruchtbarſten Landſtriche der Welt bildet. Die politiſche Grenze von Ungarn und Steiermark ſchneidet von dieſem Gebiet in gerader Linie öſtlich von Polſterau bis Luttenberg (von S. nach N.) die ſogenannte 16 □Meilen große Mureskö-Inſel ab, welche zu Croatien gehört. Die gewöhnliche Gepflogenheit ſondert immer ſcharf das Luttenberger Gebiet von den eigentlichen windiſchen Bücheln, welche mithin in engerer Bedeutung nur jenes Hügelland ſind, das im Weſten hinter Marburg vom Posruk, Georgen, Peßnitzberge und Platſch in gerader Richtung von Süden nach Norden von Gams nach Ehrenhauſen begrenzt wird, in einer Breite von 2½ Meilen. Gegen Oſten denken wir uns eine Linie von Friedau nach Lukaufzen von S. nach N. in der Länge von 2 Meilen gezogen, ſo haben wir das Gebiet der windiſchen Bücheln, deren größte

Länge vom Peßnitz- bis zum Kapellenberge 7, die größte Breite von Pettau nach Radkersburg 5 Meilen beträgt, die auf einem Flächeninhalte von 18 □Meilen den herrlichsten Theil des Marburger Kreises bilden und durch Segen von Wein, Geflügel und Obst sprüchwörtlich geworden sind. Zu bemerken ist, daß man in diesem Ländchen selbst im engsten Sinne nur jene Gegend die windischen Bücheln nennt, welche zwischen der Commerzialstraße der Peßnitz, Stainz und dem Sandberge liegt, also nur den kleinsten Theil dieses weitläufigen Gebietes. Der ganze Stamm der hier sich verzweigenden Hügel zieht von der Choralpe über den Radel und Remschnik und wird durch zwei große und unzählige kleine Thäler in drei Hauptarme und viele Nebenzweige getrennt. Die zwei großen Thäler sind das Peßnitz-Thal im Süden, welches sich Anfangs Ost-Ost-südlich, dann aber Süd-Süd-östlich wendet und durch die Peßnitz, die Wässer des Zirknitz-, Gatschnik-, Jaring-, Partin-, Gasterei-, Velka-, Tribeni-, Bernitza- und Sofza-Baches auf der linken Seite aus den gleichnamigen Thälern der Drau zuführt, und das Stainz-Thal im Norden, das sich Anfangs östlich, dann Süd-Süd-östlich wendet und durch die Stainz die Gewässer des Thuria-, Bakovze- und Kostanavica-Baches aus den gleichnamigen Thälern der Mur zuführt.

Ueber die geognostischen Bodenverhältnisse dieses Landes in Kürze nur Folgendes:

Von der Kappel, 2500′ über der Meeresfläche, an über den Posruk herab, mehren ſich die Partien von tertiärem Sandſteinſchiefer und von Conglomerat, bis von Marburg an faſt alle Höhen Tertiärbedeckung zeigen. Nur tiefere Bäche wühlten ſich in tertiären Schieferthon, Mergel und Sandſchiefer bis zum älteren Geſteine hinab. Gleichförmig iſt dieſe Geſtaltung vom Peßnitz-Berge — dem Beginne der windiſchen Bücheln von S. gegen N. — bis zu den groben Conglomeraten, welche die Mühlſteinbrüche von Gamlitz bei Ehrenhauſen bilden. Ueberreich an Verſteinerungen iſt der weiße Kalkſtein des Platſch.

Zwiſchen der Drau und Peßnitz kommen nur einzelne Reſte Echiniten, Foraminiferen ꝛc. vor.

Bis auf einige diluviale Uferterraſſen ſind die windiſchen Bücheln rein tertiäres Hügelland, deſſen kalkiger, mehr mergeliger Untergrund zu günſtigem Weinbau befähigt. Die immerwährende Aufeinanderfolge von Leitha-Kalk-Gebilden, Sand und Mergel gibt dem Boden eine gewiſſe Einförmigkeit, die bei Regenwetter in ein klebriges Gelbbraun übergeht. Den Mineralogen können, da hier gar kein Bergbau beſteht, nur einzelne Steinbrüche Aufſchlüſſe geben.

Gelber, auch gelbgrauer lehmiger Sand kommt auf den Höhen der windiſchen Bücheln ebenſo in regelmäßigen Strichen vor, als nördlich jenſeits der Mur im deutſchen Hügel- und Grabenlande. In ihm erſcheinen häufig

concretionirte Sandſteine und Geröllſchichten, aber auch nur untergeordnet. Im gelblichen Sande finden ſich häufig Bivalven, darunter Venus ingrassata, im Mergel, unterm Sande, beſonders in den Höhen bei Oberradkersburg, Blattreſte und von Conchilien:

Cerithium pictum, C. Rubiginosum, Murex sublasatus, Bucbinum caceatum, Natica glaucionides, Paludina, Bullina, Limnea, Madiola marginata, Cardium vindobinense, protractum plicatum, Mactra, Amphidesma minima etc. (nach Dr. Andrä).

Das feſte Conglomerat, meiſt aus Quarzgeſchieben, bei Laſtomerzen im Stainzthale wird auch zu Mühlſteinen verwendet.

Tegelähnliche Mergel, wie in Weigelsberg bei Radkersburg, haben Spuren von compacten Braunkohlen.

Im Mergel bei St. Leonhard finden ſich kleine Pecten und Pinusnadeln. Leitha-Kalk-Maſſen finden ſich hinter Gutenhaag bei St. Ruprecht und bei Hl. Dreifaltigkeit ſchön geſchichtet, aber als oolitiſcher Leitha-Kalk am Schloßberge bei Mureck mit verſteinerten Fiſchreſten und Zähnen vom Sperodus pigmaeus, Lamna grassidens, Carcharias megalodon, Sphirna lata, Clipeaster grassicostatus.

Aehnliche Leitha-Kalke befinden ſich bei St. Jakob. Um Wernſee bildet das Aluvium eine ſehr feine fruchtbare Erde, ſo wie um Luttenberg und Negau der feinkörnige, um Radkersburg und Kapellen der grobkörnige

Sand vorherrscht. Ueberall veranlaßt Thonmergel und Opok oder Lapor, den schweren Lehmboden, nur um Maria Schnee und Frattenberg zeigt sich gelblicher Kleiboden, in Kriechenberg und St. Anton Thonboden, mit Spuren von Glimmer und Kiessteinchen vermengt.

Die windischen Bücheln sind die mineralärmste Gegend des Landes, lose Stengel von Thoneisenstein sind nur in St. Peter bei Marburg, etwas Waschgold in der Drau bei Wurmberg, Kalkspath in Lannersdorf bei Luttenberg, und Kohlenausbisse am Schlarpfenberge und bei St. Andrä. Dafür ist dieser Boden überreich an Sauerbrunnen, von denen leider nur der geringste Theil benützt, kaum ein paar chemisch untersucht sind. Die hiesigen Sauerbrunnen, von Herrn Dr. Kopetzky einer genauen Schilderung gewürdigt, erstrecken sich südlich von der Mur von Radkersburg über das Stainzthal, über Kriechenberg bis zum Pölitschgraben.

In der kurzen Strecke von St. Benedicten bis Kapellen ist fast jede Quelle mineralisch. Die allgemeinsten Bestandtheile sind: kohlensaures Natron, Kalk und Talk, auch schwefelsaures und salzsaures Natron, Eisenoxydul und freie Kohlensäure. Von den meisten wird etwas Kalksinter von weißlicher, bläulicher oder röthlicher Färbung abgesetzt. Das Vorhandensein dieser Mineralquellen deutet auf wichtige, fortdauernde, chemische Processe im Innern der Erde; denn stößt der Kohlenstoff auf Kalk und den allverbreiteten Sauerstoff, so entwickeln sich

Kohlenſäure und Kalk zu Kalkſtein- und Kreidelagern. Schwefel- und Chlorſäure-Dämpfe aber berühren dieſe wieder und treiben das kohlenſaure Gas aus, welches dann vom Waſſer aufgenommen als Sauerbrunn quillt, oder auch wohl als Gas ſelbſt in die Höhe geführt wird, während ſchwefelſaurer Kalk (Gyps), Chlornatrium (Kochſalz) ꝛc. zurückbleiben. Die vorzüglichſten Sauerbrunnen in Windiſchbücheln ſind **a)** in der Gruppe um Radkersburg: Radein, Schrottendorf und Woritſchau; **b)** im Stainzthale: zu Sulzdorf mit dem Grunde des **Fekonja** mit einer Verſendung von jährlich 50,000 Flaſchen, Arnsdorf und Schaffendorf (ſtark eiſenhältig), Koslaſzen, beim **Vudišak** und **Javovic** (ſtark aufwallend mit einem weißen Niederſchlage), beim **Matiašek** und im Meichendorfer Graben; **c)** um Negau: in Izvancen, Windiſch-Radersdorf, Schwebau, St. Benedicten; auf der Wieſe zu Richterofzen, Scheriafzen, in Kriechenberg bei der Hube des Herrn Poſtitſch, die eiſenhältigen zu Smolleg im Pölitſchgraben ꝛc. Herr Rentmeiſter Helgert von Negau fand 1853 im Pfeffersdorfer Walde eine ganz vernachläſſigte Sauerbrunnenquelle, genannt: **Slenica.** Als er ſie faſſen ließ, entdeckte man tief im Grunde alte Röhren, als Beweis, daß dieſe Wäſſer einſt ſchon benützt wurden. Characteriſtiſch in dieſer Beziehung iſt die **mersla Vodica**-Kapelle nahe bei Mureck, 1856 von J. k. H. der Frau Herzogin von Berry erneuert, weil ſelten ein Wallfahrer nach Maria Schnee dort vorüber geht,

ohne sich durch ein Bad gegen die Krankheiten eines ganzen Jahres im Voraus zu sichern. In ihrer Nähe wurde in früheren Zeiten mehr als ein Saveršnik (Piquenique der Wenden, bei welchem jeder Gast Lebensmitteln mitbringt) veranstaltet, eine heitere Sitte, die sich aber jetzt immer mehr verliert.

Die windischen Bücheln, die Verfächerung des dritten Hauptzuges der steierischen Gebirge bildend, der mit der Stangalpe im Oberlande eintritt, zwischen der Mur und Drau sich ausbreitet, über den Eisenhut, die Krebenze, Choralpe, den Posruck und Platsch sich immer tiefer senkend, haben eine ziemlich reiche Flora. Wir bemerken von Dycotyledonen in Gebüschen und Laubwäldern: Anemona hepatica, nemorosa und trifolia, Heleborus viridis und dumetorum, Aconitum lykoctonum (am Schloßberge bei Radkersburg), Corydalis pumila, Hypericum eljalega, Orobus, Nubus hirtus und ferox Tragaria, Philadelphus (den Pfeifenstrauch am Herzogsberge) Viscus und Asperula. Arctium, Campanula-Gentiana cruciata (bei Radkersburg). Salanum (Nachtschatten), in den Buchenwäldern das Cyklamen, die im Herbste blühende Erdscheibe. Die Wälder selbst zeigen einen mannigfaltigen Baumschlag, meist von Laub-, weniger von Nadelhölzern, unter denen die Eiche (quercus), Buche (fagus), Birke (betula) vorherrschend sind.

Näher an den Gehöften sind die Papel (populus), die Wallnuß (Juglans), Kastanie (castanea vesca),

die Rüſter (ulmus), der Maulbeerbaum (morus), die Feige (ficus); um die Gehege zieht ſich die Haſelnuß (corylus); den Bächen entlang die Weide (salix), während die Korbweide (viminalis) die Hauslacken, die Erle (almus) den feuchten Rain umſäumet und der Wachholder (juniperus) an Abſtockungen wuchert, der Flieder (syringa) und die Blütheneſche (ornus) ſich in der Nähe der Cultur halten, der Hollunder (sambucus), deſſen Blüthen, gebacken ein Lieblingseſſen der Wenden, das Sprüchwort veranlaſſen, daß ſie Hühnereier vertheuern helfen, und Schneeball (viburnum) üppig ihre Blüthen entfalten und die Miſtel (viscus) auf alten Obſt- und Eichenbäumen ſchmarotzend ſich ausbreitet; die Sorbus domestica (Ebereſche) mit ihren ſchönen rothen Beerenbüſcheln gepflegt und verwildert vorkommt. Die Linde (tilia), der eigentliche Nationalbaum der Slaven, verdiente ſchon der Bienenzucht wegen mehr Schonung und Nachpflanzung, obſchon man ihn noch hie und da in rieſigen Muſterſtücken ſieht. Der Ahorn (acer) und die Roßkaſtanien (aesculus) ſind eben nicht beſonders häufig.

Die Erle gibt die Laubbauſchen, von denen 60 Schock auf 3 bis 4 fl. zu ſtehen kommen, zum Düngen der Weingärten. An allen Gehegen erſcheint der Rubus hirtus, Brombeerſtrauch, ſeltener die prunus spinosa (Schlehdorn). In den Weingärten zeigen ſich nespilus germanica (Miſpel), Cydonica (Quittenbaum), vor allen aber, die, beſonders bei Gutenhaag, auserleſenen Pfirſiche

(Persica) und Aprikoſen (armenica). Windiſchbücheln iſt ein geſegnetes Obſtland und mit Recht berühmt ſind ſeine Pflanzungen von Birnen, Aepfeln, Pflaumen, Süßkirſchen, Weichſeln, Kriechen ꝛc. Aus Johannisbeeren (Ribes) und Stachelbeeren (grossolaria) wird köſtlicher Wein bereitet. Eine reiche Flora entfaltet ſich auf den Wieſen. Da gedeihen üppig die Wieſenraute (thaliatrum), der ranunculus agaticus, an trägen Bächen das Muſchelblümchen (isobryum), das Chriſtofs-Kraut (actea), Zahnwurz (dentaria bulbifera bei Radkersburg), das Veilchen als viola adorata, canina und silvestris, das Seifenkraut (saponaria), das liegende Maßkraut (sagina procumbens), die Pechnelke (lychnus viscaria), die Sternblume (stellaria), der Eibiſch (althaea), Storchenſchnabel (geranium) in vielen Abarten, Luzernerklee (medicago sativa), Klee (trifolium) aller Gattungen, (melilatus) Honigklee, häufig gebaut. Die Becherblume (poterium), die Mannstreue (eringium) an ſandigen Stellen, der Schierling (conium), Huflattich (tusilago), Maßliebe (bellis), Sonnenblume (helianthus), Flohkraut (pulicaria), Beifuß (Artemisia), Schafgarbe (achillea), Camille (matricaria), Tauſendguldenkraut (erythea centaurium), Lungenkraut (pulmonaria angustifolia), Bilſenkraut (hyosciamus), Stechapfel (datura), die Königskerze (verbuscum), deren Blume in eine Stube geſtellt alle Ratten ſo verwirrt machen ſoll, daß ſie ſich im tollen Umrennen ſelbſt die Köpfe zerſchla-

gen; die Baumwurz (scrophularia scopuli und canina), das Gnadenkraut (gratiola), Fingerhut (digitalis), das Leinkraut (linaria) und zwar italica bei St. Kunegund und Leonhard; der Ehrenpreis (veronica und zwar als latifolia bei Gamlitz), das ladanum bei Radkersburg, Münze (mentha), Salbei (salvia), Thymian (thymus), Bergmünze (calamintha), die Melisse, Gundelrebe (glehoma), das Helmkraut am Peßnitzberge, der Wegerich (plantago), Hahnenfuß (chenopodium), die Wolfsmilch (euphorbia).

Auf den Aeckern wuchert der Rittersporn (delphinium), die Klatschrose (papaver-rhoeas), die Reseda lutea, Scobiosen vieler Arten, Ginsel (ajuga im Stainzthale), Fleckenblume (centaurea solstitialis bei Witschein).

An Schlägen und Zäunen, sowie in Weingärten treffen wir: Weinschädling (berberis vulgaris), Erdrauch (fumaria officinalis). Thurmkraut (taurities glabra), hie und da den verwilderten Weinstock (vitis), das Besenkraut (sarathamnus) besonders in Posruk, die rosa gallica in ihrer reichen Blüthe im Juni und Juli, Zirmet (tardylium), Roßkümmel (silver) im Koschack, Haftdolde (caucalis) in Posruk, Nadelkerbel (scandix pecten), Klette (arctium), Habichtskraut (hieracium), der Windling (convolvolus) in Prachtstücken aller Farben am Kriechenberge, der Nachtschatten (solanum), der wilde Hopfen (humulus) wird vorzüglich um Radkersburg und Wernsee in so großer Menge gesammelt,

daß er einen Verkaufsgegenstand bildet. 1844 wurden zu Wernsee allein 50 Ctr. à 12 fl. CM. verkauft. Eine ordentliche Hopfenpflanzung betreibt nur der Radkersburger Brauer H. Rotter.

An feuchten Stellen treffen wir den blasenziehenden Hahnenkamm (**ranunculus sceleratus**), die Teichrose (**nuphar**), Brunnenkresse (**nocturnium amphibium**), Sauerklee (**analis**), Federkraut (**mycrophillum spicatum**), Wasserschierling (**cicuta**), die **Angelica**. Alle Arten von Feld- und Gartenfrüchten, Knollen- und Hülsengewächsen werden mit besonderem Gedeihen gepflanzt.

Kohl (**brarsica**), Rettig (**raphanus**), Gurke (**cucumita**), so wie Kürbis (**cucurbita**), Sellerie (**apium**), gelbe und gemeine Rübe (**daucas carot**) erreichen eine riesige Größe. Von auserlesenem Geschmacke sind die Hülsenfrüchte, darunter besonders **Cicer**, **Pisum** und **Rarseolus**, **Ervum**, die Wicke (**vitia pannonica**) wächst wild. Fast kein Büchler ist so arm, daß er nicht ein kleines Gärtchen pflegte und in selbem von Blumen vorzugsweise Lilie, Rosmarin, Pfingstrose (**paeonia**), Mohn (**papaver**), Nelke (**dianthus armenia**, **borbata etc.**), Liebstöckel (**levisticum**) u. s. w. pflegte.

Auch an **Monscotyledonen** sind die Windisch-Bücheln nicht arm; so finden wir **Alium** (Zwiebel und Knoblauch) fleißig angebaut, nicht minder Hafer (**avena**), Waizen (**triticum**), Hirse (**milium**), Mais (**zea**), Senf (**panium**), Spargel (**aspargus**), Safran (**crocus**). Ueppig wachsen

auf naſſen und ſumpfigen Stellen: Froſchlöffel (alisma), Waſſerlinſe (lemna), calamus und typha, Iris und Narcissus, Lilium candidum und martagon, wie oben ſchon erwähnt in den Gärten, die Scylla (Meerzwiebel) bei Radkersburg ꝛc.

Von Cryptogamen treffen wir außer einer reichen Menge und Mannigfaltigkeit von Schwämmen den Armleuchter (chara flexilis) an ſtehenden Gewäſſern, Schachtelhalm (equisetum) an der Mur und Drau, Wurmfarren (aspidium) ꝛc. ꝛc.

Ein Boden, der ſo geſegnet an den mannigfaltigſten Producten des Pflanzenreiches, nährt natürlich auch eine ziemlich bedeutende Fauna. Von Hausthieren bemerken wir Rind, Pferd und Schwein als die wichtigſten. Das Hornvieh iſt von ſchönem Schlage, die Kühe milchreich, doch wird leider Zahl und Gehalt durch das übermäßig frühe Wegverkaufen der Kälber vermindert. Die Viehmärkte in St. Leonhard und St. Anna, letzterer erſt ſeit 1854 beſtehend, ſind von Wichtigkeit. Zwiſchen 800 und 1000 Stück Rind kommen am Viehmarkte zu St. Anna am 17. Sept. in Kaufsverkehr. Auch das günſtige Gedeihen der Kühe läßt ſich aus der großen Ausfuhr von Butter und Rindſchmalz aus den windiſchen Bücheln ſchließen, bei deren Annahme doch eine Kuh jährlich 1000 Maß Milch gibt, und auf einen Menſchen ungefähr der Bedarf von 20 Pfund Fett entfallen. Zu dem Milchertrage, der in ganz Steiermark von 20,800 Kühen

ungefähr 14 Millionen Gulden macht, liefern die W. B. einen nicht unerheblichen Beitrag, um so bedeutender, da Schafen und Ziegen auf diesem Boden weniger Sorgfalt zugewendet wird, als sich offenbar vergelten würde. Auf der Baumannshube in der Stainz nächst Kriechenberg bestand einst eine treffliche Schweizerei. Die Pferde in Windisch-Bücheln sind von ziemlicher Größe und Stärke. Jene um Wernsee bilden den schönsten und theuersten aber auch zartesten Schlag im Lande, dessen Pferdezahl man etwas über 50,000 Stücke schätzt. Von großer Bedeutung ist die Schweinszucht, die in ganz Steiermark nach Prof. Hlubek 300,000 Stücke beträgt. Die hiesige Sau gehört der langgestreckten italienischen Gattung an, erreicht ungemästet ein Gewicht von 3 und mehr Centnern, und steht kaum jener im Kainachthale nach. Die Bienenzucht hat seit der Zunahme der Repspflanzungen sehr abgenommen. Die Stöcke, theils in Stroh-, theils in Holzkörben, letztere oft mit Bildern und sinnigen Sprüchen versehen, sind meist 20 bis 50 Pfund schwer. Ein großes Hinderniß ist noch immer der Mangel von Frühling- und Sommerweide. Nimmt die Bienenzucht so rasch ab, als dies in den letzten Jahren der Fall war, so dürfte bald nur mehr das steinerne Standbild St. Gregor, des Bienenpatrons, auf dem Fahrwege von Gasterei nach Kriechenberg an die süßere Vergangenheit erinnern, in der, namentlich noch 1846, Steiermark 80,000 Bienenstöcke zählte. Die Seidenraupe, wie die emsigen Versuche

des Herrn Pugſchitz, Kaplan in St. Anna, beweiſen, würde hier trefflich gedeihen, wenn die Anpflanzung von Maulbeerbäumen mehr Anklang fände. Der Maulbeerbaum, ganz für dieſen Boden geeignet, könnte leicht ſtatt der Erlen die Laubbauſchen liefern, ſeine Blätter bewirken als Schaffutter eine ſeidenartige Wolle, geben gedörrt mit Kleie vermengt eine geſunde Nahrung für die Schweine, die Frucht aber bewirkt die feinſte und ſchnellſte Geflügelmaſt, welche überhaupt in den windiſchen Bücheln kaum von jener in der Hanna und in Böhmen übertroffen wird. Hier iſt die eigentliche Heimat der ſteieriſchen Kapaunen, wie des Purans (Truthahns), den die Wenden noch aus ihrer indiſchen Heimat mitgebracht haben. Letzteren nennt man von ſeinem Lieblingsbeſuche der Weingärten, insbeſondere aber, weil er bei der Weinleſe den ſtetigen Braten bildet, gemeinhin auch den Winzer. Wohl gefüttert erreicht er ein Gewicht von 10 bis 12 Pfund. Hühner und Enten zeichnen ſich auf dieſem Boden durch ſchnelle Vermehrung und zartes Fleiſch aus. Von größerem Geflügel werden jährlich ungefähr 100,000 Stück verkauft.*) Die Teiche — in der Landwirthſchafts-Filiale Radkersburg nach jener von Wildon die meiſten in Steiermark — ſind reich an Karpfen und Hechten, die Peßnitz

*) Als ein Leckerbiſſen wird von den Hühnern die Weingart- (nicht Wein-) Grille, kleiner als die Feldgrille, geſucht, die oft ſchaarenweiſe 4 bis 5 Schritte vor den Leſern in den Weingärten herzieht.

an Weißfiſchen, die Stainz an ſehr ſchmackhaften, wenn auch nur mittelgroßen Krebſen, die man mit ganz kleinen Netzen an großen Stecken fängt. Von Wild findet man beſonders viele Haſen, Rebhühner, Schnepfen, auch Faſane von der oft aus Brunnſee wegfliegenden Brut. Füchſe, Marder und Iltiſſe ſind weniger häufig als die Bilche, die Staare werden in eigenen hölzernen Bruthäuſern auf hohen Bäumen gehegt, im Auguſt ziehen ſie in ganzen Schaaren nach Croatien und machen großen Schaden in den Weingärten, in welche ſie einfallen. Nachtigallen ſind noch häufig um Obermureck, Wachteln in den Peßnitzfeldern, die Singdroſſel und Amſel heißt man hier häufig den Giglgagl, die Goldamſel (**vuga**) iſt ein ſehr beliebter Vogel.

Das regſte Naturleben entfaltet ſich im Herbſte, wenn Grünſpecht, Nußhäher und Meiſe die Haine beleben und die muntere Weingrille (**cerič**) an die Reife der Trauben erinnert.

Von Schmetterlingen zeichnen ſich durch Größe und Farbenpracht aus: das Nacht- und Tagpfauenauge, der Trauermantel, große Blauſchiller, Segler, Schwalbenſchwanz, Silberſtreif, Perlmutter ꝛc.

Von Käfern: der Schrötter, Heros-, Holz- und Roſenbock. Sehr beliebt iſt bei der ländlichen Jugend die **Bošje Matikrava**, das Marienkäferchen; dann gegen die Mur hin der **Vuzem** (das ſogenannte Lilienhähnchen) (**rioceris merdigera**), der als gutes Omen von den

Kindern am St. Joſefstag auf den Wieſen aufgeſucht wird. Die kleinen Sümpfe ſind von Eidechſen und Molchen belebt, die Kröte und die grüne Eidechſe ſind nicht ſo häufig als im deutſchen Grabenlande, Blindſchleiche, Haus- und Waldnattern kommen vor, giftige Reptilien fehlen ganz.

Bevor wir von den Bewohnern der windiſchen Bücheln ſprechen, wenden wir uns zu ihrem bedeutendſten Erwerbe — zu den wichtigſten Erzeugniſſe ihres Bodens — dem Weine. Es iſt ein eigenes Verhängniß auf allen heimiſchen Producten, daß ſie ſo ungerne unter ihrem eigenen Namen, bei ihrem eigenen Werthe gelaſſen werden. So geht es meiſtens den Windiſch-Büchler Weinen, die oft als Luttenberger, Marburger oder Radkersburger, nur nicht unter ihrer angeborenen Firma in die Welt gehen.

Und doch erzeugt dieſer Boden Weine, welche wie die von Posruk, Koſchak, Celeſtrin, Metau, Kartſchovina, St. Peter, und zwar hier beſonders in Grabec, Jaring, Witſchein, Sauerberg, Kriechenberg, Grabonoſen und Murazzen, Klappenberg, Gruskaberg, Hohenwart, St. Jacob, die ſchwarzen aus blauer Mosler- und Kauka-Traube bei St. Georgen, ſich mit jedem des In- und Auslandes meſſen können. Die Wind.-Bücheln, bei einem Klima, das um 2° R. milder iſt als jenes in Graz, bei der ſonnigen Verfächerung des Landes, würden einen koſtbaren Weinreichthum ſpenden, wären nicht gerade ſie am meiſten und faſt alljährlich dem Hagel unterworfen, wären

mitunter nicht ungleiche Rebsorten, Mangel an Dünger und Kalk, der zu kurze Zapfenschnitt ꝛc. noch eben so große Hindernisse des Weinbaues, als der Schlendrian der Winzer, das ungeschickte Gebahren in den meist zu seichten Kellern ꝛc. Von den 54,654 Joch Weinboden, der in Steiermark bei 33,000 Menschen beschäftigt, fällt ein wichtiger Antheil auf die W. B.

Von den Traubensorten, die hier vorkommen, nennen wir theilweise die Bellina, die eigentlich fast die Hälfte des Satzes in der Steiermark, Mosler, die $^9/_{10}$ desselben in Pickern, Radkersburg und Luttenberg ausmacht und dort die auserlesensten Weine liefert; wir treffen noch hier, wie in Gonobitz und Sauritsch die blaue Zimmttraube, um Witschein herum die blaue Sulzenthaler, seltener die in Pickern häufige blaue Portugieser. Der gelbe Muskateller wird nur in Posruk und Gams für sich allein gepreßt.

Größere Anpflanzungen edler Traubensorten:

Klein- und Wälsch-Riesling, Clevner, Ruländer, roth Traminer, klein Burgunder, Krachgutedel ꝛc. findet man nur bei H. Dissauer in Witschein, Postitsch in Kriechenberg, Maier in Murberg. Die Mosler, Traminer und Rieslinger verdrängen allmälig mehr den Grünstock und geben den W. B. Weinen einen edlern Geschmack. Wo der Sandboden vorherrscht, sind die Weine rescher, aber gesünder, auf Lapor süßer, aber schwerer. Postitsch in Kriechenberg hat bei 300 Rebensorten.

Bei ihm, wie in den Weingärten der Grafen Stubenberg, Wurmbrand ꝛc. werden durch die niedere Erziehungsart der Reben gute Weine erzielt. In sehr günstigen Jahren rechnet man in den Weinbergen auf 1 Joch ein Erträgniß von fast 4 Startinen, in Prosek und Negau nur 2 bis 3, um Luttenberg und Radkersburg 1 bis 2. Das Erträgniß der Weingärten in Bezug auf die Menge tritt in keinen Vergleich mit den nördlich über der Mur gelegenen deutschen Rebenpflanzungen, um Klech, St. Anna am Aigen (von dem slavischen Igg-Berglehne), wo der weiße Riesling oder Kurzstangler ein ungeheueres Erträgniß — freilich nur der leichtesten Weine — gibt. Ein Ueberblick der Auslagekosten für einen Weingarten nach Herrn Professor Hlubek's geistreicher praktischer Zusammenstellung führt zur traurigen Ueberzeugung, daß der Landmann, wenn er bloß vom Weinbaue leben müßte, bei einer Reihe von Mißjahren nothwendig ein Bettler würde.

Man rechnet die Auslage eines Joches Weingarten auf 340 fl., wenn man selbes mit 7000 bis 8000 Setzlingen bepflanzt. Da selbe in 4 Jahren noch kein Erträgniß geben, so beträgt die Einlage sammt dem Ertrage der 5% Zinsen 408 fl. Ein Joch fordert jährlich 120 Arbeitstage und 30 Ctr. oder 60 Schock Laubbauschen, zur Düngung von 4—5 fl., also im Jahre über 50 fl. Auslagen, dazu rechnet man noch die Zinsen und Reparaturskosten einer auf 700 fl. kommenden Presse sammt Keller mit 14 fl. Nehmen wir bei den Preisen der

Weine zwiſchen 50 und 80 fl. per Startin, den Bruttoertrag eines Jahres mit 100 und ziehen davon die Unkoſten mit 74 fl. ab, ſo bleiben 26 fl. vom Jahr, von welchen aber erſt die Steuern, landesüblichen Gaben, Collecturen, Koſten der Kellerwirthſchaft ꝛc. abzuziehen kommen. Nur Verbeſſerung der Weingart- und Kellerwirthſchaft zugleich, und Verbindung der Beſitzer untereinander kann hier dahin wirken, daß der einſt ſo hoch berühmte Weinbau der W.-Büchler nicht dem allmäligen Verfalle entgegengehe; was offenbar dahin führen müßte, daß dann nicht mehr wie jetzt auf jeden Steirer (vom 15. Altersjahre an) jährlich 54 Maß Wein kämen; dann würde das luſtige Feſtlied der ſloveniſchen Studioſen zur Fabel werden, das da beginnt und ſchließt mit: **Alme pater Bache, munda nos a crapula hesterna, et imple nos nova.**

Siebzehn Bezirke, Großſonntag, Gutenhaag, Jahringhof, Langenthal, Lukaufzen, Mallegg, Burg-Marburg, Melling, Negau, Obermureck, Oberpettau, Oberradkersburg, Schachenthurn, Spielfeld, Wildhaus, Witſchein, Wurmberg, bildeten einſt die weltliche Obrigkeit der Wind. Büchler. An ihre Stelle traten nun die k. k. Bezirksämter zu Marburg, Pettau, Friedau, Luttenberg, Radkersburg, Mureck und das im Herzen der eigentlichen Windiſch-Büchler gelegene St. Leonhard.

Fünfzig Pfarren: Ehrenhauſen, Gamlitz, windiſche Pfarre in Marburg, St. Peter, St. Barbara, St.

Martin, Margarethen an der Peßnitz, Ober- und Unterkunigund, Gams, St. Leonhard (Dechantei), Dreifaltigkeit, St. Benedicten, Abstall, Maria-Schnee, St. Anna am Kriechenberg; St. Georgen in den Weinbergen, St. Maria in Negau, Jaring (Decanat), St. Jakob, St. Aegidi, St. Michael in Spielfeld, Witschein, St. Georgen bei Witschein, Minoriten-Pettau, St. Urban bei Pettau, Maria in Stubenberg, St. Ruprecht, St. Wolfgang bei Wisch, St. Andreas an der Peßnitz, St. Margarethen bei Pettau, Großsonntag, Friedau, Polsterau, St. Leonhard, Polenschak, St. Thomas, Kleinsonntag, St. Georgen an der Stainz, St. Anton, Allerheiligen bei Michallofzen, Magdalena in Kapellen, St. Peter bei Radkersburg, und mit Hinzuzählung des Luttenberger Gebietes, St. Wolfgang am Kagberge, St. Nikolaus, Luttenberg und heil. Kreuz üben hier die geistliche Jurisdiction, bei welcher das Franziskanerkloster in Dreifaltigkeit und 7 Decanate betheiligt sind, St. Leonhard und Jaring mit 15 Pfarren sind ganz, Großsonntag und Luttenberg mit dem größten Theile ihrer 17 Pfarren meist im Windisch-Hügellande. Durch die neue Eintheilnng 1858 in die Grazer und Marburger Diöceſe gehören Maria Schnee ꝛc. zur ersteren.

Das Gebiet der W. B. zerfällt in 3 Hauptzüge, den südlichen, der mit St. Urbani bei Marburg beginnt, zwischen der Drau und der Peßnitz sich hinzieht und bei seiner größten Breite in das untere Pettauerfeld sich verflacht. Er hat die trefflichen Weingebirge von Roßbach,

Koschak, Wadelberg, Kranich, Ebenkreutz, Celestrin, Metau, Sauerberg, die Pettauer Stadtberge ꝛc. Dieser Hügelzug wird gegen Osten durch den Ragosnitzbach und das gleichnamige Thal in 2 Aeste gespalten und hat seinen höchsten Gipfel im Ostrovetzberge bei St. Urbani hinter Pettau, und dem Hohenburgerberge nördlich von Wurmberg 1459′.

Der mittlere Zug ist der größte und ausgebreitetste. Er schließt sich durch den Peßnitzberg unmittelbar an den Remschnik, auf der andern Seite aber streift er durch den Eichberg und Kreutzberg bis hinauf nach Seckau ob Leibnitz, während er gegen Osten unzählige Zweige bildend, durch mannigfaltige Thäler gerippt, im Hauptzuge über das Zviereck, die Höhen von St. Aegydi, den Wöllingberg bei Maria-Schnee 1282 Fuß den Lukač süd-östlich von Mureck 1284 Fuß hoch den Kriechenberg, die Höhen von Triebein, Negau und St. Anton über Kleinsonntag sich unmittelbar in die Luttenberger Gebirge verästet und nur gegen Norden und Süden in das Mur- und Pettauerfeld auf steirischem Boden sich verflacht, das Gebirge aber weiter in die ungarische Insel streift. Ihn begrenzt gegen Norden und Nordosten das Stainz-, gegen Süden und Südwesten das Peßnitzthal, ihn könnte man im eigentlichsten Sinne das Windisch-Büchler-Gebirge nennen. Seine breitesten Binnent äler sind das von Dreifaltigkeit und Safzen, seine längsten das von Zirknitz und Jaring. Von Wölling bei Maria-Schnee sendet er einen Ast gegen Norden, der vom

Stainzthale und dem Murfelde eingeſchloſſen, zwiſchen Mureck und Radkersburg ſeine größte, zwiſchen beiden Orten ſeine geringſte Ausdehnung hat, am Stuben-, Pölitſch- und Kapellenberge ſeine größte Höhe erreicht und ſich gegen die Mur und Stainz im Wernſeer Boden verflächt.

Er hat die herrlichen Weingebirge bei Radkersburg, Kerſchbach, Kapellen, Radein, Pölitſch- und Janiſchberg ꝛc., und iſt der kleinſte unter den 3 Hauptzügen dieſer Hügelkette. Die Windiſch-Bücheln ſind nach allen Seiten von zahlreichen Straßen durchſchnitten, unter denen, außer der Hauptſtraße, jene von Marburg über Dreifaltigkeit nach Radkersburg, die von Pettau eben dahin, die von Marburg über Gutenhaag nach Wurmberg, jene von Kriechenberg nach Mureck, von Lukaufzen nach Friedau und von Luttenberg nach Polſtrau, die von St. Leonhard über Maria-Schnee die wichtigſten ſind.

Die Bewohner dieſes Landes werden abgetheilt in eigentliche **Gorčani** (Wind.-Büchler), **Savničari** (Stainzthaler), **Dolajnci** (hier gewöhnlich Croaten genannt), in den unteren Gegenden **Ljutomirski** (Luttenberger.) Sie bilden den ſchönſten und verſtändigſten Menſchenſchlag unter den Wenden des Marburger Kreiſes, ein zum Theil ſehr wohlhabendes, gaſtfreies, gemüthliches und luſtiges Völkchen. Aus dem **Gorčaner** Kreiſe ſtammen die meiſten und wackerſten Prieſter für die Wenden nördlich von der Drau, die Dolanzen geben die ſchönſten und flinkſten Soldaten.

Da wir im erſten Jahrgange dieſes Taſchenbuches die Sitten und Gebräuche der ſteiriſchen Slovenen ausführlich ſchilderten, ſo fügen wir hier nur jene Eigenthümlichkeiten bei, welche den **Gorčanern** beſonders zukommen. Von allen Slovenen gehen die **Gorčaner** am meiſten der Verdeutſchung entgegen, und deutſche Sprache und Sitte begannen bereits in Gegenden vorherrſchend zu werden, in welchen ſie vor zwei Jahrzehnten nur ausnahmsweiſe Erſcheinung waren. Der häufige Verkehr mit den benachbarten Städten hat leider das frühere patriarchaliſche Verhältniß der Familien ſtark untergraben, und übermäßiger Hang zum Luxus bildet bereits eine gefährliche Klippe, an welcher die Sittlichkeit des Dienſtvolkes nur zu oft ſcheitert.

Der Windiſchbüchler iſt der ſtarke Gegenſatz zum Pohoranzen, bei Letzterem ſchweigender Ernſt und Aberglaube, bei Erſteren Geſangsluſt und leider oft nur gar zu wenig Glaube. Selbſt die Loostage, das Löſeln in der Sylveſternacht, die Dreikönigs-Umzüge, das Faſchingbegraben fangen an ſich völlig zu verlieren; zugleich mit den Volksſagen, die ſich meiſt um die Türken- und Kruzzeneinfälle und um die Hexenverbrennungen drehen. Von noch beſtehendem Folgendes: Ein gewiſſes Binden der Schürze rückwärts bewahrt die Mädchen vor Verführung. Kinder werden durch das böſe Auge abgeklaubt, ſo daß ſie elend abmagern und dem Tode entgegenſiechen. Dagegen hilft nur eine Salbe, in die man 7 kleine Eiſen

legt, alle Tage um eines mehr, die man ebenso wieder in verkehrter Ordnung herab vermindert, damit kreuzweise den Rücken des Kindes reibt und so den Zauber löset, oder auch ein Bad, nach dessen Gebrauch man das Wasser durch ein Sieb läßt, ein zurückbleibender Lappen oder Spahn war das schädliche Mittel, dessen sich die Hexe bediente.

Die Prechlerinen schließen ihr Geschäft im Spätherbste mit einem fröhlichen Schmause (terliče). Um Weihnacht darf nicht mehr geprechelt werden, weil sonst Hagel für das nächste Jahr bereitet würde.

Seltsam in manchen Gegenden, z. B. im mittleren Peßnitzthale, ist die Abneigung gegen Komödianten, man nennt sie hier Pinkafelder und behauptet, an sie sei der egyptische Josef von seinen Brüdern verkauft worden.

Zu den Privatspäßen gehört das Uebersenden von Würsten, die mit rothen und gelben Rüben gefüllt sind, oder in der Mitte einen Draht haben. 80 bis 100 Pfd. guter Würste werden jährlich am 3. Februar als am St. Blasientage in Jaring beim Opfergange hinterlegt. Um Kralofzen im Stainzthale herrscht die Gewohnheit, wenn Jemand gestorben ist, das Stroh seines Bettes im Freien aufzuschichten und zu verbrennen, um so durch die Flamme den entfernten Nachbarn den Todfall mitzutheilen. Die Linde ist als Lieblingsbaum den Gorčanern, überhaupt den Slaven mit den alten Deutschen gemein. Erst durch Klopstock, Körner ꝛc. wurde bei den jetzigen Deutschen,

nach Angabe des Tacitus, ihr durch die Eiche die Ehre ſtreitig. Unter einer Linde hatte ja der Drache des gehörnten Siegfried ſeinen Aufenthalt, unter einer Linde ward Siegfried erſchlagen, Siginn und Titurel ſchwärmten unter ihr, der Froſchkönig (nach Grim's Hausmährchen) lag unter ihr verzaubert, Walther von der Vogelweide ſingt von ihr, eben ſo Uhland, bei einer Linde kamen Göthe's Hermann und Dorothea zuſammen, die Schildbürger berathſchlagten unter einer Linde. Auf der deutſchen Seite im Stainzthale, alſo von Neukühnegg über den Roſengrund und den Naſſauberg, am linken Rande des einſtigen See, welchen die Sage das Stainzthal ausfüllen und dann bei Wernſee ausbrechen läßt, herrſcht noch am meiſten Aberglaube.

Einem Punſch, das iſt einem Menſchen, der alle Speiſen unter einander verträgt, kann das böſe Auge nichts anhaben. Die böſen Kinder werden zu Nikolai durch den Kukumuc geſchreckt. Am Magdalenen-Tage wird der Wetterſtein geſetzt, das heißt, der Hausvater dreht einen beſtimmten Stein mit der Kante gegen jene Weltgegend, von welcher man im ſelben Jahre am meiſten Hagel fürchtet. Wetterſchießen oder Wetterläuten geſchehen nicht mehr, um die Hexen, ſondern um den Hagel zu zerſtreuen. Am Abende vor Pfingſten kommen alle Knechte zuſammen und beginnen ein wahres Lauffeuer von Peitſchengeknalle, um für ein ganzes Jahr den Hexen den Beſuch der Gegend zu verleiden. Gegen das Fieber hat man eine An-

zahl sympathetischer Mittel: Abschreiben, Verkaufen, Ausreden desselben; gegen die Pocken-Impfung findet man nirgend ein Vorurtheil. Am Allerheiligen-Tage werden alle Armen zu Kapellen vor der Kirche in Reihen aufgestellt und von den Landleuten mit Flecken, Stritzeln, Gibanzen und anderem Festgebäcke betheilt. Aehnliche Sorgfalt für die Dürftigen zeigt sich am großen Feste des Hieronymus-Tages auf der croatischen Murinsel zu Stridau bei der oberen Kirche, dem angeblichen Geburtsorte des h. Hieronymus.

Bei Gutenhaag fand früher jährlich der bachantische Urbani-Einzug mit Weinsammlung der jungen Leute, Ovationen ꝛc. statt, ganz ähnlich dem Feste, das man zu Lana im Etschthale jährlich feiert, wo man in Procession die mit Reben und Trauben behangene Statue des heil. Urban zum Gottesdienste trägt.

Hört man am Thurme läuten, und die Uhr schlägt zugleich darein, so ist es ein Zeichen, daß bald Jemand stirbt. Liegt das Messer mit der Schneide aufwärts, so soll sich der Böse freuen über die Schmerzen, die Maria unter dem Kreuze gelitten hat. Sorgfältig hütet man sich, Brosamen zu verwerfen, selbst die junge Generation führt zum warnenden Beispiel des Uebermuthes die noch nicht vergessenen theuern Zeiten an, in denen, z. B. 1815 auf der Postitschhube in Kriechenberg, ein Grund für einen Laib Brot weggegeben wurde. Kommt man aus einer fremden Wohnung nach Hause, und wäscht sich gleich die

Hände, ſo zieht man alle Küchenſchaben von dort in die eigene Stube. Die Windiſchbüchler politiſiren gern, aber nur wie die Nordamerikaner à Basiness, Geſchäfte mit Ausſichten zu Weinſpeculationen mit verbunden.

Auf die altherkömmlichen Feſtſpeiſen wird ſtrenge gehalten, da finden wir bei geſchickten Hausfrauen auf das Geſchmackvollſte bereitet Krapeč, die nur ein Mal mit Muß, Sahne oder Käs beſtrichene Gibanze ohne Umſchlag, all' die zahlreichen Formen von Povidič (ſtrudelartige, mit Nüſſen, Mohn, Honig ꝛc. gefüllte Bäckerei), Kolač (feines Oſterbrot ꝛc.). Beim Mais- und Rübenſchälen verſammeln ſich oft 40 bis 50 Perſonen in einer Vorlaube und verrichten unter Geſang und Scherz munter ihre Arbeit. Den Ankommenden beſſerer Stände werden bei ſchlechtem Wetter am Hausthore die Schuhe mit abgeriffelten Maiskolben gereinigt.

Die Weinleſe bildet das allgemeine Feſt in den Windiſch-Bücheln.

Die auf einer ziemlich hohen Stange im Herbſte aufgeſteckten Laubbauſchen zeigen an, daß die benachbarten Weingärten eigene Hüter haben, welche für ihre Mühe vom großen Frauentage (15. Auguſt) bis zur Leſe eine freie Weinſammlung, dann von den ertappten Näſchern eine kleine Geldauslöſung der denſelben geplünderten Gegenſtände erhalten. Die Weinleſe iſt trotz einer Reihe ungünſtiger Jahre in den Wind. B. die Zeit des Jubels und der Gaſtfreiheit geblieben. Für dieſes Ländchen würde

vollſtändig der am Bodenſee für die Leſe gebräuchliche Name „Wimeln" entſprechen.

Unter Scherz und Geſang wird am hohen Morgen in die Weinberge meiſt vom Thereſientage (15. Oct.) an gezogen. Die Nachbarn und ihre Dienſtleute helfen ſich gegenſeitig aus. Rüſtig ſchreiten die Buttenträger bei den Leſerinen ab und zu, ein Stab, in welchen die Zahl der Butten eingeſchnitten wird, dient als Controle, der Leſemeiſter gibt mit ſeinem Bund Späne, durch die Aufmeſſung eines kleinen Hiebes die Rüge für das Zurücklaſſen von Trauben. Bis Abends wird gewöhnlich die Preſſe gefüllt und nun erſt beginnt das luſtige Werk. Die Preſſer zerſtampfen unter Geſang und improviſirten Atalanen, die Trauben, von Hügel zu Hügel donnern die Pöller, ſteigen die Raketen, hallen die Lieder, ein mehr als reiches Mahl erquickt die Arbeiter, während in der Herrenſtube bei Muſik und Tanz, bei frohem Geſpräche und Wein der Hausvater die nahen und fernen Gäſte bewirthet. So dauert das muntere Treiben über 14 Tage bis Allerheiligen hinaus. Die Hochzeiten haben durch die Verhältniſſe der Zeit, der Mode u. ſ. w. viel von ihrem alten Prunke, noch mehr von ihrem nationalen Gepräge verloren, doch dauert ein ſolches Familienfeſt bei den wohlhabenden Landleuten in der Regel gewöhnlich 3 Tage. Die wichtigſte Feier in den Wind. B. bilden die Primizen, um ſo mehr, als die Wind. Büchler von jeher am meiſten Prieſter (ſo z. B. ſtammen aus der

Pfarre St. Georgen an der Stainz 40 Geiſtliche) liefern. Es gehört zum frommen Ehrgeize der Familien aus der Verwandtſchaft einen Prieſter zu haben. Die Primizen werden meiſt im Auguſt gefeiert, bei Wohlhabenden auf Koſten der Verwandtſchaft, bei Aermeren auf Koſten des Dorfes, dem ſie angehören. Durch freiwillige Beiträge erhält der junge Prieſter ſo viel an Naturalien, daß er für ſein beginnendes Hausweſen ausgeſtattet iſt. Zur Feſtlichkeit ſelbſt finden ſich zahlreich ſeine Standesgenoſſen ein. Irgend ein berühmter Kanzelredner hält die Feſtpredigt im Freien, oft für 6000 und mehr Zuhörer. Eine 10° lange, 6° breite Laubhütte wird aufgeſchlagen, in welcher 300 und mehr Gäſte ſammt der Muſik, Raum finden zu einer Mahlzeit, die mit geringer Unterbrechung wenigſtens drei Tage dauert. Die Geladenen fahren zuſammen, Fuhrleute und Pferde ſind mit Blumen, Glocken und Laubwerk geſchmückt. Nach ſchöner alter Sitte ſind alle Studenten, welche eben in die Gegend kommen, dazu geladen. Am Dienſtage meiſtens wird ihnen kein Wein mehr vorgeſetzt, zum Zeichen, daß das Feſt zu Ende gehe. Die Mutter des Primizianten bildet den Gegenſtand allgemeiner Verehrung und Aufmerkſamkeit, ſo wie der Vorgeiger als munterer Spaßmacher. Der Kranz und der koſtbare Strauß aus künſtlichen Blumen, welche der Primiziant trug, werden von ihm gewöhnlich unter einem Glasſturze für das ganze Leben aufbewahrt. In den oberen windiſchen Bücheln ſammeln ſich zu einer Primiz

ſelten über 150 Perſonen. Beinahe gänzlich verſchwunden iſt der alte Kampf von Lenz und Winter, bei welchem gewöhnlich der hübſcheſte Burſche den erſteren (Vesnik), der garſtigſte, in Pelz und Stroh gehüllt, den letzteren (Rabolji) repräſentirt.

Das Eigenthümliche der Windiſchbüheln beſteht darin, daß die Gemeinden ſo wenig als möglich geſchloſſen ſind, ſondern jedes Gehöfte iſt wie bei den alten Germanen mitten in der eigenen Beſitzung, gewöhnlich auf dem Gipfel eines Hügels mit freier Ausſicht gelegen, jeder Hügel hat an der Sonnſeite Weingärten und Felder, an der Schattenſeite Wieſen und kleine Waldungen; die gegen Oſten gelegenen Weingärten ſind minder günſtig, als die gegen Weſten. Wieſen ziehen ſich am Saume der ziemlich träge ſchleichenden Bäche, deren Gefälle hie und da den einſamen Mühlen dient. In den Weingebirgen ſind enge kothige Hohlwege, auf jeder Erhöhung eine Klopotec (Krotale), welche mit ihrem monotonen Geklapper vorzüglich in lauen Nächten zum Schlafe einladet. Auffallend ſind dem Fremden die häufigen Ausgänge der Ortsnamen auf Ofzen und Afzen, vom verſtümmelten Wörtchen ves (Dorf) hergeleitet; auffallend die Sprachänderung gegen Luttenberg, wo man alle u wie das franzöſiſche ü ausgeſprochen hört.

Familien, wie die Wratſchko, Köchel, Rottmann, Ferk, Braß, Flucher, Rurl, Chriſtel, behaupten eine Art Adel unter den reichen Weinbauern. So wie in ver-

gangenen Zeiten die Klingendraht, Sonek ꝛc., bei St. Georgen ꝛc., noch jetzt die Kašovic, Prinz, Košuh, Ferlinz bei Witschein.

Wir beginnen unsere Wanderung vorerst durch jenes Hügelland, das seiner Lage, Form, Bodenbeschaffenheit und Bevölkerung nach ganz zu den windischen Bücheln gehört, ohne im engsten Sinne diesen Namen zu führen, durch den westlichsten Theil vom Peßnitzberge bis zur Eisenbahn und Hauptstraße durch das Zerknitzthal, zwischen dem Posruk, dem Platsch, Leitersberg und den Spielfelder Höhen. Es begreift die Pfarren heil. Kreuz, St. Georgen, Witschein, Ober- und Unterkunigund, St. Aegydi und Spielfeld, zusammen mit 9500 Seelen, wobei wir die hieher gehörigen Antheile von Ehrenhausen und Gamlitz, als mehr zum großen Mur-, die von Gams und der windischen Pfarre Marburg zum Draufelde gehörig, sammt ihren Ortsverhältnissen übergehen. Mit dem Peßnitzberge beginnt der westliche Rand des Wendenlandes in Steiermark. Er fällt vom heil. Geist-Gebirge ziemlich steil ab, steigt dann rasch empor und bildet einen großen Bogen von Rebenhügeln bis hin zum Platsch. Jeden einzelnen Gipfel krönen Häuschen, von Weingärten umgeben. Deutsch- und Slaventhum sind hier so sehr in einander verwebt, daß bis auf die Sprache der Wanderer eben keinen besonderen Unterschied bemerkt.

Die Peßnitz, (so viel als sandiger Bach) entspringt am Drutschelgrunde noch in der Pfarre Leutschach, wendet

ſich erſt von Weſten gegen Oſten, ſpäter nach Süd-Oſt, iſt der einzige Fluß, der vom Urſprunge bis zur Mündung vor Großſonntag unter Dornau zumeiſt zwiſchen Weingärten ſeine oft trägen, und durch arge Ueberſchwemmungen gefürchteten grauen Wäſſer hintreibt. Sie iſt die Triebkraft für 25 Mühlen und Stämpfe. Ihrem oft ſtagnirenden Laufe und dem daraus entſpringenden Fieber-Miasma könnte nur eine Regulirung, wie ſie z. B. durch Anlage der einſt faſt projectirten Eiſenbahn möglich geweſen wäre, abhelfen, und dabei zugleich den Heu-Ertrag dieſes ſchönen Thales auf das Doppelte ſteigern.

Laubhölzer kommen vom Peßnitzberge an häufiger zum Vorſcheine, zwiſchen den ſorgſam gepflegten Weingärten zeigt der Pfirſichbaum ſeine anſpruchsloſen Zweige, die Wohnungen, meiſt auf ſanften Abhängen, ſind ſorgfältig weiß gehalten, wie die Leinwandkleidung des Wenden, den wir von da an mit freundlichen Grüßen begegnen. Die Hügel, faſt ganz mit Reben bekleidet, ſehen zwar einen guten Theil des Jahres hindurch kahl aus, aber vom Juli bis zum November, wenn die Reben mit ihren breiten Blättern weithin ſich ranken, die Klopotec verkündet, daß die ſchwere Traube den Sperling lockt, der Hüther mit Stock und Karbatſche (einer zuſammengeflochtenen Weidenruthe), ein altes, roſtiges Gewehr am Rücken, höchſt unerwartet vor dem ungeladenen Näſcher auftaucht und ſeinen Tribut fordert, da gewinnt die Gegend ein ganz anderes Ausſehen, dem es durch die bunten Gruppen

der Leſer nicht an geeigneter Staffage fehlt. Von hier geht es thalab am Saume der jugendlichen Peßnitz dahin, links wechſeln Weingärten und Gebüſch, bis plötzlich eine vorgeſchobene Höhe das Thal zu ſperren ſcheint und man St. Georgen an der Peßnitz vor ſich hat. Links in dieſes Thal münden ſich drei kleinere Thäler-Rinnbette kleiner vom Remſchnik herabkommender Bäche mit vielen Sägemühlen. Am Gaſthauſe des Herrn Dobei, welches, nun elegant und geſchmackvoll, einſt ein feſtes Schloß geweſen ſein ſoll, findet man mit gothiſchen Schnörkeln die Jahreszahl 1546. Das kleine Dörfchen mit den hübſchen Gebäuden des Wirthes Dobei, Schulhaus, Pfarrhof, Krämerei und Arztenswohnung, iſt recht artig auf dem Kirchenhügel gruppirt. Es ſchließt das Thal zwiſchen dem Peßnitzberge und Oberkunigund ziemlich ab. Strebepfeiler ſtützen außen die Kirche, welche ein oberländiſcher Uhrthurm überragt. Die Erneuerungszahl 1524 iſt gegen Oſten am Presbyterium mit einigen gothiſchen Schnörkelzierathen. Das Gewölbe des Presbyteriums iſt gerippt. Große Fenſter erhellen den Raum, den der Hochaltar St. Georg, die Seitenaltäre der Mutter Gottes und des heil. Sebaſtian einnehmen. Zwei Säulen tragen den Altar. Das Ganze iſt ſeit 1855 hellblau gemalt. Rechts, der Kanzel gegenüber, in einem großen Glasſchranke iſt eine koſtbar gekleidete, ſitzende Marienſtatue. Außen gegen Süden zeigt ein Stein mit Pfeilſpitzen im Wappen die Inſchrift: **Primus Rott, Cuna Tofkin sua moliere.**

Gegen Westen am Portale ist der Grabstein des Jakob Benk, gewesenen Pfarrers von Oberkunigund, geb. 21. Juli 1761, gest. 21. December 1842. Das schöne Tabernakel wurde 1855 vom Grazer Spengler Pelzeder geliefert. Zur Pfarre gehören 7 slovenische Gemeinden. Die nächste Umgebung bilden vom Peßnitzberge her Haus und Hube des Krell, oben das Weingarthaus des emeritirten Pfarrers Ziegler, eines ausgezeichneten, zu Marburg 1795 gebornen Kanzelredners, gegenüber der Weinberg des Dobei, weiter thalab links das ferne schauende Lusthaus des Grazer Bürgermeisters, Herrn Dr. Ulm, Besitzers des Marschallhofes. Von St. Georgen, einer seit Josef II. von Witschein ausgeschiedenen Pfarre, hat man 3/4 Stunden nach Oberkunigund. Das Thal ist licht und freundlich, die noch ganz frische Peßnitz ist ziemlich reich an Krebsen, Weißfischen und Karpfen. Ihr Ursprung ist ein Brunnen am Peßnitzberge. Auf dem Wege nach Oberkunigund führt rechts eine ziemlich gute Straße durch ein nettes Seitenthal in einer Stunde zum Pfarrorte heil. Kreuz empor. Etwas später ist links der Fahrweg nach Ulmerhof, bald darauf der stattliche Paperlhof des Herrn Roman Schmitt (früher Karnitschnigg), endlich an Herrn Iberers schönem Gehöfte und Garten vorüber, ist man in Oberkunigund. Die Kirche von St. Georgen ist uralt, das Portal trägt zur Erinnerung an das Erneuerungsfest am 18. October 1855 ein Chronographikon von Ziegler: **Sancto Georgio pie dedicata sic laete**

redintegrata. Der ſchmale Thurm, wie man ſolche im Mürzthale trifft, enthält eine Uhr und 4 Glocken. Die ſchwerſte wiegt 19 Centner. Die Dicke ſeiner Mauern beträgt eine Klafter. Nebſt dem Admontiſchen Wappen im Innern iſt noch ein zweites faſt jenem der Grafen Pergen ähnliches, wenigſtens der Mann und die Sterne ob dem Berge erinnern daran. An der Kanzel zeigen ſich die Wappen und Embleme der verſchiedenen Prieſter und Werkmeiſter, durch welche die Kirche umſtaltet wurde. Wir finden hier die Jahrzahlen 1567, 1758, 1835. Ein wunderhübſches Bild, vielleicht vom gleichen Meiſter mit dem heil. Andreas in Witſchein, iſt auf dem rechten Seitenaltare der heil. Sebaſtian, dem ein Engel einen Pfeil aus der Bruſt zieht.

Das Incarnat, das magiſche Halbdunkel verräth italieniſchen Pinſel. Auf dem Gruftſteine entziffern ſich aus der vertretenen Inſchrift nur mehr die Worte: **Hodie mihi, crastibi,** und das Wappenzeichen des Primus Rott. Am Parapett des Chores iſt ein neues ſehr geſchmackvolles Gemälde von einer Dame in Wien, die heil. Eliſabeth beſchenkt die Armen. Das Coſtum der Heiligen, der ausdrucksvolle Kopf des alten Bettlers, der lebhafte Hintergrund mit der gothiſchen Kirche ſind gelungen. Der Chor auf zwei Säulen trägt eine hübſche Orgel, in ihrem Aeußeren ganz gleich mit jener von Witſchein. Wer Luſt zu einer lohnenden Gebirgsparthie hat, beſteige von St. Georgen aus das heilige Kreuz-Gebirge, einen

Theil des Remschnik. In einer Stunde erreicht man auf lieblichen Waldwegen die hübsche Pfarrkirche heiligen Kreuz. Die Kirche mit gedieltem Schiffe und Presbyterium hat den Hochaltar heil. Kreuz und 2 Seitenaltäre aus der einstigen Jesuiten-, nun Gymnasialkirche, St. Alois in Marburg. In letztere Stadt hat man von hier 7/4 St. Bei h. Kreuz wurde einst auf Gold gegraben. Eine Viertelstunde von der Kirche gewährt die Lepagora, ein freier Bergkogel, die herrlichste Aussicht. St. Georgen heißt gewöhnlich St. Georgen bei Witschein, wohin es lange als Filiale gehörte, nachdem es schon früher eine eigene Curatie und 1815 abermals dazu erhoben wurde. Hieher sind 1418 Seelen mit einer Schule von 98 Kindern eingepfarrt. Hier wurde 1753 Simon Povoden geboren. Er studirte in Graz und wurde 1776 zum Priester geweiht. St. Johann im Saagathale, St. Lorenzen in Windischbücheln, endlich Pettau (letzteres durch 57 Jahre) gaben ihm Gelegenheit, sich als Mensch und Priester würdig hervorzuthun. Er war ein unermüdeter Archäologe, der besonders in Pettau wohlthätig wirkte und zahlreiche Monumente gegen den modernen Vandalismus schützte oder wenigstens copirt auf die Nachwelt brachte. Seine Beschreibung sämmtlicher Kirchen und Pfarren des Marburger Kreises, seine Geschichte von Pettau, das bürgerliche Lesebuch (zugleich Urkundenbuch) sind schätzbare Beiträge zur Landes- und Localgeschichte von Steiermark. Er starb 1851 zu Pettau.

Der Radovič- und Malič-Bach vereinen ſich zuerſt mit der Peßnitz. Von St. Georgen hat man über die Gemeinde Langeck und Glainz und über Gruſchenberg zwei Stunden nach Gamlitz. Ueber den Gruſchenberg ¾ Stunden in das Sulzthal und nach Witſchein. Zwiſchen St. Georgen und Oberkunigund liegt links im Gebirge die Gemeinde Jedlonek, wenn wir von St. Georgen geradeaus unſern Weg der Peßnitz zu nehmen.

Oberkunigund liegt auf einem vorſpringenden Hügel und hat ſomit die Ausſicht in die zwei freundlichen Thäler zugleich.

Nahe bei dem Gaſthofe „zum Mooshammer" verbinden ſich die Peßnitz und der Witſcheiner Bach. Außer der Kirche der heil. Kunigunde befinden ſich noch Pfarr- und Schulhaus auf dem Hügel. Der Hochaltar iſt gegen Oſten, der zierliche Thurm gegen Weſten. Eine alte Ringmauer umfängt den Kirchhof, in ihr befindet ſich eines der ſchönſten ganz unverletzten Denkmäler der Römer. Ein Paſometskopf mit der phrigiſchen Tiara und rechts und links ein Löwe, jeder mit einem Widderkopfe in der Pranken, ſo wie jene in Unterpulsgau, Marburg, Waltersdorf und Straßgang von trefflicher Arbeit; das Denkmal, über 5' lang und 2' hoch, zeigt nach der Volksſage an, daß Löwen zum Baue der Kirche die Steine herbeiſchleppten. Auf ähnliche Weiſe behauptet das Volk, die Römerſteine mit den Hunden, an der Kirche von Gamlitz, ſeien ein Zeichen, daß die Herren v. Hund, von welchen

man ſich in Altenmarkt bei Windiſchgratz ſo viel zu erzählen weiß, die Kirche in Gamlitz, wo ſie ſich auf der Jagd verirrten, erbaut haben ſollen.

Die Kirche hat drei Altäre und wurde 1761 von der Pfarre von Gams ausgeſchieden. Dicht am Wege, der aus dem Peßnitzthale heraufführt, iſt ſeit 1855 der neue Friedhof, nachdem im alten etwas höher hinauf das Beerdigen durch Felsboden und Näſſe unmöglich geworden. Die Kirche mit ihrem Kuppelthurm, der leider noch immer einer Uhr entbehrt, der baufälligen Ringmauer, dem kleinen Pfarrhofe und dem ſtattlichen Schulhauſe 1851 erfreut ſich einer ſehr freundlichen, nur zu waſſerarmen Lage. Außen an der Kirche ſind einige einfache Grabſteine, ſo: a) des Michael Pichler, geb. 1780, geſt. am 1. Februar 1838; mit der Inſchrift:

„Er war ein heiterer lebensfroher Mann,
Geehrt, geliebt von Reichen und von Armen,
Was er den Menſchen Gutes hat gethan,
Dafür mag Gott ſich ſeiner dort erbarmen.“

b) der Maria Moshammer, geſtorben 1834, alt 54 Jahre.

Drei Stufen führen in die in Kreuzform gebaute, mit Steinen gepflaſterte, ziemlich feuchte und baufällige Kirche hinab. Am Hochaltare iſt das Bild die Feuerprobe der heil. Kunigunde. Am Seitenaltare rechts St. Peter, Dreifaltigkeit, St. Sebaſtian, links Johannes tauft Chriſtum. Der Thurm hat drei brauchbare und eine geſprungene Glocke. Zur Pfarre gehören 1300 Seelen, zur

Schule über 80 Kinder in den 4 Gemeinden Oberkunigund Posruk, Vertičberg und Blindenbach. Der erste Curat Josef Lopič wurde 1761 unter dem Biſchofe Graf Firmian und Archidiacon Anton von Azula eingeſetzt.

Die Taufbücher beginnen 1768. Das eine Sterberegiſter geht von 1784 bis 1838. Die Reihe der Pfarrer iſt folgende: Josef Lopič vom December 1761 bis 7ten December 1764, Johann Onič bis 3. December 1767, Paul Ledinig bis 1768, Michael Čuk bis 1771, Josef Gutsmandel vom 9. Jänner 1772 bis 12. December 1774, Niklas Skof bis 1776, Bartl. Habit bis 5. Jänner 1805, Andreas Nedelko bis 1810, Proviſorium vom 1811 bis 1826, Georg Deutſcher bis 1828, Mathias Ferenz, Proviſor, Mathias Draſch bis 23. Auguſt 1837, Anton Laich 1838. Behareč bis 1853, Magditſch gegenwärtig.

Die Anmerkungen des Sterbe-Regiſters zeigen faſt jährlich die Wiederkehr der Ruhr an.

Von hohem Alter finden wir die 1812 verſtorbene Lucia Wöbe, alt 100 Jahr. Von Unfällen: am 2. April 1787 wurde der Soldat Joſef, von Baron von Terzi-Infanterie, alt 35 Jahre, bei einer Rauferei erſchlagen. — Am 25. April 1801 hat ſich Maria Tetitſchegg ſelbſt entleibt. Am 31. Mai 1809 wurde der 69jährige Bauer Joſef Stüdl, von Haus Nr. 136, von franzöſiſchen Räubern durch 8 Säbelhiebe und einen Musketenſchuß getödtet. Am 18. Juli hat ſich Johann Matſchek, Winzer, alt 58 Jahre,

von Nr. 134, ſelbſt erhängt. 1815 wurde Anna Merkin, ein Mädchen von 22 Jahren, durch ein Pulver, das ſie von einer Herumträgerin gekauft, vergiftet. Am 16. Juli ein ſechsjähriger Knabe, Anton Lopic, aus Blindenbach, vom Blitze erſchlagen. Am 13. Mai 1830 erhenkte ſich der 54jährige Wirth Georg Schicker in einem Anfalle von Wahnſinn. 1840 erfror ein fremder Soldat. Der Kirche gegenüber, auf dem Berggipfel jenſeits des Thales, zeigt ſich die Ruine der Winzerei des Seiber in Straß, die ſchon zweimal vom Blitze zerſtört wurde. Die Pfarre liegt im Decanate Marburg.

Wir wenden uns nördlich und ſind in 5 Minuten beim Mooshammer (Pichler oder Iberer), einem großen Gaſthofe, häufig von Marburgern (5/4 Meilen von da) beſucht. Hier ſtehen wir an der einſtigen Poſt-Commercialſtraße über den Platſch. Wir wenden uns einem ſtattlichen Gebäude zu, welches einige Minuten außer dem Mooshammer blank von ſanfter Anhöhe entgegen ſchimmert. Es iſt der Frauenhof, Eigenthum des Herrn Grafen Heinrich v. Brandis. Hübſche Anlagen, Baumgärten, Haine u. Rebenpflanzungen verſchönern dies ländliche Sorgenfrei. Die einzeln ſtehende Kapelle iſt im altdeutſchen Style mit einem ſchlanken Thürmchen. Sie enthält einige treffliche Copien nach Kuppelwieſer ꝛc. Unmittelbar von dem Frauenhofe längs dem Witſcheiner Bache gelangt man in einer halben Stunde nach Witſchein. Hohe, auf ihrer Spitze mit Herrenhäuſern geſchmückte Weinhügel ziehen ſich nun durch ein ſchmales

Thal, deſſen Grund-Character tiefe aber freundliche Abgeſchiedenheit iſt.

Außer Pfarre, Schule, Wirthshaus iſt im Dörfchen nicht Vieles bemerkbar. Die nächſte Umgebung machen die Gehöfte der Beſitzer Kašovic, Ferlinz ꝛc. Die Kirche iſt ein ſchöner Bau, von 9 Fenſtern erleuchtet, mit einem modernen Thurme, von den Reſten einer einſtigen Ringmauer umgeben, an deren einer Kante noch eine kleine viereckige Todtenkapelle befindlich iſt. Das Chor ſtützt ſich auf zwei Pfeiler und trägt eine hübſche, mit den Bildern Davids und Cäciliens geſchmückte Orgel. Die Kirche iſt ohne Säulen, hat am Hochaltare ein ſehr gutes Bild des heil. Andreas, am Seitenaltar links die unbefleckte Jungfrau, rechts den heil. Florian; in der Seitenkapelle links mit vielen hölzernen Statuen den ſterbenden Joſef. Rechts iſt die Sakriſtei und ein kleines Oratorium.

In Witſchein iſt die älteſte Pfarrmatrikel von 1620, die Kirche wurde vom Domprobſt von Seckau, Anton de Patiis, der vom 13. November 1619 bis 1657 regierte, vom Grunde aus neu erbaut. 1644 war hier Johann Kotſchitſch Pfarrer, 1856, ſeit mehr als 20 Jahren, Herr Johann Flucher, geboren zu Witſchein 10. Juni 1796, zum Prieſter geweiht am 24. September 1822, einer der geiſtreichſten Philologen, der gemüthvollſten Pädagogen, aus deſſen Privaterziehung über ein Dutzend Doctoren, Profeſſoren und Staatsmänner hervorgingen. Witſchein iſt ferner die Heimat der berühmten Brüder Toſſi, von denen Joſef, ge-

boren am 27. Februar 1824, zum Priester geweiht am 31. August 1846, Doctor der Philosophie und Theologie, k. k. Professor in Graz; Anton, Steiermarks größter Autodidact, Custos des Ferdinandeums in Innsbruck, durch seine Reisen in Australien berühmt ist. Hier sind ferner geboren die Herren Kašovic, Professor in Graz, Elschnigg, Professor in Triest u. s. w.

Witschein heißt in den Berichten der Türken, welche 1532 das Schloß, aus dem sie von den Bauern angegriffen wurden, sammt dem ganzen Orte niederbrannten, **Bidschani**.

In der Geschichte von Solimans Feldzug in Steiermark von Bedschewi (d. i. dem Fünfkirchner) heißt es ausdrücklich: Die Ungläubigen, die aus dem Schlosse **Bidschani** am 15. des Monat Safer (September) hervorbrachen, wurden theils niedergehauen, theils zurückgeworfen.

Aus der Reihe der hiesigen Pfarrer bemerken wir 1657 Martin Collar, 1669 Simon Rudl, 1670 Simon Härath, 1682 Mathias Ledinigh, 1661 wurde am 29. August Adam Koschuch installirt. Unter ihm treffen wir 1701 einen Gregor Krantschnigg als Senator von Schmirenberg, Dr. Johann Christof Hiertnig als Schloßverwalter von Witschein. 1704, dann 1705 einen Friedrich v. Gambenberg als Seckauischen Canonicus. 1720 war Aegydius Koschuch Pfarrer und Math. Weiß Cooperator, der dann von 1729 bis zu seinem Tode am 31. October 1759, hier Pfarrer war. 1760 Anton Vouk, 1764 Urban Schantl, 1770 Sebastian Sgarzeth,

1790 bis 1830 Mathias Mangin und von 1830 bis nun Johann Flucher. In dieser ganzen Zeit wurden 18 Synoden abgehalten.

Wie sehr die hiesige Gegend dem Hagel ausgesetzt sei, beweisen die Notizen in den Pfarrmatrikeln. So warf es am 7. August 1785 Schlossen von der Größe einer Scheibkugel, 1786 hagelte es 32 Male, 1791 erfroren alle Reben, 1794 verheerte der Hagel alle Fluren. Am 7. August 1795 war ein Wolkenbruch, der sich mit Hagel am 15. August wiederholte, bis am 29. August ein neuer Wolkenbruch die letzten Früchte wegschwemmte.

Die Kirche hat einen hübschen Thurm, große viereckige Fenster, reines Pflaster, die netten Seitenaltäre Maria und der sterbende Josef.

In Witschein ist auch geboren Andreas Perlach, der als berühmter Mediciner 1550 Rector magnificus der Wiener Hochschule war. Er starb am 11. Juni 1551 und ist in der St. Stefanskirche begraben, wo ihm sein Freund Philipp Gundel, von welchem der Gundelhof in Wien den Namen hat, ein Denkmal errichtete. Er hinterließ auch astronomische Schriften. Einige Schritte hinter der Kirche sieht man auf einem mäßigen Hügel das Stift Lambrecht'sche Schloß Witschein. Es ist ein außen regelmäßiger, zwei Stock hoher Bau, ein vollkommenes Viereck von 9 Fenstern Breite bildend, an jeder Ecke von einem Thurme flankirt. Ober dem einen Portale ist das Stiftswappen, eben so an dem großen, rückwärts gelegenen

Wirthschaftsgebäude. Dem Schlosse gegenüber ist ein zerwühlter, mit Gestrüppe bewachsener Hügel, auf welchem früher die Veste Witschein gestanden haben soll.

Witschein (Svičina) hatte schon im 12. Jahrhunderte einen bedeutenden Hof und ein Kirchlein des heil. Andreas. Den Hof schenkte Reinprecht von Mureck, Obristlandrichter, 1174 an Seckau, dessen erster Probst Wernher das 1196 von Adalbert II. von Salzburg geweihte Kirchlein erhielt. 1278 kam diese Pfarre von Seckau an Admont. Nicht viel freundlicher als die Türken benahmen sich die Franzosen 1797, 1805, 1809 im Pfarrhofe. Von Witschein über zwei Anhöhen, von denen man den majestätischen Anblick der Schwanberger Alpe, des hohen Remschnik mit der Kirche vom heil. Geist und den malerischen, doppelgethürmten Ruinen Schmiernberg begrüßt, durch ein zwischenliegendes hochromantisches Thal an lieblichen Besitzungen, darunter die einst der Freiin v. Marschall (nun Grazer Bürgermeister Ulm) gehörige, besonders schön gelegen, vorüber, kömmt man nach einer halben Stunde in das reizende Thal von St. Georgen zurück. Zur Admontischen Pfarre St. Andreas zu Witschein, im Decanate Jaring, sind acht slovenische Gemeinden, deren Einwohner aber fast alle deutsch sprechen, mit 1826 Seelen, eingepfarrt. Die Schule zählt 149 Schüler. Die dem Stifte St. Lambrecht gehörige Herrschaft hatte vor 1848 einen Bezirk von 6197 Joch mit 3012 Seelen in zwei Gemeinden.

Sie liegt 3 Stunden von Marburg. Bis 1784 gehörte sie dem Domstifte Seckau, hierauf dem Religionsfonde und seit 1808 St. Lambrecht. Das nahe Dorf Ratsch, in einem Kesselthale bei Ehrenhausen, gewährt vom Stöbel- und Gänserkogel eine lohnende Aussicht. Es war einst Eigenthum des Nicolaus, eines Sohnes des Caspar Kempinsky und der Elise Peierl, der als eifriger Protestant nach Elsaß auswanderte. Wenden wir uns von Witschein wieder zurück, so sehen wir links die Straße sich den steilen Platsch hinanwinden, rechts aber in einer halben Stunde erreichen wir am Fuße des weinreichen Posruk das hübsche Gut Langenthal, bis 1855 Hrn. Wenedikter, durch Lage und Bauart eine freundliche Villa, nun des Hrn. Vranič. Hier war ein Bezirk von 4414 Joch mit 1966 Einwohnern in 4 Gemeinden, Dobereng, Gradiska, Kunigund und Ranzenberg. Diese Herrschaft hieß ursprünglich Wissiakhof und hatte 730 Herrn Dr. Carl Kern, dann Maria Kern und 1731 Benedict Kern zu Besitzern. Von Ernst Valentin kaufte sie 1746 Cajetan v. Langenmantel, 1779 Cajetan Graf Auersberg, 1785 Josef v. Kalchberg, 1789 Alois Pyrker, 1794 Johann Maly, 1797 Josef Hoffmann, 1806 Carl Königshofer und 1814 Herr Dr. Wenedikter. Erbaut wurde das gegenwärtige Schloß von Cajetan v. Langenmantel, der als Sprößling eines altpatricischen Geschlechts von Augsburg nach Steiermark übersiedelt war und später Kreishauptmann in Cilli wurde. 1766 wurde er in den Ritter- und später in den Freiherrnstand erhoben. Sein Sohn Max, geboren zu Frie-

dau, wurde 1803 Kreishauptmann in Lemberg. Sein Stiefbruder Cajetan war Hauptmann bei Piret Nr. 27. Bald außer Langenthal wendet sich eine Seitenstraße rechts in das Gebirge, ihr bedeutenderer Zweig zieht sich zwischen dem Posruk, auf dessen höchstem Gipfel das Kirchlein St. Urbani steht und dem Roßbacher Weingebirge, über eine kleine Einsattlung gegen das Drauthal und schließt sich nach einer Stunde zu Gams an die Marburg-Kärntner Poststraße an. Hier war in früheren Zeiten die projectirte Richtung für einen Canal zur Verbindung der Mur mit der Drau, und dann der Südbahn. Fast gegenüber auf einer schmalen Bergspitze liegt St. Unterkunigund, die Kirche ist klein, aber nett, hat 3 Altäre, am Hochaltare eine Statue der hl. Kunigunde, unterhalb Katharina und Barbara, an den Seitenaltären Maria und Florian. Außen einen spitzen Thurm mit einer Uhr und gutem Geläute. Das Antipendium zeigt ein hübsches Gemälde vom Marburger Reiter: Die Feuerprobe der heil. Kunigunde.

In der Sacristei ist ein kupfernes Becken von 1700. Die eine der drei Glocken ist von 1680, die mittlere hat die Inschrift: **Fugite partes adversae dicit Leo de tribu Juda**, gut ciselirt sind davon Christus, Johannes, Maria und Michael, sie wurde von Metardus Reich, die große von Feltl 1799 und eine kleinere mit den Bildnissen Florian, Maria ꝛc. von Johann Feltl 1833 gegossen. 1850 wurden auf dem vom Sturme 1843 abgedeckten Thurme Kuppel und Kreuz aufgesetzt. Pfarrhof und Schule sind nett. In

der Nähe wurden Münzen von Caesar Germanicus gefunden. Kunigund wurde 1763 als Filiale von Jaring erbaut, 1768 wurde es Stationskaplanei, 1786 Curatie. Die Pfarre zählt 1264 Seelen, die Schule 124 Kinder. Sehr lieblich ist die Aussicht von hier in das Peßnitzthal, auf Laugenthal, St. Margarethen u. s. w., diese erweitert sich noch mehr, wenn man den hinter der Pfarre steil aufragenden Steinberg erklettert. Auf seinem Rücken erhob sich der Sage nach einst das Schloß Dobereng. Hier hausten die Ritter von Dobern (Dobringe, Dobrenjie) als salzburgische Lehensmänner. Aus ihnen finden wir 1239 Heinrich und Eckard und 1274 Eckard II. Später gehörte das Gut den Bärneckern. 10 Huben und 35 Bergrechte waren landesfürstliche Lehen, womit 1739 Maria Eleonore und Maria Theresia, Gräfinen von Welz und Leslie, belehnt wurden.

Noch heißen die Weingärten der Schloßberg, noch sieht man, von dichten Buchen überwachsen, die Spuren einstmaliger Bauten, noch nennt man das ostwärts streichende bis zum Platsch sich dehnende Thal Dobrenthal. Die Lage in drei Abschnitten, auf schwer zugänglichen Höhen, mußte das Gebäude sehr fest gemacht haben. Der Berg, an dem jetzt ein Steinbruch angelegt ist, besteht, wie diese ganze Hügelkette, aus Lapor. Von hier mündet sich die alte Straße nach einer halben Stunde gerade vor dem Leitersberge in die Graz-Triester Hauptroute, eine halbe Stunde vor Marburg.

Fußgänger schlagen gleich bei Langenthal einen Seitenpfad ein, der Anfangs steil, später aber sehr bequem durch die prachtvollsten Laubgänge am Sturmberge vorüber mit dem Genusse der reizendsten Aussicht nächst den drei Teichen nach Marburg führt. Durch das Dobrenthal hinter Unterkunigund führt ein freundlicher Weg in ein paar Stündchen zum Platsch, der, 1614' hoch, eine herrliche Aussicht über den Murboden, bis zum Wildonerkogel und tief hinein in das deutsche Hügel- und Grabenland gewährt. Man hat gegen Süden die ganze Länge des Remschnik mit den Kirchen heil. Geist, heil. Kreuz, Urbani ꝛc. vor sich. Ueber die Schneide des Platsch ging bis 1828 die Reichs-Poststraße von Wien nach Triest. Am Platsch sind die nette Ziereger Kapelle, bei welcher jährlich am St. Augustinstage großes Fest ist, ein alterthümliches Kellergebäude mit verwitterten Wappen und den Buchstaben M. L. V. T. 1630, ein Steinkreuz von 1641. Die Gemeinde führt den Namen Podjegrač (unter dem Schloßberge), 1650 Eigenthum der Frau Sirk, geb. Klingendrath. Die ganze Umgebung ist reich an Versteinerungen.

Trichterförmige Vertiefungen im Walde am Platsch scheinen den Wasserbedarf des Stubgraben-Baches zu sammeln.

Das längste nördliche Binnenthal der W. B. von der Peßnitz bis zu den Höhen von St. Aegydi ist das Zirknitzthal, am gleichnamigen Bache, in der ganzen Länge von der Eisenbahn und Reichsstraße, die sich drei Mal kreuzen,

durchſchnitten, mit den zwei Eiſenbahn-Stationen Peßnitz und Spielfeld, den zwei Viaducten bei letzterem Orte und dem 100° langen Tunnel zu St. Aegydi. Von der Station Pesnitz, über welche Hrn. Felber's geſchmackvolle Villa mit ihren Gärten ꝛc. weit hinaus ſchaut in die Thäler, und dem einſtigen Gaſthauſe zum Weingerl, aus deſſen Vorfahren Mathias ſchon 1589 hier erſcheint, ſpäter an den großen Gehöften des Kottnig und Stelzer vorüber, kommen wir in 1½ Stunden nach St. Aegydi zwiſchen den Gemeinden Jellenſchberg und Ränzenberg.

Zwiſchen dem Kleinberge und der Gemeinde Zirknitz ſteigt die Straße allmälig gegen Strichovetz empor. Freundlich ſchimmert uns der Thurm von St. Aegydi entgegen. Die Kirche ſteht links durch eine 1844 vollendete Baſtionsmauer geſichert, der Pfarrhof mit dem Gottesacker rechts von der Straße und Eiſenbahn. Die Pfarre (Svet Ilgo) mit 2051 Seelen und einer von 150 Kindern beſuchten Schule, deren Lehrer ſeit mehr als 50 Jahren Herr Neppel iſt, gehört zum Stifte Admont. Uhr und Blechkuppel ſchmücken den ſchönen Thurm. Außen am Portale iſt das Chronograficon: Aegydi, Sancte Abbas succure Misero. Die hohe Kirche im edelſten Bauſtyle von 6 halbovalen Fenſtern in der Höhe erleuchtet, hat am Hochaltare das Bild des heil. Aegydius, einen auf zwei Säulen geſtützten Chor. Die beiden Seitenaltäre tragen die Statuen Maria und Johann Nep., der Gewölbbogen die Erneuerungszahl 1843, vier Hänglampen und zwei Luſter ſchimmern von der Decke

herab. Unfern der Kirche ist der beliebte Gasthof des Fleischers Steinbauer.

Von Aegydi senkt sich die Straße sanft abwärts. Fern herüber grüßt Straß mit den Thürmen der Militär-Academie und der Decanats-Kirche St. Veit, nach einer kleinen Wendung sind wir an der Mur, an Zierngasts Einkehrhaus, bald davon links am Eisenbahn-Stationshofe und endlich am Schlosse Spielfeld; gegenwärtig Eigenthum des Herrn Wilhelm Grafen Attems; früher von 1730 bis 1821 der Heldenfamilie Graf Katzianer; der Halbmond auf den 3 Thürmen erinnert, daß dies Schloß vom Osmanen-Besieger General Graf Heister aus türkischer Beute erbaut wurde. An der schönen Marienſäule vor dem Schlosse sieht man das Wappen der Stübiche und Katzianer 1737. Auf dem höheren Hügel liegt die Localie St. Michael von 880 Seelen mit einer von 100 Kindern besuchten Schule. Das Kirchlein entstand bereits 1655.

Zur Curatie wurde es 1762 erhoben, ganz umstalet 1842. In selbem befand sich früher am Boden der Grabstein der 1655 verstorbenen Anna Haller, geb. Egger. Durch den Bau der Eisenbahn drohte diesem Gotteshaus der Einsturz und es kam so zu neuen Veränderungen. Die jetzige 1849 erbaute Kirche ist klein aber nett; durch ihr helles Blechthürmchen weithin sichtbar im Murboden.

Sie hat rechts Oratorien, ovale Fenster eine ganz gemalte Decke, am Hochaltare ein weißes Tabernakel und

die Statue des Erzengels Michael; den Chor auf zwei Säulen, und ein gutes Ziegelpflaster. Die Seitenaltäre sind der Mutter Gottes und dem heiligen Florian geweiht. Außen ist der Grabstein des Sanitätsrathes und Protomedicus Ritter v. Plappart, der im Alter von 61 Jahren am 29. Jänner 1805 im Schloße Spielfeld starb. Früher befand sich hier zwischen Blumen und Trauerweiden das Denkmal des Fräuleins Antonia Rusky, geboren den 6. Februar 1805, gestorben den 1. Sept. 1821. Es hatte die Inschrift:

„Ein frommes Mädchen von reiner Sitte, voll Sanftmuth und seltner Herzensgüte." Ferner:

„Mit Wehmuth senkte hier die Elternliebe der Kinder letztes, theuerstes ins Grab. Und Trost erflehend blickt das kummertrübe bethränte Aug' zu Gott, der dich uns gab. Er wird dich uns einst jenseits wieder geben. Er ist die Auferstehung und das Leben."

Herr von Rusky war von 1821 bis 1839 Eigenthümer von Spielfeld.

Unsere zweite Wanderung gilt dem eigentlichen W. B. Lande vom mittleren Peßnitzthale vorerst bis heil. Dreifaltigkeit, eine Strecke, die vom großen Eisenbahn-Tunnel, der hinter dem Leitersberge das Peßnitzthal in ganzer Breite überbrückt, in gerader Linie sich in 3 Stunden zurücklegen läßt. Die in neuerer Zeit sehr verbesserte Straße wendet sich meist

mit der hier ſchon ſtärkeren Peßnitz parallel gegen Oſten. Links am Fuße herrlicher Rebenhügel ſieht man das Gut Peßnitzhofen, darüber ſchaut der buſchige öſtliche Theil des Kuſchernigg-Berges, auch Willkomm genannt. Das Gut Peßnitzhofen, Eigenthum des Stiftes St. Paul in Kärnten, hatte früher einen Bezirk von 2587 Joch mit 1532 Einw. in 9 Gemeinden. Ihre älteſten Beſitzer waren die ritterlichen Peßnitzer, welche auch Weitersfeld, Waaſen, Gajofzen, Poppendorf, Hohenbruck, Wieden ꝛc. eigen hatten. Mandal und Ulrich kamen 1307, Götſchl 1320, Otto 1346 vor. Seine Tochter Gertraud war an Friedrich Lunger vermählt. Ulrich, der Vater der Barbara von Peßnitz, kaufte 1420 die Herrſchaft Poppendorf vom Erzſtifte Salzburg. Sein Sohn Conrad, vermählt mit Katharina von Krottendorf, lebte 1453. Hanns Peſinger, vielleicht richtiger der Ungar von Pöſing, gilt 1468 als Theilnehmer an Baumkircher's Aufſtand. Spätere Beſitzer der Herrſchaft waren die Rabatta und Jukat, 1730 Johann Herr von Lang, 1739 Friedrich Freiherr von Schwitzen und Wolf, Herr v. Jabornigg, 1753 Georg Nagerl von Roſenbüchel, 1787 Johanna, 1791 Joſef von Roſenbüchel, 1801 Ignaz Lambert, und drei Fräulein Muk, 1802 Joſef Pauer, 1806 Joſef und Thereſia Hofmann, 1808 Joſef Weigl in Wien. Während links die Gemeinden Peßnitzhofen und Wachſenberg bleiben, laſſen wir im ſchmalen Gebirgszuge zur Rechten, die im lieblichſten Weinlande zerſtreuten Häuſer von Friedenegg und

Tragutſch, die Rebenhügel von Koſchak, Wadelberg, Krönich und Maletſchnigg. Rechts zeigen ſich wechſelnd die Wald- und Rebenpartien des Schloßberges.

An zwei bedeutenden Ziegelbrennereien, Gaſteiger und Badel, bei welchen die Seitenſtraße gegen Norden in die Thäler von Gorčna, Jaring und St. Jakob führt, eben ſo an den Beſitzungen der Herren Purkart, Tappeiner, Badel, Lorber, Rottman vorüber erreicht man die Pfarre St. Margarethen, den Hauptpunkt einer gleichnamigen Gemeinde.

Margarethen an der Peßnitz, 1532 von den Türken verwüſtet, hat eine Glocke v. 1567, welche die St. Peterer Zechleute gießen ließen, deren Pfarrer Garzarolli den Thurm hier erbaute. Der Ort, ſeit 1787 von St. Peter ausgeſchieden, hat einen eigenen Pfarrer. An der Stiege des Pfarrhauſes waren früher Römerbüſten. 1680 wüthete hier die Peſt. Auffallend vor Margarethen iſt mitten im Thale ein großer bewaldeter Hügel, welcher der Sage nach einſt als Inſel emporragte, da noch ein träger See das Thal ausfüllte. Der Hügel gehört zur Sirkhube des Herrn Badel.

Eine ſteinerne Brücke führt nächſt der Mühle über die Peßnitz. Landhäuſer und Bergwohnungen ſind auf den benachbarten Hügeln zwiſchen Wäldern und Rebgeländen maleriſch gruppirt. Man ſieht über dem ſteilen Hügel die Gutenhaager Keller dicht an der Straße, welche von hier über den Ebenkreutzberg nach St. Peter und

Marburg in 1¼ Stunde an dem schönen 1855 vollendeten Schweizerhause des Herrn Pauer, Inhabers von Gutenhaag, vorüber führt. Die Kirche von St. Margarethen liegt völlig auf einer durch die Peßnitz gebildeten Halbinsel, etwas höher als die Straße. Pfarrhof, Schule, das nette Haus vom Arzte Kornfeld erbaut, Wratschgo's Wirthshaus ꝛc., kurz Bauten zur gewöhnlichen Umgebung einer windischen Kirche sind auch hier. Die Pfarre gehört zu den neuen Josefinischen, die Kirche ist beträchtlich älter.

Ihre äußere Bauart mit dem ziemlich hohen Thurme hat nichts Ausgezeichnetes, wohl aber befindet sich an ihr ein Römerstein mit zwei stark beschädigten Löwen an den beiden Seiten; in der Mitte aber von trefflichster Arbeit sind die Figuren von zwei Männern, einer Frau und zwei Knaben, oben zwei ruhende Löwen, an den Eckspitzen zwei Sclaven, an der einen Seite ein geflügelter Genius mit einem Bogen, auf der andern eine Arabeske; eine äußerst liebliche Gruppe aus weißem Bacherer Marmor; eben so zeigt sich in dem Thurme ein Frauenkopf, darüber die Wölfin mit Romulus und Remus.

Die Kirche ist im Innern einfach, ohne Säulen, von 6 Fenstern erleuchtet; am Chor die Jahrzahl 1765. Die Kreuzstationen sind von der Grazer Malerin Eisel. Am Seitenaltare links ist die heil. Dreifaltigkeit und unterhalb ein neues Gemälde Herz Jesu, rechts die Madonna, unterhalb Herz Maria.

Am Bogen des Presbyteriums ist das Bild des heil. Rochus und eine gut gemalte Maria von der Hand des Historienmalers Malič, Besitzers des nahen Willkommhofes. Ein braves Bild ist die heil. Margaretha am Hochaltare der sehr baufälligen Kirche.

Die Reihe der Pfarrer ist: 1785 Franz Maier, 1787 Franz Drosg, 1807 Josef Koschuch, 1843 Johann Kurnigg und Franz Dreisiebner. Eingepfarrt sind 1412 Seelen. Die Schule wird von fast 200 Kindern besucht. Die Pfarrgemeinde ist sehr arm, sie zählt kaum 118 mittelmäßige Grundbesitzer. Durch den ausgezeichneten Schulmeister Herrn Fraß, der aus Eigenem viel für die neuen Wirthschaftsgebäude am Schulhause verwendete, wurde 1845 ein schönes neues Geläute mit einem Kostenaufwande von 3000 fl. erleichtert, 1856 aber Schulhaus und Kirche zur Erneuerung bestimmt. Der Bruder des H. Fraß war Director der Landesschulen in der Militär-Grenze.

Die zu Margarethen gehörigen 7 Gemeinden sind: Traguč, Pernitzen, Jakobsthal, Lassach, Ruppersbach, Moćen, Willkomm und Wachsenberg.

In dem lieblichen Thale, das bei Margarethen links heraus die Gewässer vom Wolfs-, Gačna- und Jaringboden führt, sieht man die hübsche, 1845 vom Landmanne Rottmann in Margarethen erbaute Villa, weiter hinauf am Fuße des Kuschinaberges den Willkommhof, Eigenthum des am 7. April 1820 in Graz geborenen Historien-

Malers H. Malič, ist groß und geräumig, mit stattlichen Flügelthüren einer einstigen Kapelle ꝛc. Es kam ein Theil des Gutes an die Jesuiten durch Ignaz Franz Reiter, der in ihren Orden getreten war. Er war ein Enkel der 1745 verstorbenen Maria Reiter, ein Sohn des Karl Sigmund Reiter, Herrn auf Willkommhof (gest. am 5. März 1755) und seiner Gattin Theresia, welche 1775 am 9. October starb. Der Wanderer durch das Peßnitzthal bewegt sich wie auf den Rippen eines Fächers, immer längs der Bergausläufer, welche die einmündenden Thäler begrenzen, da folgen nach der Reihe Jaringthal, mit welchem sich noch beim Berge Kuschernigg das Wolfsthal vereint, bei St. Margarethen, eine halbe Stunde später, das Jakobsthal; bei St. Leonhard das St. Georgenthal, das längste von allen diesen, das Velkathal u. s. w., alle am linken Ufer der Peßnitz.

Zwetschken und Pfirsiche gedeihen hier auf das Trefflichste. Die Straße führt durch Lassach. Zur Rechten bleibt uns Romanschegg, Ruppersbach und Gruschau, zur Linken Mulschen und Samarko, die sich aber bis auf den Weg heraberstrecken. Das Gehöfte eines Bauers unfern der Brücke, bei welcher der Fußweg von St. Peter und Ruppersbach herausführt, der nahe den schönen Weingarthäusern des Ritter von Rainer, Professor Max in Laibach (einst Quardasoni) ꝛc. niederleitet, ist ein Bauerngehöfte ganz aus behauenen Steinen gebaut, die in nächster Nähe an jener Stelle gefunden wurden, an welcher der Sage

nach eine römiſche Stadt verſank. Es heißt beim Bauer Kmetič in Priſtova. Bereits ſehen wir den finſtern Humberg mit ſeinen dunklen Wäldern vor uns.

Einen großen häufig trocken gelegten Teich rechts laſſend, führt der Weg eine kleine Höhe hinan. Beim Wirthshauſe und der großen Branntweinbrennerei des Schicker dreht ſich die Straße links, gerade nach St. Leonhard, rechts aber nach Gutenhaag (Hrastje von den vielen einſtigen Eichen), welches majeſtätiſche Schloß mit ſeinen Außengebäuden, ſeinen zwei runden Eckthürmen nun völlig erneut, freundlich hernieder blickt. Ehe man den Schloßberg erreicht, geht rechts eine Straße zwiſchen maleriſchen Teichen nach der 1½ Stunde von hier entlegenen und in den meiſten Theilen der windiſchen Bücheln ſichtbaren Pfarrkirche St. Barbara bei Wurmberg. Dieſe Straße läßt die Gemeinden Ameisgaſſe, Jablonach und beide Wintersbach zur Rechten, Ober- und Unter-Wellitſchen aber auf dem hohen Berge zur Linken. Schon die Keller vor dem Schloſſe ſind ſehenswerth. Das ſtattliche Gebäude mit 64 Zimmern wurde in den jüngſten Jahren durch den Beſitzer Herrn Johann Pauer gänzlich im Innern und Aeußern verbeſſert und ſelbſt in Bezug auf die Möbel ſo ziemlich im reichen Glanze früherer Jahrhunderte wieder hergeſtellt. In einer Höhe von 2 Stockwerken, durch zwei rechteckige Vorbauten an der Terraſſe, durch zwei gewaltige Rundthürme an der Portalſeite begrenzt, ziehen ſich ſeine Bauten um einen unre-

gelmäßigen Hof, in welchem die Kapelle mit Uhr und Glocke vorragt, während das steinerne Standbild eines alten Herberstein vom Giebel traurig herabschaut. Die hohen stattlichen Fenster, die prachtvolle Haupttreppe, ein Labyrinth von Thüren, Stiegen, Gängen und Gemächern, letztere durchaus mit Lamparien, Getäfel und Doppelflügeln von kostbarem Holze, laden den Wanderer zum Besuche ein. Die Kapelle selbst, mit einem Privilegium von Benedict XII., ist hoch, licht und einfach, mit guten Fresken und einem schönen Kreuzbilde auf dem Hochaltare aus grauem Marmor. Die Decken der Stuben wurden in neuester Zeit meistens von Uetz trefflich gemalt, aber viele derselben prangen noch mit den ursprünglichen kostbaren Gypsarbeiten. Die vielen Herberstein'schen Ahnenbilder, Frucht- und Blumen-, Jagd- und Küchenstücke sind sammt den alterthümlichen Rahmen von Meisterhand glücklich erneuert. Die Menge der Salons, die Fremdenzimmer, alles ist wohnlich und geschmackvoll hergerichtet. Besonders anziehend für Freunde plastischer Kunst sind: das Zimmer mit den Jahreszeiten, der große Billardsaal mit den 26 Gemälden, das große Fürstenzimmer (im 2. Geschoße von 7 Fenstern erleuchtet), das Schlafzimmer mit dem schönen Gemälde St. Sebastian und endlich die herrliche Gallerie, der Sommerspeise-Salon von 8 Fenstern erhellt.

Doch beschauen wir uns die Merkwürdigkeiten etwas genauer. Ueber eine nun verschüttete Brücke, deren Graben

zum Theile als Garten verwendet wird, gelangt man zum Burgthore, von welchem rechts im Rundthurme früher die Kanzleien nebſt dem ſehr reichen Archive, links die Arreſte, Dienerwohnung ꝛc. ſich befanden. Ober der Pforte lieſt man G. F. v. H. 1655 und 1666 (Georg Freiherr von Herberſtein). In der früheren Verwalterwohnung zur Rechten zeigen ſich im Vorſaale des erſten Stockwerkes einige recht gute Bilder. Eine Spielpartie von Damen, ein Seeſtück ꝛc., vor allen eine hübſche Dame im Jagdcoſtüme, zu ihren Füßen einen poſſierlichen Zwerg mit einem dreifüßigen Kochtöpfchen ſtatt der Mütze auf dem Kopfe.

Ueber den Hof gelangt man zu dem eigentlichen 2 Stock hohen Herrſchaftsgebäude.

Links im Hofe iſt die ſchon erwähnte Kapelle; durch eine mit Köpfen bemalte Thür gelangt man ins erſte Stockwerk, durch ein grünes Gemach mit Himmelbetten in den Speiſeſaal; den Kamin nennt die Sage als die Stelle, wo jene unglückliche Kindsmörderin, deren wunderſchönes Porträt noch der Inhaber beſitzt, und deren Hinrichtungsſtelle das ſteinerne Kreuz auf der Waldhöhe von St. Leonhard bezeichnet, ihr Kind verbrannt haben ſoll. Schöne Tapeten zieren das nächſte Gemach, wo außer einem Himmelbette, einige Küchenſtücke in Niederländer Manier, ein heil. Sebaſtian, der Kopf eines alten Mannes auffallen. Noch mehr nette Gegenſtände trifft der Freund der Malerei im Billardzimmer, Küchen- und

Jagdstücke, vier trefflich gemalte Hunde, der babylonische Thurmbau, Säufergruppen, ein Teppich mit türkischen Wappen ꝛc.

Nach dem Geschmacke der Zeit auch besondere Erscheinungen im Thier- und Pflanzenreiche durch den Pinsel zu verewigen, sieht man eine Aloe gemalt mit der Inschrift: 1653 im Monat August hat diese Aloe hier in Gutenhaag geblüht.

Nun gelangt man in eine schöne Gallerie, nur auf einer Seite durch hohe Fenster erleuchtet. Im majestätischen Ernste sehen hier die Bilder der alten Herbersteiner von der Wand hernieder, vier wurden beim Verkaufe des Schlosses in die Herberstein'sche Ahnen-Gallerie weggenommen und durch Allegorien von Schiffer ziemlich unpassend ersetzt. Von den ersteren, die wir gleich beim Eintritte in diese Halle erblicken, steht der eine in dem zeitgemäßen Costüm eines Marschalls, einer als Cardinal, ein dritter als Cisterzienser, ein vierter in spanischer Hoftracht, ein fünfter in fürstlichem Prunke, zwei im Ordensgewande der deutschen Herren da. Auffallend durch den tiefforschenden Blick und die kostbare orientalische Tracht ist Sigmund von Herberstein, Karl V., Ferdinand I. und Max II. Rath, Hofkammerpräsident und Botschafter in Constantinopel und Moskau, der größte Reisende, der erste slovenische Gelehrte, der berühmteste Diplomat seiner Zeit. Der Sage nach soll er nach seiner Heimkehr von der letzten Gesandtschaftsreise die türkische

Tracht beibehalten, in ihr aber von den Bauern bei Wurmberg für einen Spion gehalten und erſchlagen worden ſein.

Sigmund v. Herberſtein war in Moskau und Neapel, in Kopenhagen und Barcelona geweſen, ſein Umgang immer mit den politiſch bedeutendſten Menſchen. Er ſelbſt führt in ſeinem Tagebuche an, wie er mit dem Papſte, 3 Kaiſern, 9 Königen und 2 königgleichen Fürſten (dem Dogen von Venedig und dem Hoch- und Deutſchmeiſter) gehandelt und geredet. Zwei Erzherzoginen nacheinander führte er auf den polniſchen Thron. Mit Ruſtem und Mohamed, mit den burgundiſchen Miniſtern Chievres, Pierre de la Motte, Mercurina, Gattarino und vielen Anderen war er in Geſchäfts-Verbindung, ebenſo mit Maingoal de Lanay, dem Obriſtſtallmeiſter und Günſtling Karl V. Er bemerkte in ſeinen Schriften Alles: die Verhältniſſe von Polen ſo gut als das Cymbecker Bier, den Huldigungs-Eid der Arragonier und den preußiſchen Bernſtein, am meiſten aber die Sitten und Gebräuche in Rußland und das damals im höchſten Glanze ſtehende Spanien. Die claſſiſchen Studien durchdringen ſein ganzes Weſen, er iſt ſo recht eigentlich der Vertreter der Humaniſten.

Ein ſchöner Mann nach dem Ebenbilde mag Johann Max v. Herberſtein, Freiherr auf Neuperg und Gutenhaag, Landeshauptmann in Steiermark, geweſen ſein, der in einem Alter von 33 Jahren 1635 nebſt ſeinem Hunde abgebildet iſt. Johann Max II. 1679. Bleich und ernſt iſt das Antlitz des Landeshauptmann Sigmund J. Friedrich

von Herberſtein auf der Bahre abgebildet. Im darauf folgenden Zimmer iſt der Stammbaum der Herberſteine. Aus den mannigfaltigen Bildern und Inſchriften desſelben heben wir nur folgende aus: Anno D. 1165 hat gelebt Anſelmus von Herberſtein, er war beim Turniere Wolfs von Baiern. Hanns war 1209 Pfarrer zu Pöllau (dabei ſieht man die Abbildung von St. Johann bei Herberſtein), Georg Obriſtfeldhauptmann in der Bauernſchlacht 1525, Hanns erobert Petrinia und erlegt den Paſcha von Bosnien 1596. Hierauf folgen die Schlachten bei Windiſchgraz, Laibach, Klagenfurt, Cilli, Petrinia u. ſ. w., die von Herberſteinern gewonnen wurden mit dem Spruche: In Sago et toga Marte et arte. Den eben erwähnten Hanns Sigmund von Herberſtein finden wir am Schluſſe des 16. Jahrhunderts als ſteten Gefährten der ſteiriſchen Helden Friedrich von Trautmannsdorf, Jonas v. Wülfersdorf, Georg v. Stubenberg, Wilhelm v. Gleiſpach ꝛc. im blutigen kleinen Kriege der Bewohner der windiſchen und croatiſchen Grenzen gegen die Türken. 1597 eroberte er die türkiſche Veſte Slatina, 1599 in Verbindung mit dem Banus Poſſega ꝛc. Von 1549 an, in welchem Jahre den Steirern die Vertheidigung der windiſchen, den Kärntnern und Krainern der croatiſchen Grenzen zufiel, ſpielen die Beſitzer und die Beſatzung der unterſteiriſchen Burgen eine wichtige kriegeriſche Rolle. Das 10. Gemach in dieſer Reihe bildet ein ſchöner Saal. Am Plafond überraſcht eine zwiſchen ihren Nymphen ſchlummernde, von Faunen be-

lauſchte Diana, zwei Löwen, die einen Hirſchen zerfleiſchen, ein Tiger unter Kindern, Scenen aus Schlachten und dem Landleben, eine Schäferin, eine brennende Stadt ꝛc. Alte geſtickte Seſſeln mit gleichem Sofa überlebten in dieſem Saale glücklich die moderniſirende Sucht der vorletzten Jahrzehnte.

Die Kapelle hat einen ſchön gemalten Plafond und ein gutes Kreuzbild. Ihr nachbarlich iſt auch die Hauptaufgangstreppe im italieniſchen Geſchmacke, mit frescobemaltem Vorhausplafonde. In der nahen Stube lagen lange die letzten Reſte der einſtens reichen Waffenkammer, Stücke von Rüſtungen, Hellebarden, zwei gewaltige Doppelhaken, einige alte Fahnen. Die eine derſelben zeigte einen ſchwarz und rothen Schild mit einem L, und die Inſchrift: **Non vis virtutem et veritatem defendere et pro fide mori?** Drei von dieſen Fahnen ſind gleich, eine vierte iſt von gelber Seide.

Noch findet man im ſogenannten chineſiſchen Zimmer intereſſante Tapeten und alte Möbeln. Ober der Kapelle ſteht nebſt dem Herberſtein'ſchen Wappen **Habitaculum devotionis.** Weniger anſprechend war das zweite Stockwerk vor dem jetzigen Inhaber Herrn Pauer. Einige alte Gemälde und Möbeln zieren die Gemächer, durch welche man in das Todtenzimmer gelangt, alſo genannt, weil im ſelben die verblichenen Mitglieder aus der Familie des Burgherrn auf dem Paradebette bis zur Beerdigung zur öffentlichen Schau ausgeſtellt wurden. Durch Herrn

Pauer d. j. wurde das Schloß nicht allein durch nette Anlagen verschönert, sondern zum Theile auch durch zweckmäßige Bauten vergrößert und geschützt. So zeigt es jetzt bei 2 Stock Höhe gegen N. eine Fronte von 14, im neuen Verbindungsflügel gegen N. W. von 10 Fenstern. Gutenhaag ist zum Theile noch rückwärts, einst aber auch von der ganzen Vorderseite durch Teiche geschützt gewesen, so daß nur die schmale Hochebene, durch welche es mit dem waldigen Berge im Hintergrunde zusammenhängt, zu vertheidigen blieb.

Bei Vischer erscheint noch die freie Terrasse, die üppige Orangerie ꝛc. im vollen Glanze. Das Schloß Gutenhaag besitzt ein noch immer sehr reiches Archiv, dessen älterer Theil in dem unteren Gemache des großen Kanzleithurmes, der neuere im Flügel links vom Eingange aufbewahrt wurde. Besonders wichtig ist die Sammlung von Processen von Kindsmörderinen, welche nach der alten Formel „vor dem Schlosse dem Nachrichter übergeben und dann bei dem steinernen Hochgerichtskreuze im Schwarzwalde vor St. Leonhard vom Leben zum Tode gebracht wurden.“ Manche dieser Processe geben uns ein trauriges Bild der Rechts- und Sittenverhältnisse jener Zeit. Wir bemerkten darunter die Verurtheilung der Marinka Wambeck, alt 30 Jahre, welche durch 11 Jahre in Verbindung mit ihrem Stiefvater Michael Pavaleč stand, durch 5 Jahre blieb der Mord ihres Kindes, das sie im Schnee erstickt hatte, verborgen.

Am 20. Mai 1695 wurde ihr unter dem Vorsitze des Max Sigmund von Herberstein durch den Bannrichter Jakob Heß das Urtheil auf dem freien Platze vor dem Schlosse verkündet, wobei zugegen waren als ehrenfeste Beisitzer Johann Windacher, Verwalter in Gutenhaag, Johann Trupacher, Herberstein'scher Inspector in Sauerberg, Hanns Voller, Marktrichter, und Georg Pichler, Spitalmeister in St. Leonhard, nebst vielen Anderen. Sie wurde am Steinkreuze enthauptet und dort eingescharrt; sowie am 24. Juli, vier Jahre früher, die durch den Verwalter Mathias Ruef verurtheilte achtundzwanzigjährige Maria Teiner. Am 21. Jänner 1702 Ursula Senekavič und noch am 10. März 1778 Maria Gollob. Von andern Urkunden verdienen Aufmerksamkeit: 1463 verkaufte Andrä von Holleneck die Peßnitz-Säg-Mühle an Jakob Knechtel.

Montag nach St. Jörgentag 1481 Apollonia, Tochter des Bernhard Sachs, Gattin des Balthasar von Weisbriach, Herrn zu Kalsdorf, überträgt an Leonhard von Herberstein ihr Erbantheil nach Reinprecht von Holleneck. 1427 Dorothea, Ludwig des Sachsen Witwe, Tochter des Andrä von Holleneck und ihr Bruder verkauften Güter an Andrä von Herberstein; Zeugen: Thaman, Hauptmann zu Weitenstein, Achatz, Triebnecker, Heinrich Rabensteiner am Simon- und Juditage dto. dto. 1430.

1431 Lehenbrief Friedrichs von Oesterreich an Andrä von Süssenheim für Güter, die er von den Brüdern

von Trotzhaim, von Conrad und Ulrich von Dachau, Yamann und Ludwig von Rottenſtein gekauft hat. Insbrugg Lorenz, Pfarrer zu St. Peter bei Marburg, beſtätigt die Stiftungen, die Andrä von Holleneck dahin machte.

1462. St. Eliſabeth-Tag. Mittwoch nach Lätare zu Mittfaſten 1482 überträgt Kaiſer Friedrich dem Leonhard Herberſteiner, Hauptmann zu Adelsberg und am Karſt, das Schloß Gutenhaag, wie es Ruprecht von Holleneck beſeſſen.

1728. Franz Philipp von Inzaghy, Erzprieſter, verbietet dem Johann Gottfried Kragner, Pfarrer zu St. Leonhard, wegen der Geſchichte einer Geiſtererlöſung Aufhebens zu machen. 1603. Das Schloß Wurmberg beſchließt Georg von Stubenberg an Hanns Friedrich von Herberſtein um 50.000 fl. und 500 Dabaten zu verkaufen.

1547 verkauft Mört von Fladnitz an Georg Sigmund von Herberſtein eine Hofſtatt am Puſchnigbachel, wo jetzt der Pulverſtampf ſteht. Zeuge: Chriſtof Windſcheid von Graben. 1507. Georg von Weiſſeneck und Bernhard Stadler machen einen Verkauf an Friedrich von Herberſtein. Eine Menge Zehent- und andere Urkunden für die Pfarre St. Leonhard ꝛc.

Lehenbrief von Stubenberg für Johann Ernſt Graf Herberſtein. 1757 dto. 1761—1554 Michael Maier, Salzmeiſter im Hallthale, verkauft an Georg Sigmund

von Herberſtein das Haus zu Graz, im Sack zwiſchen den Häuſern des Wolfgang Kleindienſt und Barthlmä Rueß gelegen. 1629. Verkauf von Seite des Zacharias Rürennberger, Bürger in St. Leonhard.

1503 nach St. Margareth-Tag. Friedrich und Stefan von Holleneck verkaufen an Leonhard von Herberſtein die Güter Pettau, Gabelſtorf, Suppan ꝛc.

Mört Narringer verkauft an Leonhard von Herberſtein 2 Huben in Mitte Peßnitz 1507. 17. Mai 1525 übergibt Kaiſer Ferdinand die Pflege von Schloß Freiſtein bei St. Peter ob Leoben an Hanns Georg von Herberſtein. 1543 Vertheilung von Bergrechten. 1590 Unterthanen-Tauſch in Schiltern zwiſchen Georg v. Stubenberg und Hanns Friedrich von Herberſtein. Wilhelm von Eibiswald und Purgſtall verkauft an Jörg Sigmund von Herberſtein Bergrechte bei Wurmberg 1573. 1576 Felician von Herberſtein kauft Güter zu Salza. 1566 Niclas Röſch, Pfandinhaber von Nieder-Trüchſen, verkauft an Wilhelm v. Eibiswald zu Purgſtall Bergrechte bei Marburg, zu Gams und Roßbach. 1581 verkaufen an ihren Bruder Hanns Friedrich v. Herberſtein den Antheil an Gutenhaag ſeine Brüder Sigmund Friedrich, Georg Chriſtof, Jakob Franz und Wolf Wilhelm (Prachtkalligraphie mit 5 Wappen, 5/4 Ellen lang, 1 Elle breit, auf feinſtem Pergament.) 1517. Wolf v. Saurau verkauft das Amt Ameisgaſſen an Sigmund Hanns und Wilhelm von Herberſtein.

1582 (über 1 Elle lang) Alexander Wolf, Jakob und Friedrich Paradeiser zu Neuhaus Urgicht an Ursula, geb. Thurn, Gattin des Hanns Friedrich von Herberstein.

Klagenfurt, 28. März 1582. 1555 Christof Pisch überläßt Gülten in Gutenhaag an Georg Sigmund von Herberstein.

1517 Wolfgang von Weissenek verkauft an Hanns Georg von Herberstein die Gülten in Obergörlitz. 1514 Achatz Büchler und seine Frau Agnes, geb. Mütterstorf, verkaufen Weingärten im Wiener zwischen dem von Vittring und von Sigmund v. Hollenburg, den nun hat Peter Preis. 1521. Wilhelm F. H. zu Prank vergleicht sich mit den 4 Herbersteinern, Georg, Sigmund, Wilhelm und Hanns wegen Lehen. 1517 Wolf von Saurau, ein Kaufbrief mit dem F. H. von Rottal auf Thalberg, Herberstein ꝛc.

1516. Friedrich von Hollenek verkauft an Hanns von Herberstein ein Bergrecht in Klöpping. Zeuge Anton von Hollenburg. 1513. Die Erben der Schaumburg'schen Güter verkaufen ihren Antheil an Sigmund von Herberstein, nämlich: Balthasar v. Altenhausen für sich, Barbara, des Wolf zu Freundsberg, Hausfrau, Margareth des Blasius Dosyz, Pfleger zu Fürstenfeld, verkaufen ihre Besitzungen an Sigmund von Herberstein.

1774. Felician von Herberstein verkauft an seinen Vetter Leopold von Herberstein einen Weingarten in Ruppersbach. 1712. Franz Anton, Erzbischof von Salz-

burg, Lehensbrief an Carl Friedrich Graf Herberſtein über Getreidezehente. 1732. Johann Ernſt Graf Herberſtein dto. dto. dto.

1704 Sigmund von Stubenberg auf Kapfenberg an Carl Graf von Herberſtein Zehentlehen 1746. 1750 für Johann Ernſt Graf Herberſtein dto. dto. 1620 Verkauf des großen und kleinen Pulſchnik-Waldes von Wolf Sigmund v. Herberſtein an ſeinen Bruder Günther von Herberſtein.

1657 Schirmbrief über die Ramer'ſchen Güter zu Nebaukreuz an Erasmus Friedrich Graf v. Herberſtein.

Carl v. Stubenberg auf Kapfenberg an Johann Erneſt Graf Herberſtein. Lehenbrief 1677. Suſanna Baumgarten, geborne Hauk, verkauft 2 Weingärten an Friedrich Graf von Herberſtein. 1692. Lehenbrief von Georg v. Stubenberg an Carl Friedrich v. Herberſtein. 1613. Johann Jakob, Biſchof von Gurk, an Hanns Friedrich v. Herberſtein wegen Weinzehent der Marburger Pfarre in Celeſtrin, unter Pfarrer Georg Pileator, „die Weingärten dienen dem Kloſter der Clariſſinen zu Allerheiligen in Graz.“ 1609. Dietrich v. Idunsbeug zu Püchel und Freihof an Hanns Friedrich v. Herberſtein, deſſen Tochter, ſeine Frau, ihm als Heiratsgut 1000 fl. zugebracht. Hanns Chriſtof von Stübich, Heiratsbrief mit J. Eliſabeth, Tochter weiland des Gabriel Lamberg zu Rottenbüchel und Hasbach. 1609. Maria Salome, Gattin des Hanns Friedrich von Herberſtein, Heiratsgut 1000 fl. 1609 ebenſo von

den Brüdern Schwarzenſtein und Chriſtof Moriz von Herberſtein, daß ihm Sigmund v. Herberſtein 20,000 fl. väterliche Erbſchafts-Ablöſung gab. 1620, 1630 von Georg Klingendrath an Günther von Herberſtein Bergrecht-Verkauf bei St. Jakob. Gräfin Thurn, Gattin des Hanns Friedrich v. Herberſtein, Tochter des Erasmus von Triebeneck auf Schwarzenſtein, Feld- und Grenzproviantmeiſters, wegen Heirathsgut, 1609.

1705. Georg Weidacher, Verwalter von Gutenhaag. 1718 war Georg Krigeh Spitalmeiſter in St. Leonhard, die Damiſch, Tſchutſchek, anſehnliche Bauern in Schiltern, Anna, Tochter Ludwig des Sachſen und Witwe des Hanns von Lindeck 1449. Kaiſer Max I. Lehensbrief an Erhard von Pollheim über die Güter des verſtorbenen von Neidberg. Margareth, Tochter des Chriſtof von Raknitz, Gattin des Hanns von Herberſtein. Jörg v. Herberſtein 1448. 1508. Amalie, Witwe des Hanns Hartmann von Holleneck ein Kaufbrief. 1569. Wolf v. Graswein zu Weier verkauft an Georg Sigmund v. Herberſtein einen Wald bei Grajena. 1444. Math. Rieſe verkauft die Sägmühle an der Peßnitz. 1454. Paul Plochel an Andrä von Holleneck ſeine Huben in Ruppersbach. Andrä Hollenecker und Friedrich der Herbersdorfer zu Marburg vergleichen ſich über ihre Beſitzungen.

1657. Otto Wilhelm Rainer von Hohenrain, auf Nebaukreutz verkauft ſeinen Weingarten an Friedrich Graf v. Herberſtein, darüber ſind bei 20 Urkunden vorhanden.

Die Herrschaft Gutenhaag hatte ein ausgedehntes Landgericht und einen Bezirk von 18,986 Joch mit 9799 Einwohnern in 44 Gemeinden. In früherer Zeit erscheint ein eigenes Geschlecht, die Haager, im Besitze dieser Herrschaft, Anna von Haag, die Letzte ihres Stammes, brachte sie 1409 an Heinrich v. Herberstein. 1481 wurde Leonhard v. Herberstein damit belehnt. Ein Ulrich v. Gutenhaag erscheint 1348. Eine Schweighilde war Gattin des Albrecht v. Hollenek, Günther von Gutenhaag war der letzte Sprosse.

Im Jahre 1457 erhielt Andrä v. Hollenek, Inhaber von Gutenhaag, für seine treuen Dienste, vorzüglich bei der Krönung Friedrichs IV. in Rom Hals- und Landgericht mit Stock und Galgen für Gutenhaag und dazu die Dörfer Jablona und Ruppersbach. Von dem Grafen v. Herberstein kaufte Gutenhaag (Hrastje) Herr Johann Pauer; nach dessen Tode sein Herr Sohn Johann 1841 diese Herrschaft übernahm.

Vor dem Schloßberge zu Gutenhaag wendet sich rechts eine Straße in recht gutem Zustande, über St. Barbara und Wurmberg nach Pettau. Da St. Barbara gewissermassen den südlichsten Ast der Windisch-Bücheln krönt, so wollen wir diesen freundlichen Punkt in Kürze berühren. Die Kirche selbst ist sehr einfach mit einer flachen Decke, dem schlichten Hochaltare mit dem Bilde der heil. Barbara zwischen den Heiligen Petrus, Bartholomäus, Paulus und Philipp, dem Seitenaltare

des gekreuzigten Erlösers und einem Marienbilde. Am Chore St. Isidor. Am Thurme ist die Jahreszahl 1578. St. Barbara war schon 1639 Filiale von St. Peter, dessen Pfarrer Franz Garzarolli 1667 eine noch vorhandene, 1662 gegossene Glocke hierher schenkte. 1761 entstand hier eine Curatie, 1782 und 1788 wurde die Kirche vergrößert und 1798 zur Pfarre erhoben, zu welcher gegenwärtig 1612 Seelen gehören.

Die nächste Umgebung bilden die Häuser des Arztes, des Lederers Manker in Graz ꝛc.

Die Aussicht umfaßt einen großen Theil der W. B. bis ferne hin zum Hochgebirge. Gewaltig steigt hinter der Gemeinde Ziglenzen und der ernsten Veste Wurmberg der Hohenburger-Berg empor, während die Gamilla, der Sand- und Grajena-Berg, bekannt aus Wolfram von Eschenbachs „Perceval", die rauhen Nordwinde von der üppigen Vegetation dieses gesegneten Bodens abhalten. Nach einer gemüthlichen Sage der Landleute soll hier einst geisterhaftes Geläute in der Nacht den Leichnam eines erschlagenen und unter dem Schnee verscharrten Pilgers entdeckt haben. Noch sieht man hie und da Spuren von Gruben, in welchen einst hier, so wie noch auf der Sobath durch ein auf ein Fallbrett geködertes Schwein Wölfe gefangen wurden.

Zu den ansehnlichen Weingartherren dieser Gegend gehören die Brüder Pemsel.

Um St. Barbara und Ameisgasse treten die Leithakalke ebenso zu Tage, wie am Herzogs- und Pöllitschberge, bei Kapellen, bei Dreifaltigkeit ꝛc. Von Gutenhaag über einen sanften Bergrücken des Wellitsch, an bedeutenden Kalkanbrüchen vorüber, kommt man in einer halben Stunde zu dem freundlich gelegenen Dorfe St. Ruprecht. Ein Kranz von artigen wohlgebauten Häusern umgibt die Kirche, an der man die Jahreszahlen 1538, 1752 und 1823 bemerkt. Der rothe Kuppel-Uhrthurm ist hoch und stattlich, außen bemerken wir Strebepfeiler an den Resten der Ringmauer.

Am Hochalter ist das Bild des heiligen Rupert, am Presbyterium die Jahreszahl 1849. Am Bogen des Kirchengewölbes gewahrt man an den Steinknäufen verschiedene Wappen, unter andern den Anker der Stubenberge. Das Presbyterium ist von oblongen, das Schiff von viereckigen Fenstern erhellt. Die zwei Seitenaltäre Maria und Herrgott auf der Wiese sind ohne Kunstwerth. Links der heil. Anton von Padua und rechts die heil. Nothburga bilden zwei andere Seitenaltäre, zwei Säulen stützen den Chor. Die Orgel ist von 1797. Das Gewölbe der Kirche, breit und gedrückt, scheint im ziemlich baufälligen Zustande zu sein. In der Gruft liegen acht Herbersteine. In dem von einer ziemlich hohen Ringmauer umgebenen alten Friedhofe ruhen zwei junge Pauer. Noch bemerken wir in der Kirche die Statuen der Segen strahlenden Mutter Gottes und des Erlösers

im Kerker, dann vor dem Hochaltare links das herrliche Bild Maria-Roſenkranz von Tunners Meiſterhand. Die Pfarr-Protokolle beginnen mit 1670, früher war hier ein Vicariat von Pettau, zu welchem auch die Dörfer und Gemeinden Vič, Šikancen, Lerinaberg und Sobiak gehörten. Nun umfaßt die Pfarre 6 Gemeinden: Ober- und Unter-Völičen (von bole, Ochſenweide); in letzterer Gemeinde ſteht die Kirche kaum ¼ Stunde von der Grenze des Pfarrſprengels: St. Leonhard, Selca (Selcaberg), Götſchdorf und Götſchberg (Gača) an der Straße von Dreifaltigkeit nach Pettau, Čermlenšeg (mit mehreren Ortſchaften, darunter Nadoviſeč), Gradenšak (grad von einem ehemaligen Schloſſe), endlich Rogasnič, zwiſchen Hirſchen- und Winterdorf am Rogasnič-Bache, zwiſchen Wurmberg und Pettau.

Niemand verſäume von hier den kleinen Ausflug nach Sauerberg (½ Stunde) zu machen und ein Weingebirge zu beſteigen, deſſen Erzeugniß zu den geprieſenſten dieſer Gegend gehört, das auch zugleich durch die Form ſeiner Anſiedlungen eines der ſonderbarſten Bilder gewährt. Weithin ſichtbar ſind nämlich die auf der Schneide dieſer Höhe in ſchnurgrader Linie angelegten 40 bis 50 Gebäude, welche eine einzige lebhafte Gaſſe bilden. Auch die Rundſchau von dieſer Höhe über den geſegneten Boden der windiſchen Bücheln iſt entzückend.

Die Kirchen von Dreifaltigkeit, S. Anton, G. Kriechenberg, Maria Schnee, Kapellen glänzen wie schimmernde Denksteine des frommen Glaubens. Gegen den Drauboden hin hemmt der hohe, von Wurmberg herüberstreichende Humberg mit seinem bewaldeten Haupte die Aussicht.

Der Sauerberg bildet drei ziemlich ansehnliche Ausläufer: Ober-, Mitter- und Unter-Sauerberg, ersterer in Langenake, der zweite im Čermlenšek, der dritte in Navisec ausgehend. Ausgezeichnete Weingärten sind am Hum-, Preska-, Stickel- und Černaberge. Ohne St. Leonhard zu berühren, kommt man von St. Ruprecht in das schöne, durchaus gemauerte Dorf Schiltern an der hier ruhigen, sanft dahin schleichenden Peßnitz, bald darauf in herrlichem Halbdunkel eines Haines trifft man eine labende Quelle.

In ¾ Stunden kommt man von St. Ruprecht nach Heil. Dreifaltigkeit. Eingepfarrt in St. Ruprecht sind 2486 Seelen, die Schule wird von 73 Schülern besucht.

Der Bau von St. Ruprecht begann 1519, wurde aber erst 1538 vollendet. Bis 1600 war es Filiale von Pettau. Die Pest 1681, die Heuschrecken 1682 verwüsteten diese Gegenden.

Aus der Reihe der hiesigen Seelsorger bemerken wir Folgende: 1662 Friedrich Krellin, unter welchem die Taufbücher beginnen. 1664 Johann Georg Grochar. 1674 Mathias Spindler. 1680 Johann Georg Wolff, unter

ihm betrug die Stollgebühr 155 Gulden 31 kr. 3 dl., unter ihm brach die Pest durch eine aus Marburg in das Weingarthaus des Ulrich Besiak in Sauerberg geflüchtete Frau aus und raffte zuerst 6 Personen hinweg, in Selcaberg im Hause des Pettauer Bürgers Jurekan starben vier. 1700 war Math. Zennig Vikar. 1712 Lorenz Čebul. 1722 Heinrich Frei. 1728 Math. Bratuša. 1735 Johann Georg Krovath. 1739 Johann Schalamun. 1745. Math. Strutz. 1748 Gregor Knauer. 1756 Math. Stelzer. 1758 Bruno Maier. 1759 Gregor Frischner. 1760 Gregor Matheuschitz. 1762 Josef Kleischer. 1772 Gregor Firschner, Pfarrer. 1774 Andreas Slekovitsch. 1782 Chiblich. 1790 Ornik. 1791 Jakob Schein. 1793 Sebastian Grampuič. 1794 Andreas Slakovetz, Pfarrer. 1815 Florian Murko dto., dann die Kapläne: Kurnigg, Ferrenz. 1826 Politsch. 1834 Meichenitsch (Supernumerär). 1847 Suchatsch. 1849 Leopold Petanjek, Minorit. 1851 Josef Dreisibner. 1852 Provisor, und 1855 Johann Strach, Pfarrer.

Die in der Nähe gebrochenen Steine werden häufig zu Fenster- und Thürstöcken verwendet. Sauerberg hat seinen Namen vom windischen Worte Sa-verh (Hinterberg). St. Ruprecht ist der Geburtsort des noch lebenden ausgezeichneten slovenischen Sprachforschers, Verfassers der windischen Sprachlehre und eines windischen Wörterbuches, Priester Anton Murko, nun Dechant in Sauritsch, geb. 8. Juni 1801. Setzen wir nach dem kleinen Ausfluge

hinter dem Berge unseren Weg auf der St. Leonharder Straße fort, indem wir Sauerberg mit den benachbarten Gemeinden Selcaberg, Sikancen und Prentendorf, Armsdorf am südlichen Abhange des Gastereiberges, welcher die Leonharder Straße hinansteigt, zurücklassen.

Nachdem man den waldigen Berg, Schwarzwald genannt, auf welchem auf 3 Stufen erhöht das 1665 und 1789 erneuerte Kreuz der Kindesmörderinen steht, erreicht hat, liegt der Markt St. Leonhard durch den gedehnten Rücken, auf welchem er sich ausbreitet, ziemlich ansehnlich vor den Blicken. Das besagte Kreuz besteht aus einer viereckigen 10 Fuß hohen Säule von dunklem Sandstein, aus verticalen Platten zusammengesetzt, mit 4 kleinen Nischen und den Buchstaben E. F. G. H.

Der Wald, durch welchen der Weg sich senkt, war in früheren Zeiten als unsicher bekannt. Der Markt St. Leonhard hat viele Wirthshäuser, unter denen das Bräuhaus und die Lebzelterei hervorragen. — Andere nette Gebäude sind das k. k. Bezirksamt, die Häuser des Notars Mraulagg, des Grundbuchführers Vauhosegg, des Färbers Wenzel ꝛc.

Sehenswerth sind die kleine Münz- und Alterthümer-Sammlung des Hrn. Bezirksvorstehers Zirkelbach, die große und wahrhaft ausgezeichnete Käfer-Sammlung des Herrn Josef Spitzi.

St. Leonhard, auf einer lehmigen Anhöhe zwischen der Velka und Volovnica gelegen, gewährt durch seine schlan-

ken Pappeln, den gartenähnlichen Friedhof ꝛc., besonders von ferne einen sehr schönen und freundlichen Anblick.

St. Leonhard ist am reichsten an Volkssagen, die sich aber um die Orgien der Springersecte und die Einfälle der Türken bewegen. Noch vor 300 Jahren waren alle Hügel um den Markt öde Hutweiden. Auf einer der Anhöhen soll eine kleine Burg gestanden haben, welche die Türken mit allen Insassen verbrannten. Mit der zerstörten Kapelle derselben versank auch eine Glocke, an dieser läuten Nachts die Geister der Erschlagenen, wenn sie um Erlösung rufen.

Als die Türken die Pfarrkirche verwüsteten, schüttete ein Bauer vom Thurme einige Körbe voll Bienen auf die Unholde, deren Sumsen und Stechen sie eine Zeitlang vertrieb. Dafür hingen sie einen Christenknaben, statt dem Klöppel, bei den Füßen in die große Glocke und läuteten. Der Knabe war längst schon todt, aber die Glocke tönte so lange, bis in der Nacht die Bergbewohner sich sammelten und mit Sensen und Drischeln, ja sogar mit den Todtenknochen, welche die Moslims aus den Gräbern gewühlt hatten, die Ungläubigen erschlugen.

Der Tabor um die Dechantei-Kirche, einst Schauplatz dieser Gräuel, ist bis auf den westlichen Theil bereits gänzlich weggerissen. Im Pfarrhofe sehen wir das Porträt des Abtes Anselm von Admont, einst Pfarrer von St. Leonhard.

An der Kirchenthüre links ist das Wappen des Wolf Erasmus Grafen Herberstein mit dem Chronographicon: **Pius Wolfgangus e vita obiit abeunte decembri.**

Betreten wir die Kirche. Hier fiel einst zuerst links ein großes auf Holz gemaltes Epitaphium auf. Ueber einer Schlachtscene sah man Christum und den himmlischen Vater. 7 weibliche und 6 männliche Figuren in den zeitgemäßen Costümen erschienen unterhalb. Das Herbersteinische Wappen erklärte ihre Familie. Es waren: Wolf, Franz, Christof, Jakob, Franz, Friedrich, Sigmund, Hanns, Friedrich, Katharina, Magdalena, Lucia, Walburga ꝛc. Dies Denkmal führte gewöhnlich den Namen: der lutherische Altar; es war, nach dem kostbaren steinernen Unterbau zu schließen, der vielleicht durch die Gegenreformation unterbrochene Anfang eines Pracht-Monumentes, enthielt ein ziemlich verwittertes Schlachtbild, abgestandene Fresken von Trophäen, leere Nischen und einen Schutzengel mit der Devise: **Surgite vos mortui.**

Unter dem Chore rechts ist ein ähnliches kleineres Monument, auf dem es heißt: Diese Gedächtnißtafel hat malen lassen der edle Simon Mändek zu Samarko, ihm, seinen beiden Hausfrauen und Kindern zum Gedächtniß am 12. Februar 1573. Er führt einen schwarzen Krebs im gelb und schwarzen Wappen, seine Gattin eine halbe Eiche auf einem Hügel. Das Gemälde stellt ihn, vier Kinder und zwei Frauen vor. Eine davon war eine ge-

borne Wucherin. Der Edelſitz dieſer Familie war das nachbarliche Samarko. Die Gruft, zu welcher man auf einigen halb vermoderten Stufen hinabſteigt, birgt vier große kupferne Särge, von denen zwei längſt geöffnet und geplündert, zwei aber mit eiſernen Schrauben wohl verſchloſſen ſind.

Die meſſingenen Tafeln, welche darauf liegen, enthalten ſehr gut lesbare Inſchriften. Vorn gegen den Hochaltar iſt ein Epitaphium, wo nebſt dem Herberſtein'ſchen Thurme und Winkelbalken auch noch zwei Füchſe im Wappen ſichtbar ſind: Wolf Erneſt Graf v. Herberſtein, alt 23. Auf der erſten Tafel am Sarge rechts ſteht: **Erasmus Comes ab Herberstein L. B. in Neuberg, Lankovitz et Gutenhaag dapifer Carinthiæ in Castro Gutenhaag 1691. V. Feb. obiit, aetat: 60 anno.** Auf der zweiten Tafel, wo man das Herberſtein'ſche Wappen mit dem Fuchſe im Herzſchilde findet, iſt: **Wolfgang Erasmus Comes ab Herberstein aetat 23.** Auf der dritten: **Hodie mihi cras tibi.** Hier liegt begraben die edle ꝛc. ꝛc. Eva Eliſabeth von Schärffenberg, geborne Freiin v. Herberſtein, † 5. März 1656.

Auf der vierten Tafel: Günther, Freiherr zu Herberſtein, Neuberg, Gutenhaag, Longovitz, Herr auf Wurmberg, Kämmerer und Truchſeß in Kärnten, geb. 1594, geſt. am 1. Auguſt 1655, alt 60 Jahre.

Die Kirche St. Leonhard wurde im Sommer 1850 ſtattlich erneuert, ein Eingang beim Hochaltare, die Weg-

räumung des Herberſtein-Denkmales, die Aufſtellung ſchöner Betſtühle für die Beamten wurden in's Werk geſetzt.

Denzel leitete die Bildhauerei, Kottnig aus St. Peter, Beide aus Marburg, die Vergolder- und Maler-Arbeiten.

So traten nun die beiden Hochaltarbilder St. Leonhard und das letzte Abendmahl in ein beſſeres Licht. Die Kirche in ſchöner Kreuzform hat 5 Altäre, die Jahreszahlen 1535 und 1543, viele alte einſt koſtbare Fahnen, deren Schäfte von Turnierlanzen ſind.

Die Bilder vom Herberſtein-Denkmal ſind nun in einem Winkel des Chores. Das ſtattliche hohe Gewölbe des Presbyteriums zeichnet ſich durch ſeine kunſtvolle Rippung, die ganze Kirche durch ihre geſchmackvolle Malerei aus. Von hübſchen Gemälden bemerken wir: Johannes der Täufer am Seitenaltare rechts, die heil. Philomena, Auferſtehung Chriſti, Roſenkranz, die Gedächtnißtafel des Mandech zu ſeiner Frau und Kinder.

In der Seitenkapelle die Altäre mit der Statue der Mutter Gottes und des heil. Sebaſtian.

Die noch vorhandenen Pfarrprotokolle beginnen mit 1720. Die zur Pfarre gehörigen Gemeinden ſind: Schiltern, Armsdorf, Ober- und Unter-Radoëh, Samarko, Partin, Georgenthal, Ober- und Unter-Seriafzen, ein Theil von Ober- und Unter-Burgsthal. Der Markt St. Leonhard hat als Wappen den gleichnamigen Heiligen und zählt 74 Häuſer mit 413 Einwohnern. Das hieſige

Spital an der Straße von Gutenhaag, etwas vor dem Markte gelegen, wurde 1661 vom Bürger Max Bernhard gegründet und 1672 durch eine Stiftung des Erasmus Friedrich Grafen v. Herberstein erweitert. Zur Dechantei gehören 8 Pfarren mit 16,821 Seelen, darunter die Decanats-Pfarre mit 2400 Seelen und einer von 164 Kindern besuchten Schule.

St. Leonhard war schon 1203 an Admont einverleibt, daher sich die Aebte jenes Stiftes **Parochi et Collatores in collibus slavonicis** nannten. In der Kirche sind die Erneuerungszahlen 1513, 1543 und 1659. Das Gewölbe hat deutsche Rippen, der Chor steht auf 2 Säulen, die Orgel ist von Herburger in Cilli. Früher waren St. Georgen und Dreifaltigkeit Filialen von St. Leonhard, ersteres ist erst seit 1784 selbstständige Pfarre. Am genauesten vertraut mit den Geschicken dieses Marktes ist Herr Postmeister Leserer. Eine redende Chronik der Gegend war Herr Kurnik, der frühere Richter von Schiltern, der am 16. Jänner 1843 über einen Steg in die Peßnitz stürzte und ertrank. In dem Markte St. Leonhard hatte sich die Secte der Springer gebildet, welche unwillkürlich an den Orden der tanzenden Derwische erinnert. Sie verrichteten ihren Gottesdienst mit Hupfen und Springen und Gaukeleien, erzählten dabei die im Traume gehabten Erscheinungen und glaubten fest, daß die Engel das heil. Grab von Jerusalem in ihre Grabkirche nach St. Leonhard übertragen

werden. Die Gegenreformations-Commiſſion am 5. Jänner 1600 führte einige, darunter drei Rädelsführer, in Verhaft nach Radkersburg, ſprengte die Kirche, zerſtreute die Schwärmer, und ſetzte an die Stelle ihrer Kirche das Hochgericht. Dieſe ſpäteren Springer hatten wenigſtens nicht die arge Unſittlichkeit, durch welche in den W. B., ſowie in den Gröben der Schwanbergeralpe faſt 300 Jahre früher jene Schwärmer berüchtigt wurden, welche in die Fußſtapfen der aus Krems und Steier 1312 hereingekommenen Adamiten, Rolarden, Waldenſer ꝛc. traten. Letztere verwarfen die Sacramente bis auf Taufe und Abendmahl. Gegen ſie eiferten Conrad, Erzbiſchof von Salzburg und Leonhard von Paſſau. Herzog Albert befahl die Widerſpenſtigen durch Feuer zu vertilgen, jene aber, die ſich bekehrt hatten, durch ein Kreuz am Kleide zu bezeichnen.

Für Unterſteier ernannte Ottokar, Patriarch von Aquileja, den Gottfried Prior von Seitz zum Inquiſitor, für die Wind. B. den Erzprieſter Dietrich, Pfarrer in Pettau. Nach einem im Beſitze des früh verſtorbenen Hiſtorikers Sonntag geweſenen Seckauer Manuſcripte kamen 1527 ſelbſt einige vom Olmützer Biſchofe Stanislaus Thurzo aus Mähren vertriebene Wiedertäufer, als: Müller, Weber ꝛc. in dieſe Gegenden. Sie ſchienen mit dem 1559 zu Clauſen und Kitzbüchel in Tirol verbrannten Glaubensgenoſſen, deren Weiber ertränkt wurden, in Verbindung geſtanden zu haben. Wenigſtens auf

die Grausamkeit Zwingli's, der in Zürich 20 wiedertäuferische Weiber und Kinder in einen Thurm sperren und verhungern ließ, sowie auf die Parteien der Schwertler und Sabather, auf die Lieder des Osserus Breisinger, der 1598 zu Brixen, Hanns Zümrauer, der 1540 in Schwatz, Hanns Puchner, der 1556 zu Schlanders geköpft, des Hanns Meister, 1558 in den Niederlanden erdrosselt, des Heinrich Samer, der mit Jakob Mändl am 19. October 1562 zu Baden in der Schweiz ertränkt wurde, finden sich in den in jenem Manuscripte angeführten Verhören viele Anspielungen.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß die Springer viele Aehnlichkeit hatten mit den Zitterern (Shakers), die 1774 aus England nach Nordamerika kamen. Wir finden aber auch bei ihnen Erinnerungen an die sogenannten Eselsfeste, die lange statt den römischen Saturnalien in den ersten Tagen nach Weihnachten in England, Frankreich und den deutschen Städten am Rheine, mit solchem Unfuge zum Theile bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts begangen wurden, daß Bischöfe und Päpste dagegen auftraten.

Von St. Leonhard führt eine Straße in $^5/_4$ Stunden nach St. Georgen, eine zweite in $1^1/_2$ Stunden nach St. Anna in Kriechenberg, eine dritte nach St. Ruprecht; auf der bedeutendsten Straße aber erreicht man in $^3/_4$ Stunden heil. Dreifaltigkeit, einen in Untersteier weit berühmten Wallfahrtsort, welcher durch das auf

einem Hügel gelegene Kloſter, 2 Stock hoch, 11 Fenſter lang, und die Kirche mit ihren 3 Thürmen an die italieniſchen Caſtelle erinnert. Der Ort ſelbſt beſteht wie die meiſten Wallfahrtsorte meiſt aus Wirthshäuſern, unter denen die des Fleiſchers und Lederers die annehmbarſten ſind. Eine doppelte Treppenflucht führt auf 70 Stufen zur Kirche empor, deren Bauform an jene der Barmherzigen in Graz erinnert. In der lichten überraſchenden Halle ſieht man vorne das Stubenberg'ſche Wappen und ein zweites mit dem Löwen und Adler, links aber ein Monument, auf welchem es heißt: **Hic jacet Excell. D. D. Ferdinandus Ernestus, Comes de Trautmannsdorf, Generalis Excubiarum Magister, Commendator Arcis Graecensis obiit 25. Febr. 1622 aetatis 55.**

Am Hochaltare mit Gottes allſehendem Auge iſt das Bild der heil. Dreifaltigkeit, wie man erzählt, durch ein Wunder gemalt.

Links iſt die Kanzel, rechts die Loretto-Kapelle mit der Gruft der ehemaligen Auguſtinermönche. Die Seitenaltäre zur Rechten ſind: a) Kreuzabnahme, b) die leidenden Seelen, c) St. Rochus: zur Linken: a) h. Kreuz, b) Maria-Himmelfahrt, c) St. Florian. Von Monumenten iſt noch hier am Eingange der Loretto-Kapelle: das der Maria Eliſe Gräfin Trautmannsdorf, geb. Kisl 1692.

In Dreifaltigkeit iſt eine Pfarre von 1778 Seelen und eine von 192 Kindern beſuchte Schule. Das Kloſter,

in welchem sich auch der Pfarrhof befindet, ist ein nicht gar großes Gebäude, mit schönen, hohen Gängen, das sich einer entzückenden Aussicht erfreut. St. Leonhard, der Remschnick, die Schwanberger-Alpen ragen als auffallende Punkte der herrlichen Rundschau, die man von hier genießt. Die Kirche von heil. Dreifaltigkeit (**Sveta Troica**) bestand schon 1640; wurde 1662 zur Curatie erhoben.

1631 stiftete hier Wolf Graf Stubenberg, Herr auf Mureck, mit seiner Gattin Crescentia v. Scheidt das im Jahre 1812 aufgehobene Augustinerkloster, wie man sagt, für seine Rettung aus gefährlichen Nachstellungen, die ihm in Venedig drohten. Seit 1853 haben es die Franziskaner. Im August 1855 spendete hier Bischof Ottokar Graf Attems die Firmung. Das Kloster ist rein und nett, die Bibliothek nicht unbedeutend. Es besitzt eigene Weingärten bei St. Anton, nahe denen des Stiftes Rein.

Die Lorettokapelle wurde 1855 erneuert. Am westlichen Thurm kündet ein Stein, daß am 5. Juni 1636 die Kirche durch Max Sittieus, Bischof von Seckau, geweiht worden sei. Die Pfarre besteht seit 1784. In Dreifaltigkeit ist der talentvolle und thätige Slavist Georg Zaff, seit 1837 Cooperator in Frauheim, am 13. April 1814 geboren.

Dreifaltigkeit hat bedeutende, viel besuchte Märkte, als am 4. Mai und Sonntags darauf am Dreifaltigkeitssonntage, am 16. und 28. August, am Quatember-

ſonntage im September. Ueberhaupt ſieht der wohlgebaute Ort mit ſeinen 44 Häuſern mehr einem ſtattlichen Marktflecken, als einem Dorfe ähnlich.

Da er ſo ziemlich im Mittelpunkte der windiſchen Bücheln liegt, ſo wäre er der bequemſte Aufenthalt, um nach allen Richtungen von hier aus dieſes Land zu durchwandern, um ſo leichter, als man hier immer, wenn auch nicht bequeme, doch ſichere und billige Gelegenheiten zu den ſchnellſten Ausflügen bekömmt. Schöne Gebäude im Orte ſind: hoch oben das Gaſthaus des Kotzbeck, mitten im Orte das des Kaufmannes Jantſchitſch, am unterſten Schluſſe das des Arztes Ableitner. Hier ſteht ſeit 1849 eine ſchöne große Steinſtatue des h. Johannes in der Wüſte. Von Dreifaltigkeit erreicht man, auf einem freundlichen Gebirgspfade am weit ſchauenden Hauſe des Bauern Zaff vorüber, zwiſchen Ober- und Unter-Purgſtall über den ſüdlichen Abhang des Kopilla-Berges, reich an dem herrlichſten Blumenwechſel, den die windiſchen Bücheln nach allen Richtungen gewähren, in einer Stunde St. Benedicten, eine uralte Pfarrkirche auf einem kleinen wellenförmigen Hügel, über das beſchränkte aber höchſt pittoreske Thal wegſchauend. Ein alterthümlicher halbrunder Thurm ſteht ober dem ſchmalen, gedrückten Eingange, mit einer Uhr, ober welcher man die Jahrzahl 1821 bemerkt. Eine Glocke iſt von 1558, dem Erbauungsjahre von Dreikönig. Die Kirche bildet hier einen eben ſo unregelmäßigen Bau, wie jene von Oberkunigund, und beweiſet

dadurch die allmälige Vergrößerung der zu ihr gehörigen Gemeinde. Eine Inſchrift ſagt, daß die Kirche unter dem Pfarrer Spur und Syndicus Paulitſch 1821 renovirt worden ſei.

Links iſt der ſchöne Grabſtein des Johann Nep. Rauchenbüchler von Rauchenbüchel, Beſitzer des Gutes Tribein, geſt. 1829, alt 65 J. Rechts die Denkmäler der Pfarrer Ignaz Kurnigg und Geneſius Spur. Das Innere der Kirche iſt ein ehrwürdiges, altdeutſches Gewölbe, mit tief herabſtehenden Knäufen an den Spitzbögen, an welchen man Wappen und an einem die Jahreszahl 1050 findet. Noch ſieht man die Erneuerungszahlen 1758 und 1835. Der Chor iſt klein und nieder, der Hochaltar, vor dem die Gruft ſich befindet, trägt das gute Bild des heil. Benedictus. Das Seitenſchiff zur Linken iſt aus dem ſechzehnten Jahrhunderte; der eine Altar hier enthält ein Marienbild, der andere den heil. Sebaſtian, am Boden ſind einige Gruftſteine, links oben aus grobem grauem Steine das halbverwiſchte Grabmal des Nikolaus Brabat, **Pastor, Restaurator Ecclesiarum, exemplar Parochiorum** u. ſ. w., wie er mit vielen Lobſprüchen da heißt. Noch befindet ſich auf der rechten Seite eine kleine Altar-Capelle. An der Sacriſtei iſt die Jahreszahl 1746, am Pfarrhofe ein einfaches Wappen (halbes ſteigendes Pferd) und **renov.** 1796. Der neue Friedhof liegt etwas entfernt von der Ringmauer des alten Friedhofes.

Zur Pfarre gehören 1265 Seelen; die Schule wird von 174 Kindern beſucht. Die Pfarre heißt gewöhnlich **ad Sanctum Benedictum in Eremo.** Ueber dem Portale bezeigt die Aufſchrift, daß die Kirche ſchon 853 erbaut wurde, alſo in jener Zeit, als die Erzbiſchöfe von Salzburg und Aglar (Vogleja bei den Wenden) die Apoſteln Cyrill und Methodius, die Herzoge Karaſt, Hozimir, Vladuh, Inguo, Privina, Kozil ꝛc. mit regem Eifer das Chriſtenthum beförderten. Im Jahre 853 hatte Erzbiſchof Luipram an die Stelle des verſtorbenen Otto, den Oswald zum Biſchofe der Wenden geweiht. Die Jahrzahl 1050 deutet auf die Einwölbung der Kirche. Einen hochromantiſchen Anblick gewährt von hier aus die auf einem nahen Hügel ſich erhebende echt deutſche Dreikönigskirche, beſonders im Frühlinge, wenn der Obſthain, welcher die braunen Dächer der nachbarlichen Häuſer beſchattet, in voller Blüthe ſteht. Der Küſter in einem der nahe ſtehenden Häuschen beſorgt gefälligſt die Aufſchließung. Das Portal und der ſchmale Dachgiebel mit den am Geſims-Winkel befindlichen gothiſchen Spitzhäuschen machen die Front gegen St. Benedicten.

In acht Minuten iſt die Höhe erſtiegen, die dunkle Mauer mit ihren Strebepfeilern, dem hohen vierkantigen Thurm, an welchen ſich ein ſechs Stock hoher Minaret lehnt, ſtellen ſich zuerſt dem Beſchauer dar. Alle Thürſtöcke ſind mit altdeutſchen Schnörkeln, die Außenwände mit maſſiven Strebepfeilern verziert. Symmetriſch mit dem

minaretartigen Zubau zu dem Thurme zeigt ſich einige Klafter hoch der Anfang eines ähnlichen Thurmes. Die drei Thore der Kirche ſtehen im vollkommenen Ebenmaße und zeigen den Anfang zur herrlichen Ausſchmückung, die die aber vermuthlich im Drange der Zeiten unterblieb. Das Innere iſt ein äußerſt regelmäßiger Bau. Die Seitenſchiffe haben ungefähr die halbe Breite des Mittelſchiffes, von welchem ſie durch ſechs ſchlanke Pfeiler geſchieden ſind, an zwei derſelben ſtützt ſich der Chor, welcher die ganze Breite der Kirche einnimmt, und zwei in ſchönem Ebenmaße ſtehende Aufgänge, zwei Wendeltreppen vollkommen entſprechend den am Presbyterium befindlichen Thurmſtiegen, beſitzt. Das Presbyterium hat in mittelmäßigen Fresken die Evangeliſten, Maria Himmelfahrt ꝛc.

Am Hochaltare iſt ein nicht übles Bild, die Anbetung der heil. Dreikönige. Die Kanzel, auf einen Kirchenpfeiler und zwei kleine Säulen geſtützt, enthält in ſteinernen Reliefs die Geſtalten predigender Prieſter. Leider iſt das ganze aus den ſchönſten Quadern erbaute Gotteshaus weiß übertüncht. Der gegenüber ſtehende Altar mit der Statue der heil. Barbara enthält vier alterthümlich gemalte Flügel mit der Anbetung der Hirten, der Flucht nach Egypten, dem Tode Mariens, und der Anbetung der Weiſen inwendig; außen aber vier Scenen aus dem Kreuzwege. Die zwei nächſten Seitenaltäre an den Strebepfeilern ſind mit zwei ſehr guten

Gemälden eines unbekannten Meisters geschmückt, links Christus: „Lasset die Kleinen zu mir kommen", ein Stück, wo die aufgehende Sonne einen herrlichen Purpurglanz über die Mienen der Apostel verbreitet, rechts die Jünger mit dem Heilande in Emaus, besonders die Züge eines greisen Kopfes wunderschön. Unter dem ersten Bilde ist eine Votiv-Tafel von Hanns Weber von Seibersdorf für die Wiedergenesung seines Kindes, das, durch einen großen Hund erschreckt, Fraisen bekam. Ueber der Seitenpforte zur Rechten befinden sich drei sehr große Kreuze. Der letzte Seitenaltar links enthält die hölzernen Statuen aus der Anbetung der heil. Dreikönige, eine steife Arbeit, die sich früher am Hochaltare befand.

An dem Pfeiler zur Rechten aber befindet sich eine schöne Schnitzarbeit aus Holz, welche durch Alter und Form an denselben Meister erinnert, von welchem die Schnitzereien zu St. Sebastian im Kainachthale sind. Zwei Tabernakel-Flügel, an welchen der Stammbaum des k. Hauses Juda, von dem unten liegenden Abraham ausgehend, angebracht sind, schließen sich über ein ehrwürdiges Mutter-Bild, das in herrlicher Holzsculptur die Anbetung der Hirten enthält. Die ganze Arbeit drückt in den Figuren gute Proportion der Glieder, in den Mienen fromme Einfalt aus. Auch die Rückseite der Flügel ist mit guten Bildern aus der mittlern deutschen Schule geziert. Wir finden hier den englischen Gruß, und Longinus öffnet dem gekreuzigten Erlöser die Seite.

Die kleine Orgel auf dem Chore enthält die Bilder der heil. Cäcilia und Davids, beſſer als ſie ſonſt in Dorfkirchen vorkommen. Der Sacriſtei gegenüber iſt der Eingang zur Thurmtreppe, welche äußerſt zierlich 116 ſteinerne Stufen um eine eben ſo feine, als ſichere Spindel windet.

Drei bedeutende und eine kleine Glocke befinden ſich im viereckigen, durchaus ohne Mittelgewölbe daſtehenden, ungewöhnlich ſchwachen Thurme. Die größte Glocke iſt von 1731, ſie hat einen herrlichen Klang; überhaupt iſt das Geläute hier äußerſt lieblich. Dieſe Kirche wurde nach Krempl von 1558 bis 1564 erbaut. Die windiſchen Bücheln haben ſo wenig Ruinen, daß man von Dreikönig aus immer den kleinen Weg bis zum völlig verſchwindenden Gute Tribein (½ Stunde) machen kann. Hier läßt Karſt und Winzerhaue den verfallenden Trümmern nicht Zeit, durch Jahrhunderte kahl und öde geſpenſtig dazuſtehen. Das Mauerwerk wird ſchnell zu neuen Wohnungen, die Stelle ſelbſt für den Rebengott verwendet. Man kann von Dreikönig auch über Tribein nach Regau gehen. Das einſtige Schlößchen Tribein enthält im Erdgeſchoße die Werkſtätten, in den 3 Stuben der erſten Etage die Wohnungen eines Töpfers. Statt Helmen und Pokalen ſtehen ſehr proſaiſche Gefäße herum. Im Hintergrunde befinden ſich die Reſte erſt kürzlich weggeſchaffter Ruinen, Ringmauern, Bruchſtücke von Steinen mit Inſchriften. Liebliche, mit Sand beſtreute

Spaziergänge durch den nahen, zum Park veränderten Wald beurkunden die einstige Größe. Bei Vischer finden wir das Schloß als Eigenthum der Frau Anna von Silberberg, von Thürmen und drei Thoren stattlich beschützt und von malerischen Teichen umgeben. Gegenwärtig war das Gut Eigenthum des Herrn Cajetan Schluetenberg.

Tribein (Derbeinje) gehörte in ältester Zeit den Herren von Kibbich, dann jenen von Silberberg. 1730 besaß es Franz Muhr, von dessen Tochter Franziska es an die freiherrlich Biloa'sche Familie 1744 kam; durch Victoria Freiin von Biloa an Dr. Alois Pochl, 1797 an Johann Strubl, 1808 Johann Ehrlich, 1810 Johann von Rauchenbüchler, 1811 Johann Schöck, 1817 Anton von Pistor, 1822 wieder an Joh. v. Rauchenbüchler. Die nahe Umgebung, nämlich Ober- und Unter-Tribein, die beiden Gemeinden Rotschützen, Windisch-Radersdorf und Meichendorf zwischen dem Sagai- und Lukatsberge, Osseck und Trenkau an den Abhängen des Muchitschberges geben eine Mannigfaltigkeit wechselnder Bilder, wie sie sich nicht leicht schildern läßt. An einem ziemlich beträchtlichen Steinbruche vorüber, erreicht man in einer kleinen Stunde Negau. Durch einen hübschen Buchwald, wo jede Stelle eine nur den Troppenländern eigene Vegetation zeigt, zwischen duftenden Wiesen, von bunten Schmetterlingen umflattert, wandelt man längs des rebenumsäumten Bergrückens dahin, der in seinem nördlichen Abfalle gerade Raum genug hat für die Kirche, Pfarre und Schule und

ein paar Wirthshäuser, den letzten Abhang aber schmückt das stattliche, von jeder Seite imposante Schloß.

Südlich ziehen sich gegen diese herrliche Veste bis zur Ringmauer Obst- und Gartenanlagen, gegen Westen fällt der Hügel steil ab, gegen Norden sieht man das Spitzdach des ehemaligen Zeughauses, und die bedeckte Gallerie, durch welche das alte mit dem sogenannten neuen, vom großen Max von Trautmannsdorf erbauten Schlosse in Verbindung steht; gegen Osten aber zwischen mächtigen Mauern und einem gewaltigen Rundthurm tritt man in den ersten Hof, an den sich einst Gefängnisse u. s. w. reihten. Ueber dieser Pforte ist das fürstlich Trautmannsdorf'sche Wappen 1615. Hier stellt sich in ganzer Länge die schöne Front des neuen zwei Stock hohen Schloßgebäudes dar. 9 große, gegenwärtig mit Brettern verschallte Fenster in der Mitte, und zwei auf jedem der Vorsprünge zeigen die Größe des gegenwärtig nur zu ökonomischen Zwecken verwendeten Baues. Die Zimmer dieses Flügels sind groß und luftig, im italienischen Geschmacke. Das fürstliche Wappen ziert auch das Portal dieses Flügels.

Das alte, gegenwärtig eigentliche Wohnschloß am dritten Thore mit der Jahrzahl 1612 und einer türkischen Kugel von 1482 ist ein unregelmäßiger Bau von großer Festigkeit, geräumig und wohnlich; die einstigen Kanzleien, die Appartements der Verwaltung ꝛc. befinden sich darin. Die Kapelle und Rüstkammer bieten manches Sehens-

werthe. Die Rüſtkammer im Nordweſt-Thurme, beſtehend in 2 etwas baufälligen Geſchoßen, enthielt bis 1857 einen Haufen von Kugeln und Pfeilſpitzen aus geſchmiedetem Eiſen, plumpe Schäfte von Doppelhacken, Trümmer von Hellebarden und Turnierlanzen, zahlloſe Hand- und Beinſchienen, über 30 Bruſtharniſche, meiſt mit tiefen Kugelſpuren, faſt alle gleich in den Zeiten der Bauernaufſtände gebraucht, über 30 Helme und Pickelhauben, darunter einige ungariſche. Zwei prachtvolle metallene Kanonen zeigen durch Wappen und Aufſchrift, daß ſie Max von Trautmannsdorf 1539 gießen ließ. Die einſt ſo ſchöne Annenkapelle, eine der älteſten in den W. Bücheln, hat das Chronographicon: **Dic, qou anno renovatum putas?** Schön ſind die muſterhaften Gärten, welche Negau nach allen Seiten umgeben, meiſt Denkmäler von dem regen landwirthſchaftlichen Eifer des Herrn von Schluetenberg. Die Pfarrkirche iſt mit einer Mauer umgeben, hat einen netten Thurm, an dem man die Jahrzahl 1825 ſieht, außen aber eine doppelte Flucht von Treppen, welche in den Chor und Thurm führt. Ueber der Kirchthür gegen Weſten iſt das Trautmannsdorf'ſche Wappen, das Chronographicon: Zur Ehre der Unbefleckten.

Die Kirche iſt klein, ohne Säulen, licht und nett. Man ſieht an der Decke die Jahrzahl 1710. Am Hochaltare iſt eine künſtliche Marienſtatue, und darüber ein Bild aus dem alten Teſtamente. Rechts iſt die Kanzel, links eine Seitenkapelle mit dem Bilde des Gekreuzigten,

die heilige Familie ꝛc. Vier Fenster erleuchten das kleine niedliche Gotteshaus. Neue Bilder sind die vom Rosenkranze, Anton von Padua und Alois. Die Pfarre besteht erst seit 1720, der jetzige Pfarrhof wurde 1763 erbaut. Die Seelsorge wurde zuerst durch einen hier ablebenden Priester, Namens Pobegg, veranlaßt, welcher eine eigene Oel-Stiftung für die Augustiner in Dreifaltigkeit machte, um hier einen beständigen Gottesdienst zu veranlassen. Nach Krempl aber war hier schon 1650 ein Beneficium. Eingepfarrt sind 1350 Seelen und eine von 126 Kindern besuchte Schule. Die Herrschaft (Negova), Eigenthum Sr. Durchlaucht des Herrn Johann Josef Fürsten von Trautmannsdorf, hatte einen Bezirk von 10,552 Joch mit 6160 Einwohnern in 38 Gemeinden, von denen Negauberg (Negovsiverech) und Negaudorf (Negovskaves) dem Schlosse am nächsten liegen.

Bei Vischer erscheint Negau als Eigenthum des Sigmund Grafen von Trautmannsdorf, sehr weitläufig mit zwei großen viereckigen Thürmen und drei kleinen Terrassengärten.

Die von Winden und die Edlen von Volkersdorf kamen als die frühesten Besitzer dieser Herrschaft vor, welche hierauf Bartholomä von Bärneck 1492 pfandweise besaß. 1650 machte sie Max Graf Trautmannsdorf zum Fideicommiß, das noch gegenwärtig die fürstlich Trautmannsdorf'sche Familie besitzt. Negau nimmt sich äußerst stattlich gegen das Stainzthal aus, in welches man vom

Schlosse kaum eine Viertelstunde hat, und zwar entweder über Pankratz oder über Iswanzen hinaus. Da wir das mittlere und untere Stainzthal einer eigenen Schilderung bei dem östlichen Theile der Windischbücheln vorbehalten, so wenden wir uns von Negau wieder gegen W. zurück in das Herz der windischen Bücheln, nach St. Anna in Kriechenberg. Von Negau nach St. Anna in Kriechenberg hat man 2½ Stunden über den Stangel-, Trixen- und Neuberg; man hat rechts ein altes kleines Schloß, 2 Stock hoch, 1756 erneuert von J. E. V. C., Eigenthum des Fuchsbäcker in Radkersburg.

Bald ist man bei dem oben erwähnten Töpferhause, dem letzten Reste des einstigen Schlosses Tribein, dessen Teiche und Gärten nun in Wiesen verwandelt sind. Noch erinnern an schönere Tage die reizenden Wege, die im nahen Walde der einstige Besitzer Rauchenbüchler angelegt hat. Man steigt gleich beim Pfarrhofe in das Negauerfeld hinab. Weite feuchte Wiesen füllen die Stellen aus, an welchen einst Teiche fast den ganzen Fuß des Schloßhügels umgaben. Gegenwärtig gehören zu Negau nur mehr zwei große Teiche, darunter einer von 16 Joch, der alle drei Jahre abgefischt wird und bei 30 Centner Hechte und Karpfen liefert. Zu Negau gehören auch 84 Joch Weingärten. Gegen N. O. im nahen Walde sind noch 15 größere und kleinere alt-wendische Grabhügel. Unter die Sonderlinge am Schlusse des vorigen Jahrhunderts gehörte der einstige Inhaber des jetzigen Fuchs-

bäcker-Schlößchen, der immer Sonntags im vollen Staate nach Negau zur Kirche ritt. Lebende Chroniken dieser Gegend sind die greisen Schulmeister Wissiack in Negau und Grösslinger in St. Georgen. Das Gut Tribein war bis 1856 Eigenthum des Herrn von Schlunterberg, der noch in Janischberg den prachtvollen 7° hohen Keller besaß. 1848 ließen sich Bauern von Kleinsonntag und Murazzen zum Sturm auf Negau schriftlich ansagen, so daß von Radkersburg aus 72 Mann Infanterie und Cavallerie das Schloß besetzten.

Der Gipfel des reichberebten Stangelberges, durch den die windischen Bücheln im engsten Sinne begrenzt erscheinen, gewährt eine günstige Fernsicht. Links an ihm erhebt sich eine thurmartige Kapelle, nach Benedicten gehörig, deren Wettergeläute bei dem Landvolke in großen Ehren steht. Rechts unten bleibt das Stainzthal, links steigen wir die letzte Höhe hinan nach St. Anna.

Im Mittelpunkte der gesegneten windischen Bücheln, jener weiten Hügelverfächerung, mit welcher die majestätische Choralpe, über den Radl und Remschnick sich fortsetzend, mit dem Schober-, Posruk- und Peßnitzberge abfallend, weit über Luttenberg hinab in der croatischen Insel zwischen der Mur und Drau endet, erhebt sich auf einem allseitig freien, dreifach verzweigten Bergrücken der Pfarrort St. Anna im Kriechenberge, die Krone auf den schwellenden grünen Sammtkissen, welche von den wallenden Bändern Peßnitz und Stainz umzogen, die

Bücheln im engsten Sinne zwischen der Mur und Drau bilden. Windisch-St. Anna — zum Unterschiede von dem in gleicher Ferne gegen N. O. auf den vulkanischen Höhen bei Gleichenberg gelegenen Deutsch-St. Anna am Aigen — bietet von der Ferne gesehen das Bild eines blendend weißen Schwanes, auf schmaler Insel in weiter grüner See gelagert. Der Kriechenberg (Kremberg), so genannt von seinen gekrümmten, auf ihrem Rücken ganz ebene weite Spaziergänge zwischen wahrhaft tropischen Rebgeländen bietenden, meist steil abfallenden Armen, macht die politische Grenze zwischen dem k. k. Bezirksgerichte St. Leonhard und Obermureck und zeigt die auffallende Erscheinung der einzigen gut gangbaren, meist ganz trockenen Wege in den sonst lehmschweren Weingebirgen. Er erreicht jene Höhe, in welcher alle Hügel der östlichen Steiermark von der Grenze Ungarns an über Feldbach, sowie über Wasen herunter in dem deutschen und windischen Hügellande Jägerberg und Poppendorf, Gleichenberg und Straden, wie bei Maria-Schnee und Kleinsonntag, bis jenseits der Drau in der Kolles mit einer Schichte feinen trockenen Sandes bedeckt sind, über dessen Entstehen und gefahrdrohende Lage, wäre nicht darüber die Culturdecke, Professor Georg Mally in den Heften der steirischen Zeitschrift so interessante Aufschlüsse gab.

Die Windisch-Bücheln selbst, durchaus tertiärer Formation, 1854 von Dr. Andrä geognostisch untersucht, bieten wenig Interesse für den Mineralogen und Zoo-

logen, ſchon mehr für den Botaniker, am meiſten aber für den Oinologen und Landwirth im Allgemeinen. Durch Klima und Mannigfaltigkeit der Producte ſind ſie das Eldorado der Steiermark, und damit es an gar nichts fehle, hat die Mutter Natur dieſen ihren Lieblingsgarten zwiſchen der Fruchtſtätte der trefflichſten Weine noch mit ein Paar Dutzend erquickender Sauerbrunnen ausgerüſtet. In der windiſchen Steiermark ſind nur vier Ausſichtspunkte unter tauſend Fuß Höhe, die einen Ueberblick über mehr als 50 □ Meilen, mehr als 50 Kirchen und halb ſo viele Schlöſſer gewähren: St. Urbani bei Marburg, die Karnica nächſt der Pfarre Süßenheim, Maria-Schnee und St. Anna am Kriechenberge. Das letztere Panorama dürfte für die Beſucher von Gleichenberg nach jenem von der Riegersburg das nächſte, bequemſte und lohnendſte, die anderthalb Wegſtunden von der Poſt Mureck bis hinauf leicht einzubringen ſein. Drei Fahrwege auf eben ſo vielen, beiderſeits raſch abfallenden Rücken zwiſchen gerade gezeilten Rebengeländen, nett gemauerten Häuſern, unter üppigen Obſtbäumen führend, vereinen ſich auf dem ſchmalen Platze, der nur einen engen Raum für Kirche, Pfarr- und Schulhaus, zwei Krämereien und zwei Gaſtwirthſchaften gewährt.

Die Kirche iſt ein ſtattlicher, lichter, 1815 und in den Dreißiger Jahren erneuerter Bau, von großen viereckigen Fenſtern erhellt, mit einem ſchlanken Uhrthurme geziert, deſſen weißblecherne Kuppel weithin ſchimmert über

Unterſteier und Ungarn. Der Thurm iſt 19 Klafter hoch, eben ſo tief der vor ihm befindliche Radbrunnen. Vier Glocken, darunter die größte und kleinſte aus dem einſtigen Auguſtinerkloſter, das an der Kirche St. Paul im Walde in der Sporgaſſe zu Graz beſtand, bilden das wohlſtimmige Geläute; reinliches Pflaſter; Freiſein von jeder Ueberladung, einige nette Bilder erheben das gefällige Innere des Gotteshauſes. Zwei Säulen ſtützen den Chor. Am Hochaltare ſind von guter Bildhauerarbeit St. Anna, Maria, Chriſtus, ſitzende faſt lebensgroße Statuen; in der Seitenkapelle rechts, der einſtigen Sacriſtei, ein ſchönes Kreuzbild, das Denkmal des Gutsbeſitzers (geb. 1770, geſt. 1832) Marcus Prei, und die trefflichen Fresken, Chriſtus am Oelberge, in Emaus, ſeine Auferſtehung, Himmelfahrt ꝛc., von dem verdienten Marburger Maler Joſef Reitter. In der Sacriſtei iſt ein jüngſt reſtaurirtes ziemlich großes Bild der heil. Anna mit einer zu Füßen knieenden Familie: Mann, Frau, 5 Söhne und zwei Töchter, in der nun allmälig verſchwindenden einſtigen Tracht der mittelſteiriſchen Landleute: lange grüne Heftelröcke ohne Kragen, Vollbärte der Männer, weiße Hauben, blaue Röcke und Schürzen, meiſt rothe Corſette der Weiber. Die Inſchrift aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts erzählt in naiver Legende die Erbauung dieſer Kirche.

Der ehrſame Paul Maurer zu Mureck rief einſt Nachts ſeinem Weibe zu, im Weinberge auf dem Kriechenberge, wo der Wind den großen alten Kirſchbaum

umgeſtürzt habe, werde bald der heil. Anna eine Kirche erbaut werden. Die mürriſche Gattin erwiderte: „So wenig als der dürre Kirſchbaum mehr Früchte trägt.“ Aber am nächſten Tage kam die Meldung, daß wunderbarer Weiſe der beſagte Baum über Nacht Blätter, Blüthen und Kirſchen bekommen habe.

Nun verwendeten ſich mehrere Fromme eifrig zum Ankaufe des Grundſtückes, der Haupteigenthümer aber wollte es nicht abtreten, bis ihn die Krankheit, die einſt Rom vom Dictator Sulla befreite, auf mildere Gedanken brachte. So ſchenkte denn Herr Maurer die Stelle, wo nun die Kirche ſteht, die Herrſchaft Obermureck den Hügel des sub Urb. Nr. 388 dienſtbaren Weingebirges, und Hanns Zech einen Weingarten im Werthe von 350 fl., Anton Wagerin 100 fl. zum Baue der Kirche, zu welcher 1695 der Grundſtein gelegt wurde. Der Bau ſelbſt, von einem unbekannten Meiſter geleitet, dauerte bei 20 Jahre.

Das Gründungsbild iſt vom 82jährigen Hanns Spieler im 47. Jahre ſeiner glücklichen Ehe geſchenkt. Noch 1720 ſtand der beſagte Kirſchbaum im vollen Schmucke an derſelben Stelle, wo der Pfarrhof ſich erhebt, bei deſſen Erbauung ſich noch der Baumſtrunk vorfand. Die urſprüngliche Kirche hatte ein hölzernes Thürmchen mit 3 kleinen Glocken am Dache, einen plumpen Hochaltar, den Floriansaltar an der Stelle der jetzigen Kanzel und den Frauenaltar dort, wo nun jener des heil. Feuerpatrons iſt. Runde abgeſtandene Scheiben warfen ein

trübes Licht auf die ärmliche Einrichtung des Gotteshauſes, das, eine Filiale von Abſtall, nur am 1. Sonntage eines jeden Monats ſich eines eigenen Gottesdienſtes erfreute. Kaiſer Joſef II. erhob die Filiale zu einer eigenen Pfarre, die nun unter zwei Prieſtern 2360 Seelen zählt. Es wurden von der Pfarre Mureck hieher ausgeſchieden Stücke der Gemeinde Oberſtainz und Draſſenberg, von Abſtall Stücke der Gemeinde Naſſauberg, von Benedicten etwas von Fröhlichberg, von St. Leonhard Schützen oder Purgſtall, von St. Georgen, das kurz vorher erſt ſelbſt von St. Leonhard getrennt wurde, Unterwölling, Kleinberg, Gaſterei, und endlich wurde die nach allen Seiten früher eingepfarrte Gemeinde Kriechenberg ganz hier vereint.

Patron wurde der Landesfürſt, Vogtei die Herrſchaft Obermureck. Ein großer Theil der Pfarrinſaſſen von St. Anna beſteht aus Deutſchen, die zur deutſchen Volksinſel am rechten Murufer in Abſtall gehören und die ſchöne Hügelſtrecke am linken Stainzufer vom Roſengrund an über Hundsdorf und den Naſſauerberg bei dem Gute Stainhof hinab bewohnen, den Dialect, die Tracht, Gebräuche, Aberglauben ꝛc. der Grabenbewohner theilen, und zu den Wenden im ſelben Verhältniſſe ſtehen, wie die Deutſchtiroler zu den Wälſchen.

Man tauſcht gegenſeitig auf einige Zeit Kinder und Dienſtboten, um ſie beider Sprachen mächtig zu bilden. Der erſte Pfarrer war durch 5 Jahre Georg Urbaniſch,

der manchen ſchweren Strauß zu beſtehen hatte. Er kaufte von Obermureck einen Weingarten, auf welchem der jetzige ſchwer heizbare Pfarrhof gebaut wurde, nachdem ſich das ſogenannte Meßner- oder Unterſtandshäuschen denn doch als etwas gar zu erbärmlich für eine Pfarrerswohnung herausgeſtellt. Er verlegte den Friedhof weiter hin gegen O., wo er ſich noch befindet. Der Kirchenpropſt Michael Semlitſch ließ das hölzerne Thürmchen abreißen und erbaute aus Stein den ſtattlichen Thurm, zu welchem der Grund 6° tief gegraben, alle Steine aus der Ferne zugeführt werden mußten.

Thomas Horiupp aus Kriechenberg ſchaffte das nöthige Bauholz, Franz Rakei in Kleinberg und Coloman Spindler in Roſitſchen erwarben ſich Verdienſte um die innere Ausſchmückung der Kirche und um den neuen Hochaltar. Auf Urbaniſch folgten die Pfarrer Johann Allitſch und Anton Kronabethvogel der 1804 geſtorben, ſein einfach ſchönes Denkmal im Friedhofe, noch mehr aber in Aller Herzen hat.

Wir wollen nun verſuchen, unſeren geehrten Leſern ein gedrängtes Bild der Rundſchau vom Glockenhauſe des Kirchthurmes zu entwerfen, indem wir dabei die allernächſten Punkte, die herrlichen Weingebirge von Fröhlichberg, Draſſenberg, Klappenberg, Hohenwart, Gruſchkaberg, Wölling bis zum Kuſchernigg und dem Sauerberg, den Pölitſch- und Herzogsberg bei Radkersburg einſtweilen ganz übergehen.

Wir haben es mit einem riesigen Bilde zu thun, dessen äußersten Rahmen im Nordosten der Wechsel, und die Confinen von Oesterreich und Ungarn 15 Meilen in gerader Luftlinie von hier, im O. Luttenberg 4 Meilen, die Ivanšica 7 M. am Rande von Croatien, im Süden der Matzel, Donati und Boč 5 Meilen, im W. die 4800' hohe Kappa und der Pacher, die Choralpe, der Gressenberg ꝛc. an Kärntens Grenze 7 Meilen, bilden.

Die Verbindung zwischen den bezeichneten Kanten des Rahmens bilden die Hand- und Hebalpe, die Stubalpe, der Brandkogel, die Klein- und Fensteralpe, der Speick, die Hochalpe, die Mugel und das Roßeck, am rechten Ufer der Hauptwendung der Mur; am linken der hohe Lantsch, Teichalpe, Osserkogel, weiter vorgerückt der Schöckel mit dem Zetz, die Fischbacheralpen, Rabenwald, der Kulm, endlich der ganze Zug der vulkanischen Höhen vom Gleichenberger-, Stradner- und Klecherklochel bis zu den sanftblauen Höhen des Szalader Comitates in Ungarn, also bis zum Austritte der Mur aus der Steiermark.

Nun folgt in ganzer Länge das Luttenberger-Gebirge bis zum Austritte der Drau aus dem Lande am linken Ufer, am rechten aber als Vorlage des Matzel und Donati, die Hügelwelt der Kolles, endlich der Pacher vom Dreikönigskogel über die Planina bis zur Kappa am rechten Ufer der Drau, beim Eintritte dieses Flusses in die Steiermark. Das Gegenüber bildet der lange Berg-

rücken, der von der Schwanberger Alpe ſich über den Radl, Remſchnick, Schober und Posruck in die windiſchen Bücheln niederdehnt. Als zweiten näheren Gürtel haben wir den Roſenkogel bei Stainz, die Höhen bei Plankenwart und St. Oswald, den Pleſič bei Rein, Temel- und Kreuzkogel in Sauſal, den Wildonerberg, das ganze deutſche Hügel- und Grabenland, vom Hünnerberg und Schemerl bei Graz bis Kaltenbrunn, ober Limbach, St. Georgen und der proteſtantiſchen Kirche in Ungarn, die Höhen von Kapellen, Friedau, Kulm, Kuradis, den Murazzenberg, das Pettauer Stadtgebirge, den Hum bei Gutenhaag, den Koſchack und Schloßberg bei Marburg, Pickern, den Plač ꝛc. Der Großartigkeit der Gegend fehlt nichts als ein See — indeſſen lebt wenigſtens in der Volksſage ein ſolcher, der das ganze Stainzthal ausgefüllt, und ſich bei Wernſee durchgebrochen haben ſoll. Die ernſtere Zeit des Mittelalters hat hier die wichtigſten Schauplätze der Hexenverſammlungen in Steiermark: den Pleſchitſch, Schöckel, Gleichenberger-, Stradner-Kogel, den Schwarzwald bei St. Leonhard, den Schloßberg bei Marburg. Die alten Hexenproceſſe in den Archiven zu Feldbach, Gleichenberg und Gutenhaag bieten eine düſtere Topographie dieſer Berge. Dieſe bezeichnete Rundſchau umfaßt 55 Kirchen, eine Stadt (Radkersburg), 3 Märkte (Straden, Gnas und Luttenberg) und 15 Schlöſſer, nach der wechſelnden Beleuchtung der Tageszeit mit freien Augen gut ſichtbar; ferner über 20 der wichtigſten Punkte zu Fern-

und Rundſichten, von denen wir außer den bezeichneten Bergen nur noch heil. Geiſt, St. Urbani, St. Anna in Kolles, Maria-Schnee eine Stunde von hier bemerken. Die höchſte lohnendſte Ausſicht über dieſe Landſtrecke genießt man von der 7000 Fuß hohen Choralpe, die niederſte von dem 700' gelegenen Kirchlein Jeruſalem bei Luttenberg. Von den von St. Anna aus ſichtbaren Kirchen und Schlöſſern wollen wir dem Freunde der Heimat nur die wichtigeren bezeichnen. Auf einem Drittel der Höhe des Schöckels iſt St. Radegund mit ſeinem herrlichen Calvarie und der Waſſercuranſtalt; weiterhin das doppelgethürmte Maria am Weißberge, die vielen Kapellen am ſteiriſchen Montſerrat, am Kulm, der altdeutſche Münſter am Pöllauberge, die Herrenburg Gleichenberg mit ihrem finſteren Hexenthurm; das vielgethürmte Straden, an deſſen Mauern und Burgerlanzen ſich die Kruzzen die Schädel zerſchlugen; das Bad Gleichenberg, das Bajae des jungen geſelligen Lebens, mit Wickenburgs ſchönem Denkmale, der freundlichſten Kirche des Landes; Gnas, tief im ſonnigen Thale gebettet, das weitſchauende Jägerberg, erbaut von Friedrich dem ſtreitbaren Babenberger, die düſtere Ruine, die heitere Kirche von Klöch, Pfarre und Schloß Halbenrain, an Freundlichkeit der Lage und Bauart wetteifern, die für jetzt nur zu ſtille altgetreue Stadt Radkersburg, vor Ernſt der Eiſerne 1418 der Osmanen Macht zerſtäubte; Oberradkersburg, der Sitz der uralten Dynaſtenfamilie Grafen von Wurmbrand;

Luttenberg, die Pforte zum Nectar, mit der gespenstigen Burgruine, die in der Christnacht die frechen Schlemmer begrub; die lange Reihe von Weingarthäusern von Jerusalem bis St. Wolfgang am Kaag, näher her Kapellen, Kleinsonntag, Schauplatz und Grab des zu wenig gewürdigten Slovenenhistorikers Pfarrer Krempel, das dreithürmige Dreifaltigkeit, Sitz frommer Ordenspriester und kindlicher Andacht, mit dem Monumente des Helden Trautmannsdorf, des Befestigers des Grazer Schloßberges; Dreikönig mit seiner schönen deutschen Bauform und Ornamentik über dem von Cyrill erbauten, mehr als tausendjährigen Benedicten, die Burg Negau in stiller Selbsttrauer über die großartige Vergangenheit; der Frauenberg bei Sauritsch, Schloß Ankenstein, der letzte Wohnsitz des schottischen Heldengeschlechtes Leslie; St. Anna und Augustin mit dem Türken- und Bachusberge in der Kolles; hoch oben am Pacherberge der Schreck- und Geisterthurm mit den Sagen von den Cilliergrafen; bei Kötsch das Kirchlein St. Leonhard und das Schloß „mit Fenstern wie brennende Spiegel" Hausambacher; die Kirchentrümmer von St. Wolfgang; Zinke's Glasfabrik; das Gotteshaus St. Heinrich, ein Denkmal des Kaiser Heinrich des Heiligen; St. Lorenzen, Trahütten, St. Anna an der Schwanbergeralpe, h. Geist, die silberne Taube am Remschnick; h. Kreuz, die Worte des Christenthums im ernsten Waldgebirge; die Ruine Schmirenberg, einst der Wohnsitz der stolzen Gera; Frauenberg bei Seckau und St.

Barbara bei Wurmberg, zwei liebliche Idyllen im großen Epos der Bergwelt; Schloß Oberlimbach, St. Johann und die weitschimmernde protestantische Kirche in Ungarn. Unter den Kirchtagen in den windischen Bücheln gehören die zu St. Jakob, Maria-Schnee am 5. August, St. Anna am 26. Juli und dem darauffolgenden Sonntage zu den lebhaftesten. Zahllose Buschenschenken, Krämerstände ꝛc. gruppiren sich schon am Vorabende unter obligatem Geschrei in den engen langen Wegen und um die Kirche. Ein halbes hundert Bettler, häufig recht humoristische Greisengestalten, aber auch zum Theile recht eigenthümliche Gewinnfieranten, die mit einer wahren Industrie-Ausstellung wirklicher und gemachter Gebrechen auf das Mitleid rechnen, zanken sich um die bessern Sammlungsplätze, und wären oft leichter im Stande, das Standgeld zu entrichten als die Krämer. Processionen aus St. Georgen, St. Leonhard, Benedicten, St. Peter in Radkersburg verstärken am frühen Morgen das Heer der heimischen Andächtigen.

Weit hinaus über Berg und Thal weht mit Glockenklang und Orgelton der bei den Wenden so liebliche und sonore Volksgesang. Allmälig nach der Andacht beginnt das bewegte Volksleben. Sogenannte Geischützen tragen aus weiter Ferne schwere Lasten frischer Semmeln herbei, je weniger sie davon absetzen, ein desto gewisseres Zeichen für den hiesigen Landmann, daß in diesem Jahre keine Hungersnoth entstehe.

Der Meth — jenes echte Nationalgetränk aller Slovenen — wird unter großen Zelten von einem Halbdutzend zugefahrener Lebzelter ausgeschenkt. Immer lauter wird das bunte Treiben. Unter Bäumen an schattigen Grasplätzen lagern die heiteren Schaaren, sich an Wein und Brot zu erquicken, und wer ein recht volksthümliches Original zum Grazer Florianifeste sehen will, muß einen Wendenkirchtag besuchen. Herzlich und friedlich, wenn auch in der Mehrzahl mit zu vielen Beweisen bacchantischer Libationen, trennen sich am Abende die Gruppen, zwischen denen in würdevoller Freundlichkeit die Männer des Gesetzes, unsere wackern Gendarmen wandeln, selten in die Nothwendigkeit versetzt, von ihrem Ansehen Gebrauch zu machen. Sehr wichtig sind hier die Viehmärkte, die seit 1854 stets am 14. September abgehalten werden. Im Jahre 1855 wurden allein 1107 Stück Rinder, und zwar manche drei- bis viermal an Ort und Stelle verkauft. Bei Seifrieds Winzerei stand früher die Triangulirungspyramide dieser Gegend. Das netteste Gebäude in St. Anna ist das Haus des ausgezeichneten Arztes und Landwirthes Hrn. Franz Postitsch d. ä. Es krönt die Spitze des nordwestlichen Hügels und gewährt außer dem Kirchthurme die größte Fernschau. Rebengelände, Garten- und botanische Anlagen bilden seine unmittelbare Umgebung. Es enthält eine ziemlich reiche medicinische Bibliothek. Der Freund der Epigraphik findet in den Aufschriften über den Thüren eine freundliche Blumenlese.

So über dem Speiſezimmer:
Verſchloſſen den Feinden,
Geöffnet den Frommen,
Den Guten und Freunden
Von wo ſie auch kommen;
Damit ſie ſich laben
An dem, was wir haben.

Im Ordinationszimmer:
Tugend iſt des Lenzes Kraft,
Iſt die beſte Wiſſenſchaft,
Mehr als Trank und Kräuter;
Sie macht unſern Körper ſtark,
Noch im Alter jung das Mark
Und das Leben heiter.

Ueber der Apotheke:
Neue Glieder, friſches Blut,
Der Geſundheit köſtlich Gut,
Kann kein Arzt mehr geben;
Was er gibt, iſt frommer Rath;
Für die Wunde rauhe Naht,
Flickwerk nur am Leben.

In der Apotheke:
a) Der Kräuter und Metalle Kraft iſt mancherlei,
Eins iſt dir Gift, das andere Arzenei;

Doch hilf deinem Bruder und Schweſter in der Noth,
Dies iſt der Chriſten erſtes Gebot.

b) Mancher hat nichts, um ſich ſein Kraut zu ſchmalzen,
Und kann ſich doch die Suppe verſalzen.

c) Grau, Freund, iſt alle Theorie,
Doch Grün des Lebens goldner Baum.

d) Statt ſich auszubilden, bilden die meiſten Menſchen ſich ein.

e) Was einer nicht öffentlich thun darf,
Soll er auch nicht heimlich thun.

Kein Fremder verſäume in Kriechenberg, nahe der Hube des Kaufmannes Boje, die uralte koloſſale Buche zu beſchauen. Sie hat am Fuße über 5° im Umfange, in ihrem Schatten können über 500 Perſonen lagern, an ihrem Fuße zeigen ſich nach längerem Regen Schwämme von 2′ Durchmeſſer, bei 1½′ Höhe. Unfern der frühern Weingart-Realität des bekannten Schriftſtellers Herrn Dr. Hermann Bidermann, k. k. Profeſſor, iſt eine der herrlichſten Quellen, die aus einem ganz bewaldeten Felſen entſpringt und in ein klares Teichbecken fällt.

Am 2. October 1855 beſuchten die Frau Herzogin von Berry mit dem Grafen Lucchesi, ihren Töchtern, dem Herzoge von Bordeaux, ſeiner erlauchten Gemahlin und einem zahlreichen Gefolge das ſchöne St. Anna, und nahmen bei Poſtitſch ihren Imbiß ein.

Unter der Leitung des Hrn. Postitsch als Gemeinde-Richters, wurde die schöne 1½ Stunden lange Straße, beim Kreuzwirth und Stehhans vorüber, durch das obere Stainzthal angelegt. Die Stainz (Šavna, die schleichende) entspringt aus einem Brunnen beim Florian Černčic nächst Maria-Schnee, ihr unferne beim Johann Hermann die Velka, von welcher der Pfarrhügel in Maria-Schnee den Namen Welling hat.

Die Stainz fließt von W. gegen O., hat rechts die Dörfer: Windisch-Radersdorf, Kanadorf, Isvancen, Grabonošen, Blagušen, Čakova-Jandorf, Ludorf, Prezetinzen, Gajofzen, Mallegg und Luttenberg, links Laštomerzen, Fibersdorf, Pfefferdorf, Sulzdorf, Koslafzen, Sicheldorf, Wallachnetzen, Berkafzen, Kokoričen, Zasendorf und Zwen. Nach einem Laufe von 6 Meilen fällt sie bei Luttenberg in die Mur. Sie treibt 44 Stämpfe und Mühlen. Im obersten Stainzthale ist in der Gemeinde Rosengrund eine hübsche Kapelle. Eine Straße führt von Kriechenberg aus durch das obere Stainzthal über den Plivitzberg in 2 Stunden nach Radkersburg, so daß ein guter Fußgänger von Marburg aus in 6½ Stunden über die Windisch-Bücheln diese alte Murstadt erreichen kann. Auf dem Wege von St. Anna nach Radkersburg kommt man an der schönen Hube des Radkersburger Fleischers einer wahren Musterwirthschaft, vorüber, hinaus nach Schergenthal, endlich an der Jägerdorfer Mühle und Dreschmaschine vorbei über Leitersdorf, zu Kaučič's Gasthaus zur blauen Traube,

zum Schlößchen Rothenthurm (Eigenthum des Radkersburger Kaufmanns Giſſing) und in der Vorſtadt Grieß zu Radkersburg.

Auf dem Fußpfade aus dem oberen Stainz- in das Murthal, alſo auf dem Wege nach Freudenau und Radkersburg, trifft man am Waldſaume ein altes Steinkreuz mit dem Graf Trautmannsdorfiſchen Wappen und der Inſchrift: Negauerische Wildbahn Franz Graf zu Trautmannsdorf renovatum 1751, auf der zweiten Seite F. G. Z. T. 1626, auf der dritten: das Stubenbergiſche Wappen und Muregriſche Wildbahn, und auf der vierten: G. H. v. S. 1626.

Von St. Anna erreicht man in ¾ Stunden auf ſehr lieblichem Wege die Pfarre Maria-Schnee in Welling. An einem bemalten Steinkreuze vorüber kommt man vorerſt zur ſchönen Straße, die von St. Leonhard über Neukühnegg nach Mureck führt. Durch einen köſtlichen jungen Nadelwald über zwei Bergſchneiden, an großen rothen Kreuzen und blanken Gebäuden vorbei, einen ſehr ſteilen Hügel den Welling hinan, kömmt man zum netten Gaſthauſe des Fleiſchers und bald darauf zu Pfarrhof und Kirche. Letztere, 1790 erbaut, mit einem kleinen Thürmchen gegen O., iſt ziemlich geräumig, von 8 großen viereckigen Fenſtern erleuchtet, mit gedielter, faſt ſalonartiger Decke. Maria am Hochaltare, Chriſtus am Kreuze zwiſchen den Frauen am Seitenaltare rechts und die heilige Familie an jener links, von Wonſiedlers

Meiſterhand, wurden in feierlicher Proceſſion erſt am 6. Auguſt 1855 aufgeſtellt. Die Statuen Sebaſtian und Roſalie ſind von Klein in Radkersburg, die Architectur der Seitenaltäre von einem ſchlichten Landtiſchler. Hinter der Kirche iſt der Grabſtein des am 20. Mai 1805 verſtorbenen Pfarrers Mathias Purgay mit der Inſchrift: **En jacet hic primus, nemini fortasse, secundus, qui bene pavit oves per tria lustra suas.** Auf der Fortſetzung des Bergrückens liegt der weitſchauende Friedhof. Das Panorama gibt jenem von Kriechenberg nichts nach, da die Lage hier noch 50′ höher, die Ausſicht beſonders in der Frühbeleuchtung gegen W. wahrhaft entzückend iſt. Die Schlöſſer Hollenegg, Schwanberg, Landsberg ꝛc. tauchen in überraſchend ſcheinbarer Nähe empor. Nichts netter und reinlicher als die Häuschen der Wenden um Maria-Schnee, die Außenwände derſelben wetteifern mit den Beinkleidern ihrer Bewohner an Weiße. Zur Localie Maria-Schnee gehören 1080 Seelen und eine von 130 Kindern beſuchte Schule. Von hier nach Mureck hat man eine gute Stunde. Die höchſte Bergſcheide auf dem Wege dahin krönt das hübſche Gut Neukühnegg; ein länglicher lichter Bau von Obſtgärten umgeben. Ein langer Baumgang führt zu dem netten Gloriette, von welchem ſich eine herrliche Ausſicht über Mureck, Spielfeld, Ehrenhauſen bis Wildon, in das Hügel- und Grabenland und auf die ganze Bergwelt vom Wechſel über den Schöckel und die Schwanbergeralpen bis zum Rem-

schnick und Pacher eröffnet. Das Gut Neukühnegg entstand durch Hrn. Johann Georg Kokl, der am 28. März 1804 Altkühnegg vom Grafen Lichtenberg kaufte und mit Bewilligung der Stände am 8. Jänner 1816 hier ein neues Dominium errichtete.

Wir haben nun noch die nordwestliche Partie der windischen Bücheln zwischen der Spielfelder und Marburger Straße, der Peßnitz, dem Tribeinbache und der Mur ein schönes Hügelland, dessen wohlbebaute Rücken scharf südöstlich gegen die Peßnitz auslaufen und parallel das Zirknitz-, Gatschnik-, Jaring-, Wolfs-, Jakobs-, Partin, Georgen- und Velka-Thal bilden. Gleich gegen Westen grüßen sich nachbarlich auf 4 parallelen Hügelreihen nur durch anmuthige Thäler getrennt die Gemeinden Jellenschenberg, Gatschnik und Wachsenberg, Wolfsthal, Kuschernigg und Partin; während zur Rechten die Triesterstraße und Eisenbahn die Gemeinden Zirknitz, ebenso Ränzenberg und Dobrengberg auf parallelen Hügelreihen liegen. Wie im Dobrengthale die Namen Udl, Christel ꝛc. zu den Magnaten zählen, so in den obigen zuerst aufgezählten Hügeln die der Flucher, Hauptmann ꝛc.

Wir nehmen nun zuerst entweder auf guter Straße bei Peßnitzhofen vorüber oder auf angenehmem Fußwege die Wanderung nach Jaring (2 Stunden von Marburg, ¾ Stunden von St. Aegydi) vor.

Wo das Zirknitzthal in jenes der Peßnitz übergeht, eine Meile von Marburg, wendet sich rechts ein hübscher

Fußweg bei dem Wirthshause „Weingerl" nach Jaring. — Die „Weingerl" kommen schon im 16. Jahrhundert als reiche Bauern im Zirknitzthale vor. Man übersteigt einen unbedeutenden Bergrücken bei H. Felbers schöner Villa, welcher, so weit das Auge reicht, mit herrlichen Weingärten und netten Herrenhäusern, mit Baumgärten und Anlagen geschmückt ist. Auf seinem Rande zieht sich der Pfad eine Zeitlang äußerst anmuthig hin, bis er sich senkt, ein kleines fruchtbares Thal durchschneidet und neuerdings einen freundlichen Hügel übersteigt. Man befindet sich am Fuße eines Buchwaldes und bereits bei Jaring (1 Stunde von der Hauptstraße). Das Dorf besteht aus wenigen, aber durchaus großen gemauerten Häusern, unter denen jenes des Bäckers, Fleischers ꝛc. den ersten Rang einnehmen. Den Friedhof weiter gegen Osten umgürtet ein lebendiges, frisch-grünes Gehege. Das Jaringer-Thal (Jarina, so viel als Graben oder Rinne) wird gegen Osten durch den Jaringerberg — dessen Ausläufer die zur Kirche gehörigen Micheler Weingärten trägt — geschlossen. Von seinem Gipfel, den einst eine Kapelle zierte, genießt man eine köstliche Aussicht bis zu den Schwanberger-Alpen. An seinem Fuße auf einer Wiese gerade der Kirche gegenüber ist ein oft wiederholendes, Echo. Die Dechantei ist seit 1840 ein schöner, ebenso geschmackvoller als geräumiger Bau an der Stelle des alten häßlichen Pfarrgebäudes. Eine Ringmauer mit 3 zum Theil auf Stufen emporführenden Eingängen um-

gibt die alterthümliche Kirche, an deren Weſtſeite über dem Hauptthore der gewaltige Thurm ſich erhebt. Keine Kuppel, kein Dach bildet die Decke des maſſiven Baues, ſondern Quadern an Quadern gefügt überwölben ihn. An jedem der vier Ecken, wo dieſe ſonderbare kegelförmige Steinhülle beginnt, ſteht eine kleine Pyramide und vermehrt das mittelalterliche Ausſehen des Baues. Im Thurme ſind 4 ſtattliche Glocken, darunter die größte von mehr als 33 Centnern in neueſter Zeit von Feltl in Graz gegoſſen. Eine trägt die Inſchrift: **Vivos voco, mortuos plango, fulgora frango. 1533 turcus devastavit Styriam. Protege domine, agros et vineas nostras. Ego campana non pronuntio vana, vivos convoco ad templum, mortuos offero Deo. Plebanus Caspar Knechtl per signum sanctae crucis, Georgius Sucic, Pancraet. Vollak, Victrici dabo Jacob. Pohl Andrä Mozger.** Anna, ſein Weib in Jaring. Urban Sirnig, Glockengießer. Eine andere Glocke hat die Inſchrift: **Talis denuo fusa 1846. 19. Sept. a Joanne Feltl Graecii sancta Maria gratia plena, mater misericordiae, Dei genititrix et Virgo, ora pro Clero et devoto femineo sexu. Amen.** Auf der vierten Glocke von 1691 ſteht: **Defendat hanc parochiam ab omnibus malis, triumphalis Jesus Nazarenus, rex Judeorum.** Das Portal unter dem noch mit Schießſcharten verſehenen Thurm iſt aus verſchiedenen Säulenfragmenten zuſammengeſetzt, an den Stützen ſind rechts und links

ſehr gute Römerköpfe en medaillon. Der herrliche Quaderbau iſt leider übertüncht. Ueber dem Eingange ſteht: 1548 omnia per ipsum facta sunt, et sine ipso factum est nihil.

Im Inneren der Kirche finden wir zuerſt zwei ſymmetriſche Seitenkapellen, jene links enthält ein Crucifix und die Jahreszahl 1826. Die rechts ein hübſches Heiligenbild und die Jahreszahl 1838. Am Parapet des Chores nehmen ſich die Bruſtbilder der zwölf Apoſtel gar nicht übel aus. Von den beiden anderen kleinen Seitenaltären enthält der links den heil. Laurentius, der rechts den heil. Blaſius; der zweite daran die Statue St. Nicolaus. Am Hochaltare befindet ſich eine Marien-Statue. Herrlich aber iſt an der linken Kirchenwand ein Bild der unbefleckten Jungfrau, eine muſterhafte Leiſtung der neueren Wiener Schule, von einem jungen Jeſuiten, Schüler Kupelwieſers, gemalt. Vor dem Hochaltare iſt ein kleiner Grabſtein. Maria, Tochter des Ernſt Freiherrn von Lang und der Maria Thereſia Freiin von Apfan. † 1710. Nahe dabei der Grabſtein des Admonter Prieſters Placidus Mauſenberger. † 50 Jahre alt.

Seine Grabſchrift lautet:

Cujus mors fuit ita
Sicut vita
Deo unita.

Außen an der Nordſeite der Kirche ſteht die Jahreszahl 1745. An der öſtlichen Seite der Ringmauer befindet

ſich eine runde, thurmförmige Kapelle mit dem Bilde des Erzengels Michael. Man ſchätzt ihr Alter auf 800 Jahre und der Sage nach war ſie eine von jenen Kapellen, welche Cirillus und Methodius im Wendenlande erbauten, zu denen auch Benedicten ꝛc. gehörte. Noch heißen drei kleine zu Jaring gehörige Weingärten der Michaelsberg. Die untere Wölbung dient als Einſetze, die obere iſt von auffallend ſchöner ſymmetriſcher Form. Die Außenſeite der Kirche und die Friedhofmauer ſind mit vielen Grabſteinen von Landleuten verſehen, deren Inſchriften im Vergleiche mit anderen auf Dorfkirchhöfen auffallend gut ſind. Den Chor ſtützen 4 Säulen, die in Kreuzform gebaute, trefflich gepflaſterte Kirche wird von 4 eckigen Fenſtern erleuchtet. Am Presbyteriumsbogen ſind die Jahrzahlen 1600 und 1841. Am St. Blaſiusaltar iſt das Wappen von Admont. Sehenswerth ſind die prachtvolle reich vergoldete Kanzel und am Laurentiusaltare in der Chriſtzeit das große Krippenſpiel, eines der ſchönſten im Lande. Presbyterium und Schiff ſind gerippt und blaß gemalt. Das Presbyterium mit dem Bilde der unbefleckten Empfängniß Mariä wird im Süden von drei ſchlanken, viereckigen Fenſtern erleuchtet. Jaring war eine von den großen Pfarren: Gams, St. Peter und St. Leonhard, welche vor Kaiſer Joſef die windiſchen Bücheln von der Drau bis zur Mur zu verſehen hatten; daher ſich immer drei bis vier Prieſter hier befanden. Die Dechantei Jaring enthält 7 Pfarren mit 12,729 Seelen.

Die hiesige Schule wird von 243 Kindern besucht. Die Kirche St. Maria in Jaring wird ausdrücklich genannt im Admontischen Stiftsbrief 1074. Jaring (Jaronina) schenkte 1135 Weriand oder Rudolf von Wittenwald sammt dem Gute Jaringen an Admont. Die gegenwärtige Kirche wurde 1516 erweitert, der Thurm ist von 1548. Die Stiftung wurde 1202 vom Salzburger Erzbischofe Eberhard dahin bestätigt, daß das Stift für immer Weltgeistliche anzustellen habe. Die Pfarre grenzt nach $^3/_4$ Stunden gegen Osten an die St. Jakober Gemeinde Wolfsberg, gegen Süden an die Margarethner Gemeinden Kuschernigg, Willkamm und Wachsenberg, gegen Westen an das Zirknitz- und Peßnitzthal, die Localie Unterkunigund und an die windische Vorstadtpfarre Marburg, gegen Norden an die Gemeinden Sroboten und Söble von St. Aegydi. Die Kirche hat eigene Weingärten in Waigen, Kuschernigg und Wachsenberg. Von Stiftungen ist die stärkste die des Adam Hellweger 1768 von 2000 fl. für jährliche 160 Messen. Mit dem Pfarrer Paul Posasko 1651 und vor ihm 1643 beginnen die Taufprotokolle. Als Pfarrer finden wir 1674 Aegyd. Janschitsch, 1680 Johann Skubanitsch, 1704 Urban Pecheimb, 1708 Johann Tolay, 1720 Lorenz Kratz, 1722 Gregor Pock, 1728 Johann Skrobetz, 1733 Friedrich Patron, 1763 Johann Supanitsch, 1788—1818 Lorenz Pogatschnigg, 1818 bis 1834 Franz Gollob, 1855 Franz Tscheppe, Domherr ꝛc. Die ältesten Trauungsprotokolle sind von 1648. Das

älteſte Todtenbuch von 1646. Aus anſehnlichen heimiſchen Familien finden wir die Pätron, die Klingendrath, von denen Jörg, Joſef am 28. März 1663 und Carl am 26. Februar 1669 beerdigt wurden. Nicht uninteressant iſt das Handbuch des Andrä Friederici Pätron, Pfarrers 1739, in Bezug der Rechnungen der Roſenkranzbruderſchaft ꝛc.

Die meiſten Gewitterſtürme waren 1759, die beſten Weine 1741, 1750, 1756, 1811, 1834 ꝛc. Den alten Regiſtern fehlt es nicht an körnigen Sinnſprüchen, ſo:

„Der Tod iſt allen ausgeſetzt,
„Wir müſſen doch alle dran zuletzt.
„Dem Hanns Mors gibt ein Jeder gleich,
„Er ſei jung, alt, arm oder reich."

Securus moritur, qui scit, se mori renasci.

„Es iſt nichts luſtiges mehr auf Erden,
„Es will alles noch ärger werden;
„Krieg, Hunger, Sterben, alle Plag,
„Die häufen ſich von Tag zu Tag."

Im Februar 1775 fand Simon Teutſcher, 50 Jahre alt, vom Regimente Graf Ernanis, ſein plötzliches Ende.

Von exponirten Kaplänen treffen wir 1764 in St. Aegydi Herrn Jantſchitſch, in Unterkunigund Blaſius Floriantſchitſch, in St. Jakob 1699 Paul Potetſchnigg ꝛc. St. Jakob, Aegydi und Unterkunigund wurden aus hieſigen Filialen 1784 und 1786 eigene Pfarren. Vor Jaring gegen Weſten ſteigen die Hügel immer höher,

beſonders am Kleinberg, hinter welchem zwiſchen Strichovetz und dem Zahlberge, der ſich mit dem Neuberge gegen Norden fortſetzt und mit dem Bubenberge bei Spielfeld an der Mur endet, die Straße gegen St. Aegydi hinausführt. Man findet hie und da im aolitiſchen Grobkalke foſſile Thierreſte, beſonders von Clipeaſtern. Ringsum, ſo weit das Auge reicht, iſt geſegnetes Weinland. Bei dem Weinberge des Herrn Dechantes erfreut man ſich einer ſo köſtlichen Rundſchau, wie ſie nur von jener in Maria-Schnee und Kriechenberg übertroffen wird. Zu Füßen liegt das ſchöne Wolfsthal (**Vugaski Dol** von **Vuga** die Goldamſel, alſo nicht von den Wölfen). Darüber die Beſitzung des Naturforſchers und Aſtronomen Haſawend aus Graz, näher das **Gjačna-** (irrig **Kačna-** oder Schlangen-) Thal. Der Weinberg in Grann oder Krautſchädel (von **krava** Kuhweide) auf der entgegengeſetzten Seite das ſchroffe, zum Theil bewaldete Weingebirge der Gemeinde Waigen. Lang hin dehnt ſich der **Kušernigg** von der Realität des humoriſtiſchen Bürgermeiſters Burgei, bis zu der des Ferk und zum Willkommhofe. Der ſchönſte Ausſichtspunct iſt vom Weingarten Scheffenthal in der Nähe der Beſitzung des Herrn Muſterlehrers Udl, deſſen Bruder eine große Rolle in der Muſikwelt zu Warasdin ſpielt. Unferne ſind die trefflichen Weingärten des Stiftes Admont, dann der des Herrn Schauperl, Rettenbacher ꝛc. Bald überragt das herrliche Gehöfte des Herrn Hauptmann mit ſeinen Gär-

ten und Wirthſchaftsgebäuden und dem rieſigen von 3 Pfeilern getragenen Keller, auf 120 Startin, das weite Hügelmeer. Zur Pfarre Jaring gehören 14 Gemeinden, darunter auch Kaniſcha (einſt Pesik Hundsdorf). Jaring hat eine treffliche, weitgeſuchte Muſikbande, die ſogenannten Pollaken.

Bei der Firmung durch Fürſtbiſchof Graf Attems 1855 waren über 900 Firmlinge, 50 Prieſter, 7 Theologen ꝛc. anweſend. Von der Kirche bis zum Schloße Jaringhof, das im Hintergrunde das friedliche Thal abſchließt, rechnet man eine kleine Viertelſtunde; zwiſchen Auen, Wieſen und Obſtpflanzungen zieht ſich der Weg hinüber. Das Schloßgebäude, ein Stockwerk hoch, mit einem Vorſprunge, in welchem ſich die Kapelle befindet, bildet eine Fronte von 9 Fenſtern und hat ziemlich ein melancholiſches klöſterliches Ausſehen. Es wird von großen Wirthſchaftsgebäuden begrenzt.

Jaringhof hatte einen Bezirk von 7081 Joch mit 3980 Einwohnern und 22 Gemeinden. Das Schloß, ſeit 700 Jahren admontiſche Beſitzung, finden wir bei Viſcher als ein 2 Stock hohes großes Haus mit einem kleinen Thürmchen; der vorletzte in Jaringhof verſtorbene Pater Hofmeiſter war Meinrad Plaßer, der letzte 1857 Pater Caſſian von Ziegelauer ein ausgezeichneter Landwirth. Von Jaringhof gegen Norden fortwährend am Grathe des Berges kommt man durch die Gemeinde Poliſchberg (nicht zu verwechſeln mit der Umgebung von Oberradkersburg) zum Johlberge und von ſelbem entweder

z. N. V. zum Dörfchen Zirberg oder über Zellnitz, Gemeinde von 75 Häusern in der Aegydi-Pfarre, zwischen dem Teuchenberge und der Gemeinde Kißenberg, zur Weitenfelder Ueberfuhr und nach Mureck.

Das ist auch der nächste Fußsteig von Marburg nach Mureck, den ein geübter Fußgänger in 4 Stunden zurücklegt. Wie man von Jaring gegen Westen über Kanischa in das Zirknitzthal kömmt, so gegen Osten über den Jaringberg in das obere Jakobsthal, das sich über Pollitschdorf zum hohen Bilachberge zieht, auf der Nordostseite aber durch den Patschenberg und die Gemeinden Ober- und Unter-Klappenberg begrenzt wird. Von Jaring kommt man ungefähr in einer Stunde in das noch lieblicher gelegene St. Jakob im Thale gleichen Namens. Man übersteigt einen bedeutenden Rücken und kömmt in den oberen Theil des Wolfsthales, aus welchem ein anmuthiger Pfad jenes rebenreiche Gebirge überspringt, dessen südöstlicher Theil mit dem Kuschernigg, Willkomm und Gradl schließt. Die Kirche von St. Jakob liegt auf einer sanften Anhöhe, ist klein, aber nett. Weder Bauart noch Einrichtung weisen auf ein besonderes Alterthum. Die Mauer, welche sie umgibt, trägt in 4 Nischen die Bildnisse der Evangelisten. Der Hochaltar zeigt den hl. Jakob, rechts ist die Kanzel, links ein Marienaltar. Die Fresken im Presbyterio sind ohne Werth. Die zwei Seitenaltäre enthalten zur Linken Sebastian und Rochus, zur Rechten den heil. Donatus. Zwei kleine Bilder: Herz Jesu und

Mariä ſind nicht übel von einem gewiſſen Rath gemalt. St. Jakob war 1642 eine Filiale von Jaring, 1770 Stationskaplanei und ſeit 1784 Pfarre. Zu ihr gehören 2770 Seelen und eine von 175 Kindern beſuchte Schule. Außer dem Pfarrhofe befindet ſich unmittelbar an der Kirche das kleine Haus des Eigenthümers der Gült St. Jakob. Die Gült ſelbſt aber iſt eine Viertelſtunde weiter abwärts im Thale. Das einſt ſo ſtattliche Schloß, nun ſeiner Thürme, Ringmauern und des Wappens beraubt, iſt ein Stockwerk hoch, hat noch ziemlich viele Zimmer und gehört einem Landmanne. Viſcher ſchildert es als Eigenthum des Gottfried von Beck, recht anſehnlich, einen Stock hoch mit großen Fenſtern, Thürmen in der Fronte, ſchlanken Eckthürmen ꝛc. Gegenwärtig gehört das Gut Herrn Bernhard Leonhard. Bis 1767 beſaßen es die Edlen von Bekh, dann Cajetan von Langenmantel zu Langenthal, 1779 Kajetan Graf v. Auersberg, 1784 Anton v. Wolfarth auf Weißeneck, 1810 Ignaz Böß. Zu St. Jakob wurde 1765 geboren Johann Georg Sirk. Er ſtudirte unter den Jeſuiten in Marburg, abſolvirte in Graz, wurde dann Verwalter in Schleinitz, heirathete 1791 Eliſe Seiler. Nur einer von vier Söhnen überlebte ihn: Carl Sirk, Präſident des Colleg.-Gerichtes in Zara. Georg Sirk bekam am 1. Juli 1832 die goldene Medaille und ſtarb am 30. Auguſt 1840 zu Marburg.

Der zierliche, mit einer weit ſchimmernden offenen Blechkuppel verſehene Kirchthurm von St. Jakob hat ein

treffliches Geläute. Die von einer Ringmauer umgebene ziemlich lange Kirche beſteht aus zwei ſchwerfälligen Gewölben. Im Presbyterium ſind Scenen aus dem Leben des heil. Jakob gemalt, deſſen gutes Bild der Hochaltar enthält. Am erſten Seitenaltar links ſind Sebaſtian und Rochus, am zweiten Maria vom Roſenkranz, an jenem rechts die Steinigung des heiligen Donatus. Unter den wenig bedeutenden Grabſteinen außen iſt der des Pfarrers Kronabethvogel, † 1828. Der Friedhof iſt faſt ¼ Stunde ins Thal hinab entlegen auf einem Hügel. Bei Mädchenleichen wird der ganz mit Rosmarin umwundene Sarg von ſchwarzgekleideten Jungfrauen getragen. Das alte ſchöne Tabernakel der Kirche wurde vom Pfarrer Resmann in das nun halböde Beneficiaten-Haus Hellwegers in die dortige Kapelle übertragen.

Rings um St. Jakob ſind Rebenhügel und die ſtattlichen Gehöfte der Beſitzer: Flucher, Weingerl und Scherer ꝛc. Zur Rechten mit ziemlich ödem Aeußern iſt ein ſchloßartiges Gebäude, 1 Stock hoch, 9 Fenſter lang, 7 tief, mit einer hübſchen Kapelle. Es war der Maierhof, den der Excanonicus von Rehberg in Kärnten, Hellweger, für das Beneficium erbaute. Der Thurm in St. Jakob wurde 1850 erneuert, von den 5 Glocken wurden 2 neu und 3 übergoſſen von Feltl in Graz. In St. Jakob lebte einſt als Pfarrer ein gewiſſer Gutmann, vorher Pfarrer in Sobath, der Lucian der Slovenen, Verfaſſer der Sybilla, Lyriker und Gelehrter, unglücklich im Leben,

wüſt, unſtät, ein kleines Männlein, ſehr geſchickt im Latein, Griechiſch und als Orgelbauer. Gutmann war in einem der ſieben Dörfer geboren, die am linken Murufer zur Pfarre Radkersburg gehören. In ſeiner Sybilla geißelte er in gelungenen ſloveniſchen Reimen, die durch Zahlen beſtimmt wurden, ſeine ganze Nachbarſchaft. Das Manuſcript, durch Stanko-Vraz, Terſtenjak und Koſchar im Drucke veröffentlicht, iſt ganz vergriffen. Gutmann ſtarb als Deficient in Heilbrunn, wo ihn bei einem Sturze in den Bach der Schlag traf. Er hatte viele Aehnlichkeit mit Thomas Hogard — dem Oheime des humoriſtiſchen Malers — dem luſtigen Dichter im Thale Trautbek in Weſtmoreland. Gutmann war berufen, das zu werden, was Robert Burns für die Schotten, Beranger für die Franzoſen wurde.

Ganz nahe bei St. Jakob iſt die freundliche Beſitzung des Herrn Ritters von Födransperg, früher der Familie Gornigg, aus welcher der tapfere Corporal Franz Gornigg war, der mit ſeinen 17 Kinskyanern 1848 das Pulvermagazin von St. Spirito ganz Venedig zum Trotze behauptete. Von St. Jakob über einen ziemlichen Gebirgsrücken kommt man in das obere St. Georgenthal und den Weg immer nordwärts verfolgend erreicht man in $1\frac{1}{2}$ Stunden die hochgelegene Pfarre Maria-Schnee. Man überſteigt zwiſchen den Gemeinden Rothſchützen und Meilenberg den Rothſchützenberg und kommt entweder über Obergaſterei, Ploderberg, Unterwölling und Schweins-

hof nach Maria-Schnee oder über Meilenberg, das obere Volkathal durchschneidend, über Schittanzen, den Schitlenberg und Saßler links lassend, durch die Gemeinde Trassenberg hinauf.

Den schönsten und herrlichsten Punkt vom ganzen westlichen Theile der windischen Bücheln, St. Anna am Kriechenberg, haben wir bereits geschildert. Auf dem nächsten Wege von Marburg hat man 4 starke Stunden dahin. Man ist in 7/4 Stunden auf der Höhe des Kuscherniggs, wo man nächst dem gemauerten Kreuze einen reizenden Hinblick auf St. Barbara, St. Anna und Maria-Schnee genießt. Von hier sind 3/4 Stunden nach St. Georgen. Rechts gegen Osten bilden der Langenberg und Navarja-Rücken eine waldige Bucht, in welcher die Gemeinde Partin (so viel als am Abhange) liegt. Wir durchschneiden auf ziemlich feuchtem Wege das untere Jakobsthal und setzen über den oft überschwemmenden gleichnamigen Bach, übersteigen den Langenberg und bemerken hier so wie früher am Kuschernigg einen großen, ziemlich öden, fast schloßartigen Bauernhof, lange der Sitz der heimischen Edelfamilie Sunneck. Auf einem anderen Fußpfade von Kuschernigg nach St. Georgen treffen wir auf der Bergschneide ein interessantes Steinkreuz von 1676, erneuert 1784. Nach einer kleinen Wendung liegt das Pfarrdorf St. Georgen nett und freundlich zu unseren Füßen. Beim Fleischer Grachernigg findet man gute Unterkunft. Zur Pfarre gehören 2565 Seelen, die Schule wird von

170 Kindern beſucht. Die Kirche von St. Georgen beweiſt trotz ihrer erneuerten Form ſo gut wie der thurmähnliche Bau des Schulmeiſterhauſes ein ziemlich hohes Alter. Die Friedhofmauer hat die Zeit ſehr erniedrigt. Der Thurm wurde 1800 erneuert. Ueber dem Kirchenhauptthore ſteht: Im Türkenzuge 1532, erneuert 1851. Nicht unintereſſant iſt außen an der Mauer rechts ein Monument, auf welchem außer einem Bibelſpruche es heißt: Hier liegen begraben die ehrbaren, fürnemen Georg Sunneck, der geſtorben iſt den 13. April 1595. Sein ganzes Alter war 75 Jahre und er war ein Sun Jakobs Sunekh, der geſtorben iſt 1595, ſein Alter war 70 und er war ein Sun Leonhard Sunekh, der geſtorben iſt 1501, ſein Alter war uns nit wiſſend, all wohnhaft zu Oberpartin. Dieſes Epitaphium haben laſſen machen die erbaren und fornemen Caſper Colman und Paul Brüder obgedachten Georg Sunekh ehliche Sun, die er mit Barbara ſeiner ehlichen Hausfrau erzeugt, die geſtorben iſt 1553 Tochter Wolfgang Walthers. Das Wappen zeigt S. Vier Stufen führen in die in Kreuzform erbaute Kirche. In der Seitenkapelle (1704) ſteht St. Martin. Das Presbyterium Maria Verkündigung iſt brav gemalt vom Marburger Joſef Reitter. Eine altdeutſche Wölbung ſtützt den Chor. Die Seitenkapelle zur Linken iſt dem heiligen Joſef geweiht. Sehr nett iſt das neue Roſenkranzbild. Am Hochaltar befindet ſich der heilige Georg. Das Gewölbe der Kirche zeigt ganz gleiche Bauart und Bauzeit mit jenem

von St. Georgen an der Stainz. Am Friedhofe ſind einige nette Grabmäler: a) des Pfarrers Georg Wobnigg, † 20. Auguſt 1831; b) Pfarrer Jakob Speſič, † 1848: c) Michael und Margaretha Schönwetter, † 1833. Der weiße Marmor trägt die Inſchrift:

„Süße heil'ge Ruhe wehe
„Nieder auf ihr kühles Grab,
„Schwebt von eurer Glanzeshöhe
„Friedensengel, ſchwebt herab.
„Fächelt leiſe, fächelt milde
„Um der Schläfer liebes Haupt,
„Bis die grünenden Gefilde
„Einſt kein Todeshauch entlaubt.

Die Pfarre wurde erſt 1784 gegründet. Ihre Protokolle beginnen mit dieſem Jahre. Nicht bald hat eine Gemeinde ſchöneren Kirchengeſang als St. Georgen. Den nahen Taubenberg und die übrigen Hügel, auf denen ein köſtlicher Wein gedeiht, bedeckten einſt dichte Wälder. Eine lohnende Ausſicht genießt man auf der Höhe bei dem Hauſe des Bauers Fanell. Von hier nach St. Anna in Kriechenberg ſind 1½ Stunden. Wir kommen zuerſt auf dem Bergrücken der unteren Gaſterei, ſchmal und lang, auf ſeiner Schneide überall mit Häuſern beſetzt, zu denen auf beiden Seiten liebliche Weingebirge gehören. Die Gaſterei kommt ſchon in R. St. vor. Wie vor St. Georgen, ſo dehnt auch hier tief im Walddunkel ein Teich ſeine ernſten Gewäſſer aus. Nachdem wir eine

Schlucht durchſtrichen und über ein träges Bächlein geſetzt, laſſen wir Wagrin zur Rechten und Slatenegg zur Linken und biegen thalab durch einen herrlichen Wald, deſſen größte Eiche vor wenigen Jahren erſt gefällt wurde. Wir ſind nun im Velka-Thale, das von Schittanzen bis Dreifaltigkeit dreimal ſcharf ſich wendend, in einer Länge von 2 Stunden meiſt in anſehnlicher Breite ſich hinzieht, reiche Felder und Wieſen und eine fortlaufende Kette von Gehöften zeigt. Seine öſtliche Wand bilden die Ausläufer des Kapilla-Berges, der ſelbſt eine Fortſetzung des Krem- oder Kriechenberges iſt. Um ihn liegen die Gemeinden Unter- und Ober-Scheriafzen mit ihren maleriſch gruppirten Häuſern und einem erquickenden Sauerbrunnen in der Waldſchlucht. Durch dieſe beiden Dörfer führt der Fahrweg von Kriechenberg in zwei Stunden nach St. Leonhard; wir können aus dem Velkathale entweder nächſt dem Wieſenbache über Ledenegg nach St. Anna emporſteigen, oder beim Greiner oder endlich über Schützen. Auf einem Vorhügel vereinen ſich die verſchiedenen Wege. Steil windet ſich die Straße zwiſchen Sandhügeln empor, während der Fußweg auf mehr als hundert Stufen durch die Weingärten führt, und mit jedem Schritte ein um Stunden erweiterter Geſichtskreis überraſcht. An Dr. Kickers Weingarten vorüber gelangen wir nächſt dem ſchönen Weingarthauſe des Herrn Gallina, nun Netwed, auf die Schneide des Kremberges, der von St. Anna in drei Armen ſich ausdehnt. Neben Netweds Haus ſehen wir

ein gemauertes Kreuz, welches brave Fresken von Reitter enthält, darunter das letzte Abendmahl, die heilige Dreifaltigkeit, St. Anna, Magdalena, St. Wenzel ꝛc. Gegen 40 Häuser dehnen ſich an den Bergkanten aus. Pfarrhof, Schulhaus, vor Allem das ſtattliche Gebäude (1832, der Keller 1848 erbaut) des berühmten Arztes und Oekonomen Franz Poſtitſch fallen angenehm auf. Von hier führt der Weg gegen Oſten in und durch das Stainzthal in ¾ Stunden nach Steinhof, Gut des Grazer Convictfondes, 1 Stock hoch, 10 Fenſter lang, 2 tief, mit 10 Zimmern ꝛc. und über 137 Joch Grundſtücken. Von da hat man 1½ Stunde nach Radkersburg. Da wir aus den öſtlichen Theil der W. B. bei einer Einzelnſchilderung in Verbindung mit Luttenberg vorbehalten, ſo ſagen wir einſtweilen dieſem herrlichen Boden Lebewohl.

Der Invalide.

Die Fenſter ſind verhüllet
Die Lampe flackert kaum,
Den Todeshauch erfüllet
Der Stube düſtern Raum.

Die Mutter ächzet leiſe
Zum letzten ſchwerſten Gang,
Die Kinder knie'n im Kreiſe
Und beten ſtill und bang.

Das Crucifix nur leuchtet
Noch matt der Kranken Blick,
Der Herr, dem ſie gebeichtet,
Beſchützt der Hoffnung Glück.

Und ſtumm und immer ſtummer
Und ſchwüler wird's im Haus,
Als ſtürb' mit Einem Kummer
Des Kummers Saat nicht aus.

Doch draußen jauchzt im wachen
Gefühl, um Markt und Wall

Das Volk, Geſchütze krachen
In des Geläut's Choral.

Da rafft ſich auf der Gatte,
Von Angſt und Schmerz ſo müd',
Denn die Kanonen hatte
Noch lieb der Invalid.

Ihm dämmert durch die Seele,
Sechs Jahr nun faſt vorbei,
Ein Tag gar ſchaurig helle:
Der blut'ge ſechste Mai.

Da zittert von Geſchützen
Wohl Sant Lucia's Grund,
Da ward in Todesblitzen
Der Muth der Deutſchen kund.

Da halten auf den Roſſen
Rings um Radetzky her
Die Kampf- und Ruhmgenoſſen
Ein Pharus-Licht im Meer.

Gen dieſen, hei! wie flogen
Die wälſchen Kugeln dicht,
Ein Sturm von Todeswogen,
Der ſich an Herzen bricht.

Glück auf! der künftige Kaiſer,
Wie blickt er kühn und frei,
Als kläng' für ihn viel leiſer
Die Todesmelodei.

„Daß Heil und Ruhm nie weichen
Von Oeſterreichs Haus und Staat!
Herr Gott, gib uns ein Zeichen!"
Ruft laut da ein Soldat.

Da ziſcht es auf am Himmel
Mit grellem Feuerſchweif,
Mit ſchaurigem Getümmel
Platzt der Granate Reif.

Ob ſich das Roß auch ſcheute,
Sich bäumt in Rauch und Sand,
Franz Joſef hielt wie heute
So ruhig damals Stand.

Wenn Gott mit ſolchen Zeichen
Den Pfad des Kaiſers zieht,
Kann nie der Muth entweichen,
Der in den Kriegern glüht.

Gedenkt der Heldentage
Der Invalid ſo arm,

Wird ſchnell trotz Leid und Klage
Das Herz ihm wieder warm.

Ihn wirbelt das Gedränge
Mit in den Dom hinein,
„Geſegnet!“ fleht die Menge
„Soll nun die Trauung ſein!“

Geſegnet! ſeufzt der Krieger
Mit thränenfeuchtem Blick;
Denkt an den Herrn und Sieger
Und an ſein Haus zurück.

„Herr Gott gib noch ein Zeichen
„Für meines Kaiſers Heil
„Für Segen ſeinen Reichen
„Ihm und der Braut zu Theil.“

Im Dome wird es dunkel,
Es war die Veſper aus,
Da ſchleicht im Sterngefunkel
Der Krieger ſtill nach Haus.

Und an der Schwelle hangen
Die Kinder ſich an ihn:
„Sei Vater ohne Bangen,
Die Mutter ſchläft darin!

Beim letzten Glockenſchalle
Zum Segen ungefähr,
Da wich mit einem Male
Der Fieberwahn ſo ſchwer.

Da deckt die kalten Glieder
Ein ſeltſam warmer Schweiß,
Sie ſchloß die Augenlieder
Und ſchlummert ſanft und leiſ'.

So ſchlummert ſie am Abend,
Erwacht am Morgen leicht,
Geſundheit friſch und labend
Hat wieder ſie erreicht.

Wenn Gott mit ſolchen Zeichen
Den Pfad des Kaiſers zieht,
Was ſoll der Liebe gleichen,
Die jedes Haus durchglüht.

Faſt verſtiegen.

Beim Jägerwirth in Gröbming fiedelten luſtig die Geiger auf, der Hackbrettelſchläger ſchien mit jedem friſchen Trunke auf friſche Variationen zu verfallen und der Baß brummte ſo wacker darauf, wie es ſeit der Hochzeit des Bräuers von Murau nicht mehr geſchehen war. Hatte ſich aber auch eine luſtige Geſellſchaft zuſammengefunden, als die friſchen Jungen aus der Sölk und aus Irdning, denen kein Auerhahn in der Falz entging, deren Auge jeden Gemsbock vom Thal aus erſpähte, Burſche, die jeden Steig, wo der Hirſch wechſelt, beſſer wußten, als die ſtädtiſchen Herren die Promenaden ihrer Schönheiten. Da ſaß eine Gruppe von Schladmingern, von denen mehr denn einer ſchon in die glitzernden Gletſcherſprünge geſchaut, dort rollte im Spiele das Geld in blanken Thalern, deren jeder mit der Gefahr, den Hals oder wenigſtens die Beine zu brechen, erkauft war.

Mitten durch aber trippelte Frau Gertrud, die Jägerwirthin, und brachte gewaltige Klöße mit lockender Schinkenzugabe, und das von ihr ſelbſt bereitete Brendelkoch, im friſchen Schmalze ſchwimmend, und die Holzknecht-Nocken, mürbe wie Flaumen und wohlgebräunt, wie die Wangen eines rüſtigen Bergſteigers.

Aennchen aber, die Tochter, eilte wie ein Reh flink und leicht mit den zinnernen Weinkrügen ab und zu und lächelte den einen Burſchen freundſchaftlich an und ſtichelte den zweiten und ſchmollte mit dieſem und that jedem Beſcheid aus dem Kruge, wenn der Vater Jägerwirth nicht mehr ausreichte mit dem Credenzen, oder die Mutter bedächtig mit den alten Junggeſellen ein Ehrentänzchen machte. Aber am liebſten machte ſie ſich zu thun um den ſchlanken, ſtattlichen Almnatzel, den Glanzpunkt der Gemsjäger zwiſchen Murau und Steinach und zwiſchen den Bruckergebirgen und den Sölkeralpen, der ſonderbarer Weiſe ſo trübſelig, ſo verſtimmt da ſaß, als ſei es ihm angethan worden; und doch war er Anfangs ſo luſtig geweſen, hatte auch mit ihr einen Ländler getanzt, hatte den Burſchen erzählt vom Federmichel, dem Wildſchützen, dem er neulich die Rippen gebrochen, und vom Grünhieſel, der ihn mit beiden Läufen gefehlt und dann kopfüber Reißaus genommen; und nun auf einmal ſaß er ſo unwirſch da, und gab verkehrte Antworten, und beſchmierte mit den Händen die neue Lederhoſe und verbrannte den Gemsbart am Lichte und feuerte die neugeſtopfte Pfeife an, und rief nach Wein, während der Krug noch voll war. Ei, das wurde dem ſchlauen Aennchen zu viel, ſie wandte den Blick nach allen Seiten, ſie horchte, ob etwa einer der Tanzenden eine anzügliche Stelle auf den Jäger geſungen? aber ihr Ohr erlauſchte keinen beleidigenden Ton, ſie ſpähte, ob der Tiſch nicht

blank geſcheuert, ob eine Spinne an den Bodendielen ſich zeigte, aber es wollte ihr nichts vorkommen, was den Unmuth des ſtattlichen Waidmannes verdiente: da plötzlich tanzte Brigitte, die einzige Tochter des reichen Haſelbauers, vorüber mit dem Irdninger Müller und Almnatzel ſchaute ſo finſter nach, als ob ihm einer die ſchönſte Gemſe vor den Augen erlegt habe und ſeufzte ſo laut, als ſei ſein letztes Stündlein gekommen. Jetzt hatte es Aennchen auch weg, was vorgefallen ſei. Tauſend, war ſie denn ſo vergeßlich, daß ſie ſich nicht erinnerte, wie ſchon lange die Rede, daß der Jäger und die ſchöne Brigitta ſich lieben, und daß der alte Haſelbauer nicht ungeneigt ſei, eine ſtattliche Hochzeit herzurichten, blos, um ſagen zu können, der kühne Almnatzel, der Schreck der Wilddiebe, die Zierde der Jäger, der Stolz und Neid aller Schützen, ſei ſein Schwiegerſohn geworden. Richtig, ſie hatte bemerkt, daß er bei Brigittens Ankunft ſchon getanzt, daß ſein hochmüthiges Liebchen dies übel genommen und mit ihm geſchmollt, ja ihm ſogar den nächſten Ländler abgeſchlagen und doch eine ſaure Miene gezogen habe, als Almnatzel, vermuthlich um ſie zu kränken, mit dem flinken Aennchen getanzt habe.

Ei, blos um ſeine Schöne zu kränken, kam er zu mir? brummte Aennchen, und ließ beinahe einen Stoß Schüſſeln fallen, bin ich denn eine Vogelſcheuche, mit der man Andere ſchreckt? Wollen ſehen, ob man den ſchmucken Burſchen nicht tröſten kann. — Willſt Du

beſſern Wein, Almnatzel, fragte ſie mit etwas coquetter Miene, denn Evas Töchter ſind alle gleich, vom Pariſer Salon, bis zum Hüttchen des Ennsthales. — Nein, verſetzte finſter der Jüngling. Wirſt Du nicht mehr tanzen, die Muſik iſt ſo gut, nun wäre ſie gerade am beſten. Nein! grollte trocken der Jäger. Bin ich Dir im Wege? fragte Aennchen mit dem faſt troſtloſen Tone der beleidigten Eitelkeit. Almnatzel ſtand auf, ohne eine Silbe zu erwidern, und ſetzte ſich zum Baßgeiger. Grober Menſch, der Almnatzel! lispelte die beleidigte Schöne, nahm den Strauß von Nelken und Herzenstroſt, den ſie ihm früher abgeſchwatzt hatte und warf ihn zum verlaſſenen Weinkruge, kümmerte ſich, feſt entſchloſſen, den Burſchen keiner Rede mehr zu würdigen, um die anderen Gäſte, tanzte auch, um ihn zu ärgern, ein paarmal ſo nahe an ihm vorüber, daß Simon, der Wolkenſteiner Förſter, ihr Tänzer, ihm faſt auf die Bundſchuhe ſtieg, konnte es aber doch nicht unterlaſſen, manchmal nach ihm hinzuſchielen und den kaum weggeworfenen Strauß wieder an ihre Bruſt zu ſtecken. Almnatzel hatte aber nur Augen für Brigitta. Nein, nicht möglich, daß es ihr Ernſt ſein kann, tröſtete er ſich, ſo leichtſinnig hatte er ſie noch nie geſehen, ſogar mit dem Amtsſchreiber, dem blöden Kleckſer, der noch auf keiner Alpe war und Brillen trug, um die Leute in der eben nicht allzugroßen Stube zu ſehen, und beim Eſſen, wo doch kein ehrlicher Menſch Fäuſtlinge trägt, Handſchuhe an hatte, ſogar mit dem

that ſie freundlich, nur für ihn, den treuen Aelpler, der oft bei Nacht und Graus hinaufſtieg, wenn ein Wetter gegen ihre Sennhütte ſich zog, nur für ihn, mit dem ſie ſchon verſprochen war, hatte ſie keinen Blick, und blos, weil er ſich erdreiſtet hatte, zu tanzen, ohne auf ihre Ankunft zu warten.

Alſo herrſchen, jetzt ſchon herrſchen wollte ſie über ihn, vor der Hochzeit, Potz Blitz, das könnte einem Gemsjäger gefallen, lieber laß ich ſie fahren, brummte er, ſtand auf, und mit einer Miene, der man ſeine Aufregung anſah, ging er auf Brigitta zu. Mit Vergunſt, Haſelbauern-Tochter, ſie ſpielen die Juxer, treten wir ein zum Tanz, es iſt mein Lieblings-Ländler. Ei, da mußt Du Dir auch Deine Lieblings-Tänzerin ſuchen, dort ſteht ſie eben; Wirths-Aennchen, rief mit erkünſtelter Kälte die ſtolze Jungfrau. Parbleu! lachte der Schreiber, behalte er ſeinen Korb, Freund, er ſieht, daß man mit mir die Converſation fortſetzen will. Den Schützen zog es gewaltig in den Armen, aber er mäßigte ſich. Ihr betrachtet unſere Unterhaltung im falſchen Lichte, Herr Schreiber, erwiderte er gelaſſen, das kommt von den Augengläſern und Parblau hin und Pargrün her, wenn Ihr noch einmal redet, ſo macht man Euch übrig, oder, was daſſelbe heißt, man befördert Euch auf die Straße, ohne daß Ihr zu gehen braucht.

Willſt Du tanzen, Brigitte? Nein! erwiderte die Schöne und ſah verlegen zu Boden, mit einer Miene,

der man es anſah, ſie hätte lieber Ja geſagt, wenn es die liebe Eitelkeit und gekränkte Eiferſucht erlaubt hätten. Auch gut, meinte Almnatzel mit finſterem Trotze, horchte wenig auf die Verhandlungen des alten Haſelbauer, der gerne die Liebenden verſöhnt hätte, und ſtand in wenig Augenblicken mit dem ſchönen Aennchen, deſſen Wangen von triumphirender Freude glühten, unter den Tanzenden. So iſt's recht, jubelten die Burſche, die alle dem untadelhaften Schützen vom Herzen gut waren, jetzt iſt der beſte Tänzer wieder eingetreten. Almnatzel legte aber einen blanken Silbergulden auf das Hackbrett; einen beſonderen für mich! gebot er und begann nun ſeine Geſchicklichkeit in einer Mannigfaltigkeit ſinniger Figuren zu entwickeln, daß ſich Brigittas Buſen in ſtürmiſchen Wellen hob, und ſie im Stillen ihren Trotz und die ſchöne Wirthstochter verwünſchte, um welche der Geliebte ſeinen Arm ſchlang und auf welche immerhin ein Theil des ſtürmiſchen Beifalls, der ihm galt, zurückſtrahlen mußte. Eine kleine Unterbrechung drohte dem Tanze. Waldmann, der braune Hund, der treue Genoſſe Almnatzels, hatte unter dem Tiſche ſich herumgetrieben, war des Schreibers ſaffrangelben Beinkleidern nahe gekommen und hatte vom Tintenhelden einen ſo heftigen Schlag bekommen, daß er winſelnd zu ſeinem Herrn kroch. Im Nu ließ Almnatzel ſeine Tänzerin los, trat mit geballter Fauſt zum Tiſche und ſprach: Herr, wer meinen Hund beleidigt, beleidigt mich, ſeht, er verhält ſich zu mir, wie Ihr Euch zum

geſtrengen Herrn Pfleger, der würde es Euch übel nehmen, wenn Euch Jemand die Naſe zerſchlüge, obſchon Ihr ſelbe zu Eurem Dienſte weniger brauchet, als mein Waldmann die ſeine. Macht den Gänſekiel übrig, polterten die Burſche, aber mit einem donnernden: Laßt ihn gehen, hatte Almnatzel Ruhe geboten und ſetzte, mit einem wehmüthigen Blick auf Brigitta, ſeinen Tanz fort. Wie es bei den muntern Unterhaltungen der Oberſteirer geht, ſo fehlte es nicht, daß bald der Wolkenſteiner Förſter luſtig beim Tanze ſang:

Ein Jäger iſt friſch und hat wallendes Blut
Und zieht nur aus Liebe und Treue den Hut,
Die Böck, die er ſchießt, ſind brauchbar und echt,
Die aber vom Schreiber ſind allemal ſchlecht.

Die andern Burſche aber jubelten im Chor:

Wer Gemſen will ſchießen, der fürchte ſich nicht,
Und ſchau ohne Gläſer dem Sturm in's Geſicht,
Liegt alles im Nebel, ſo küßt ihn zum Preis
Die Sonne ſo roth und die Sennin ſo weiß.

Der Almnatzel fiel aber mit weicher Stimme ein:

Das Bächlein muß ſtürzen, die Liebe muß zanken,
Zu ſpät kommen Beide auf kluge Gedanken,
Die Lieb' ſtirbt im Herzen, das Bächlein im See,
Und könnten doch meiden im Anfang das Weh.

Brigitta mußte dem Vater etwas Wichtiges mitgetheilt haben, denn kaum war der Tanz zu Ende, ſo erhob ſich auch der alte Haſelbauer, ging vornehm an Alm-

natzel vorüber, legte einen Thaler auf die Cither und ließ ſich heimgeigen. Während die Muſikanten dem reichen Bauer vor das Thor folgten und ihm noch im Hofe luſtig Einen aufſpielten, wußte der Gemsjäger nicht, ob er ſeiner bitterböſen Braut, an die ſich mit thriumfirenden Blicken der Schreiber angeſchloſſen hatte, folgen oder hier zurückbleiben ſollte. Sein gekränkter Stolz entſchied ſich für das Letztere, er pfiff den treuen Waldmann zurück, der ſchmeichelnd mit der wohlbekannten Brigitta ſprang, ſetzte ſich zu einem Kreiſe luſtiger Zecher und goß in wilder Aufregung Becher um Becher hinein. Er hat mit mir doch nur aus Aerger getanzt, ſeufzte Aennchen, aus einer Ecke ſchüchtern den Jäger betrachtend, der für den weitern Verlauf der Nacht keinen Antheil mehr nahm an dem Tanze, ſondern bis Tagesanbruch mit den Genoſſen zechte, dann mürriſch zahlte, den freundlichen Gruß der niedlichen Wirthstochter kaum erwiderte, und nach einem kurzen Abſchiede von Frau Gertrud, denn Hausherr Jägerwirth war in Folge des vielen Credenzens unfähig geworden, mit Hund und Büchſe gegen den Grimming ſtieg.

II.

Einige Tage waren vergangen ſeit der Tanz-Unterhaltung beim Jägerwirth in Gröbming, die ſchöne Brigitta befand ſich auf der Alm, wo ihr Vater einige bedeutende Sennhütten, welche mit den zwiſchenliegenden

Stallungen und Heubehältern faſt ein kleines Dorf bildeten, beſaß. Nicht leicht führte ein Landmann im ganzen obern Ennsthale mehr Butter und Schmalz von ſeinen Brendelhütten heim, nicht leicht wurden irgendwo reinere und ſchmackhaftere Käſe bereitet, als bei dem reichen Haſelbauer.

Brigitta verſtand es aber auch vollkommen, auf die Wirthſchaft zu ſehen, ihre Dirnen waren die ſchmuckeſten und ſittlichſten in ganz Grimming. Die Milchgefäße ſchimmerten blank und glatt geſcheuert und in der großen Hütte auf der Alpe, da, wo vor dem Thore luſtig der Brunnen plätſcherte und am Fenſter in den ſchwarzen Töpfen Rosmarin und Roſen weidlich dufteten, hätte auch der vornehmſte Waidmann einſprechen und ausruhen können.

Der Abend lagerte mit purpurnen Fittigen auf den roſigen Häuptern der Alpen, würziger dufteten die aromatiſchen Blüthen, leiſer ſäuſelte der Wind durch das Krummholz, welches ſich gleich hinter der Hütte gegen die nächſten Kämme und Oefen (Glattwände) des Grimmings hinzog. Anza, rief Brigitta, und aus dem benachbarten Stalle entwickelte ſich eine unförmliche dicke Magd; die ſchweren Bundſchuhe ſchienen mit den plumpen Füßen und dem groben Rocke gut zuſammen zu taugen, vom Mieder und Bruſtfleck ließ ſich keine beſtimmte Farbe angeben, die blauen Arme ſchienen geſchaffen, ein Pferd im raſchen Laufe aufzufangen, und

der kurze breite Hals ſchien Hohn der Aufforderung Brigittas zu ſprechen, welche da gebot: Geh' Anza, Du jodelſt ſo wunderſchön, ſtell Dich dort zur Wand hin und ſing hinaus gegen die Scharte, durch die der Mond ſo traulich hereinſchimmert, als wolle er mir was Liebes ſagen und könnte nicht recht heraus mit der Sprache.

Nu, wenn es ſein muß, meinte die Magd, ſo mag es ſein, ſchon Euch zu lieb. Sie ſchritt rüſtig vor gegen die Abdachung des Felſens, hielt ſich dort den Kopf mit beiden Händen, und Töne, viel zu weich für Glockenklänge, viel zu kräftig für die Menſchenſtimme, in jener tief ergreifenden Weiſe, welche den Alpengeſang bezeichnet und unterſcheidet von allen ähnlichen Tönen, in welchen ſich Sehnſucht und Wehmuth wie Mondesſtrahlen im Hinzittern leicht gekräuſelter Wellen malen, ſchwebten Anfangs leiſe und ſchüchtern, wie die erſte Frage der Liebe, dann kühn und feurig und endlich in ſanftem Verwehen erſterbend, durch das ſchmale Alpenthal und zuckten wie Geiſter verblichener Liebe weit und fern im leiſen Echo zurück. Aber plötzlich hatten ſich die Töne kräftig verdoppelt, ein Joddeln, feſt und männlich, wie keine der Alpendirnen es zuwege brachte, ſcholl aus der waldigen Tiefe empor, ſchien ſich zu nähern und verſtummte plötzlich. Das iſt der Almnatzel, rief Brigitta im freudigen Schrecken, das iſt ſeine Stimme, wir wollen ſehen; ſie begann:

Wenn der Winter entflieht, das weiß' Röcklein verſteckt,
Daß Niemand ihn kennt, der die Leute geſchreckt,
Das Edelweiß und die Speikpflanze grünt,
Ei, ſage, was dann wohl die Sennin gewinnt.
Eine wohlbekannte Stimme ſang raſch darauf:
Sie eilt auf die Alpe, dem Himmel ganz nah,
Sie jubelt, iſt nur erſt der Gemsjäger da,
Dem flieg ich entgegen, den drück' ich an's Herz,
Den lohn ich mit Küſſen für Sehnſucht und Schmerz.

O! Dich nicht, Almnatzel, rief halb lachend, halb ſchmollend das Mädchen, indem es ſich den Armen des Jägers entwand, der leiſe hingeſchlichen war und Miene machte, den Sinn der letzten Worte zu erfüllen. Brigitta, kannſt Du denn noch zürnen, fragte weich der Jüngling, ſieh, ich dachte mir, wenn Du da herauf ſtiegeſt, da würdeſt Du zurücklaſſen im Thale alle Deine kleinen Untugenden, den Eigenſinn und den Hochmuth und die Eiferſucht. Eiferſucht? fragte zürnend Brigitta, ei der Einbildung, Du meinſt wohl gar, mir ſei etwas gelegen an Dir, weil Du für einen geprieſenen Jäger giltſt, ei, deren gibt es noch viele im Lande Steier, und das Sprichwort: nicht weit her, das ſieht man an Dir wahr geworden. Wenn alle Untugenden im Thale zurückbleiben, warum bleibſt denn Du nicht unten beim Jägerwirth? Nun wahrhaftig, wenn es Dir lieb iſt, dafür kann ja Rath werden, fiel der Jäger raſch ein, warf den Stutzen trotzig zurück und rief ſeinen Waldmann, der ſich indeß

in der Milchkammer bewirthen ließ. Vielleicht kommt eine Zeit, meine liebe Brigitta, wo es Dir leid thut, einer üblen Laune zu lieb unſere Verbindung aufgegeben zu haben. Gab ich denn ſie auf? fragte etwas kleinlaut das Mädchen. Meinſt Du, es ſei eine Freude an einer Liebe, die blos zankt, fuhr der Jäger mürriſch fort, gibt es kaum alle Jahr ein paar Mal einen Tanz in Gröbming und da muß man an Dir die Verbitterung der Freude erleben. So geſchmeidig bin ich freilich nicht, wie der Schreiber, dafür handhaben meine Finger Stahl und Eiſen — ſeine Gänſekiele, und wo des Waidmanns Spur mit Blut bezeichnet iſt, wird die des Schreibers mit Tinte gekleckſt; doch genug, beim Wetterloche iſt eine große Salzlacke, dort wechſelt gerne der Hirſch, leb' wohl, Brigitta.

Almnatzel! bat die Jungfrau und faßte die Hand des Jägers, biſt Du denn toll, in der Nacht auf den Kamm des Grimming zu ſteigen! Nun, wäre dies das erſtemal? fragte lächelnd der Jüngling, hat mir der Mond nicht hundertmal geleuchtet in's todte Karr und zu den Oefen, und bin ich nicht hundertmal geklettert über das Gerölle? Der Wind iſt heute gegen mich und da lohnt es ſich ſchon. Aber ich bitte Dich, fiel Brigitta ein, ſiehſt Du dort die grauen Schäfchen, die Wolken, die ſo ſchmutzig an den Alpen hängen, wie die Vorhänge an den Fenſtern der Frau Hammerſchreiberin, die deuten nichts Gutes an, Sturm, oder zum Mindeſten einen ge-

fährlichen Nebel. Nun, da wird doch Niemand klagen wenn ich mich verſteige oder abſtürze, wie eine getroffene Gemſe. Nein, ich wahrlich nicht, ſchmollte Brigitta, vielleicht des Jägerwirths Aennchen. Ohne ein Wort mehr zu verlieren, drehte ſich Almnatzel um, ſtieg ſchweigend den nächſten Steinhaufen hinan und verſchwand bald aus den Augen des Mädchens. Brigitta aber fühlte ſich beklommen in tiefſter Seele, ſie war ihm doch gut, vom Herzen gut, aber nachgeben ſollte er, nicht widerſprechen, meinte ſie, und nicht ſo herriſch thun, wie würde es erſt nach der Hochzeit werden, wenn ihm jetzt ſchon das Befehlen geſtattet wäre.

Der Mond verdunkelte ſich allmälig, die Schäfchen hoben ſich, in Wolkenungeheuer verwandelt, die wie die Geiſter der wilden Jagd in grauſen Formen ſchnell von Horn zu Horn ſtrichen. Auch ſäuſelte der Wind ſo unheimlich, und der Kater hatte ſich Abends die Pfoten geleckt, das deutet ein Wetter an, mein Gott, wenn der Trotzkopf geblieben wäre, ich hätte ja gern geſchwiegen und ihn für meinen Eigenſinn um Verzeihung gebeten.

Von der nächſten Höhe tönte aber die wohlbekannte Stimme:

Der Winter deſertirt über Hügel und Stock,
Wirft ab den bekannten, den ſchneeweißen Rock,
Das Bächlein bemerkt's, bricht die Feſſel von Eis,
Und murmelt und rauſcht nach gewöhnlicher Weis.
Jetzt kommt wohl die Sennin und tändelt mit mir,

Der ſag' ich, Dein Jäger iſt nimmermehr hier,
Er hat ſich verſtiegen aus Liebe und Gram,
Da war der Berggeiſt, der helfen ihm kann,
Der hüllt mit dem Mantel von Nebel ihn zu,
Und ſingt in der Schlucht ihn zur ewigen Ruh'.

Mit aller Kraft jodelte Brigitta, aber der Wind verwehte die Stimme, keine Antwort ſcholl vom Felſen herab, nur der heulende Sturm, der mit wilder Gewalt erwachte und ſeinen Fittig gegen die Alpenhäupter ſchlug, ſpottete ihrer Reue und Sehnſucht und zwang ſie, mit ängſtlichem Herzen in die Hütte zu flüchten. Almnatzel ſtieg aber mit trotzigem Ernſte den Berg hinan. Sind die Stürme denn wandelbarer, brummte er, als Weiberlaune, herrſcht da unten im Herzen einmal Gluth und einmal Froſt, was Wunder, wenn der Grimming Luſt hat, ſich ein Menſchengeſicht zu borgen, und einmal die ſengenden Sonnengluthen verſtärkt und ein andersmal die Winterkälte verdoppelt. Er mochte wohl einige Stunden, unbeirrt vom heftigen Winde, geſtiegen ſein, denn gegen die Admonter Alpen hin wurde es roth und helle, und der Kaibling und Natterriegel und die ſpitzen Nadeln bei Johnsbach wurden ſichtbar, auch dehnte der Grimming ſeinen Rücken ſo ziemlich als ſchmale Fläche vor dem kühnen Gemsjäger.

Jetzt plötzlich hob Waldmann die Ruthe und wedelte und ſchien Spur zu haben, und lief links hin gegen die zerriſſenen Wände, unter denen im Morgennebel das

Thal von Grubeck und Mitterdorf lag. Almnatzel steckte den Stummel, aus welchem er bisher emsig geraucht hatte, ein, that einen guten Zug aus der Kürbisflasche voll Moosbeergeist, wischte sich die Haare, an welchen der gefrorne Thau hing, zurück, und folgte behutsam seinem treuen Hunde. Dieser aber schien nach einiger Zeit alle Fährte verloren zu haben, sprang zurück, schmeichelte seinem Herrn und schien gar nicht der Ansicht des Jägers, den Weg noch weiter fortzusetzen. Almnatzel aber wies seine Schmeicheleien unfreundlich zurück, kletterte hinaus nach der Schneide und traf, eben den Fuß in einen Spalt setzend, auf loses Gerölle, auf dem er pfeilschnell in eine Tiefe von wenigstens zehn Mannshöhen hinunterglitt. Mühsam sich aufraffend vom schweren Falle, an den Händen und Knieen blutend, sah er zurück, eine beinahe glatte Wand war es, über die er abgefahren, vor ihm im nächtlichen Halbdunkel lag der Abgrund, steil, wie von Riesenarmen gemeißelt, wie sich die Wände des Grimming fast von allen Seiten darstellen, nur ein kleiner Ruck noch, und Almnatzel wäre seiner Flasche gefolgt, die vor ihm in das Thal hinunterflog. Des Jägers erstes Gefühl war, dem Himmel zu danken, daß er ihn vor dem schauderhaften Sturze in die Tiefe gerettet, das zweite, nach der Möglichkeit eines Ausweges zu spähen. Vor sich den Abgrund, rechts und links die senkrechten Wände, hinter sich die Wand, von der er das lose Gerölle mit sich herabgerissen, über dem Haupte die jagenden

Nebel, kein lebendes Wesen nahe, als der treue Waldmann, der am Rande oben bellte und heulte und winselte, als wolle er dem unglücklichen Herrn seine hoffnungslose Lage recht anschaulich machen; wahrhaftig, da gehörte des Waidmanns unerschrockener Sinn dazu, um in solcher Lage nicht zu verzweifeln.

Das nächste Haus lag unten im Thale, wenigstens fünf Stunden entfernt, nicht viel näher die Brendelhütte des Haselbauer, dahin konnte kein Hilferuf dringen, auch wenn der rauhe Nord, der sich von Neuem heulend erhob, geschwiegen hätte. Der Versuch, mit dem Stutzen Signale zu geben, konnte keine Aufmerksamkeit in den fernen Weiden und Triften erregen, denn man wußte, daß Wilddiebe häufig ihrem Gewerbe nachschlichen, und wagte sich nicht gerne in die Nähe der unheimlichen Gesellen. Auch bemerkte Almnatzel erst jetzt, daß bei dem Sturze der Boden des Pulverhornes durchgebrochen und seine Munition bis zum letzten Korne zerstreut worden sei. Er setzte sich nieder; seine blutenden Wunden schmerzten ihn nicht, er stützte die Arme auf die Knie und sann wehmüthig nach. Von Neuem sprang er auf, und suchte nur einen Strauch, einen vorspringenden Stein zu entdecken, durch welchen er seine Rettung versuchen könnte.

Vergebliche Mühe, Alles kahl und glatt, als hätte der Winter im Hohn dieses Felsengrab den kecken Jäger bereitet. Er strengte alle Kräfte an und schrie sich heiser, aber nichts, keine Antwort klang zurück, als das Rauschen

des Windes, das ängſtliche Heulen des Hundes, und das Krächzen eines Geiers, der, hoch in den Lüften kreiſend, das Ende ſeines Todfeindes zu erwarten, und ſich der unfehlbaren Beute zu freuen ſchien. Beſt! grollte der Jäger, hätte ich nur noch eine Ladung, ich wollte dir die Luſt vertreiben; aber ſelbſt der Hahn brach von der ſonſt treuen Büchſe. Eiſiger Nebel jagte vorüber, zog ſich dicht und dichter zuſammen und hüllte den armen Waidmann in jenen ſchrecklichen Schleier, den der Aelpler nur durchbrechen kann, wenn er ſich dem gewiſſen Tode weihen will. Nur das Gewinſel des treuen Hundes, verſtärkt durch den Schmerz, daß das Thier ſeinen Gebieter nicht mehr ſah, ſchlug an das Ohr des Jägers. Nun wird es aus! ſeufzte Almnatzel, nahm den kleinen Mariazeller Roſenkranz aus ſeiner Taſche, eine Gabe ſeiner alten Mutter, und betete recht aus warmem Herzen. Manchem Wildſchützen ließ ich kaum Zeit, die letzte Pflicht zu thun, wenn er mit mir in's Handgemenge kam, ſeufzte er, nimm meinen innigſten Dank, guter Himmel, daß Du mir doch Zeit gibſt, meiner Sünden zu gedenken. Leb wohl, ſchöne Brigitta, ganz vergeſſen wirſt Du doch nicht auf Deinen treuen Jäger; arme Mutter, nun bringt Dir Dein Sohn keine warme Hirſchdecke für den Winter und keinen Fuchspelz mehr.

Stunden vergingen, die Nebel verzogen ſich und die Mittagsſonne brannte furchtbar gegen die Wand, an welcher Almnatzel lehnte. Seine Wunden ſchmerzeten

ein verzehrender Durſt zog ſeinen Schlund zuſammen. Hätte ich doch Acht gegeben auf meine Flaſche, klagte er, aber Unbeſonnenheit war von je mein Fehler. Waldmann, armes Thier, klage nicht, geh' nicht zu weit vor, denn wenn Du herabfällſt, kann ich Dir nicht mehr helfen. Immer glühender wurde die Hitze, immer furchtbarer der Durſt, auf Augenblicke verließ den Jäger alle Beſinnung und er mußte die Hand vor das Geſicht halten, um nicht vom Schwindel erfaßt, in den Abgrund zu ſinken. Auch der Hund winſelte nicht mehr. Hat auch recht gethan, das arme Thier, flüſterte Almnatzel, was ſoll mir ſeine Treue, und wenn er ſich zu Tode heult da oben, helfen kann er mir doch nicht. — Tief unten im Thale ſaßen die Mädchen beim Mittagseſſen, aber ihr Auge bemerkte nicht den dunklen Punkt an der Grimmingwand, an ihr Ohr hätte kein Schuß, viel weniger der menſchliche Ruf gereicht. Es kam der Abend, die Sonne, als wolle ſie noch dem Verlaſſenen das Leben zum letzten Male in den reichſten Farbenglanz hüllen, ſank majeſtätiſch gegen die Alpen des Salzkammergutes, der Jäger ſtopfte ſich ſeine Pfeife, ſtützte den Kopf auf die Hand und ſaß, bis die lieben Sterne rein und kalt am Himmel funkelten. Jetzt war es ihm, als höre er ſeinen Hund wieder bellen, höre Menſchenſtimmen, und die Hoffnung mit all' ihrer trügeriſchen Luſt bemeiſterte ſich von Neuem ſeines Herzens. Er ſchrie aus voller Kehle, er horchte, aber Alles blieb ſtill und ſtumm.

Da plötzlich bellte der Hund wieder am Rande oben. Almnatzel, um Gottes willen lebst Du noch, rief die wohlbekannte Stimme Brigittas, halte aus, wir helfen Dir. Zurück vom Rande, warnte der Jüngling, laßt Euch Zeit, seid unbesorgt, mir geht es gut. Jetzt kamen mehrere Stimmen nahe, lauf zurück, Anza, lauf, drei Kühe sind Dein, wenn Du einen Strick bringst. Bis Mitternacht unterredeten sich die Liebenden, von Hoffnung durchdrungen, von Angst gefoltert. Jetzt, halb todt vor Anstrengung, erschien die treue Magd mit einem Seile. Haltet oben Alle daran, rief Almnatzel, etwas hinter der Schneide ist ein großer Stein, gegen den stemmt euch, und nun in Gottes Namen laßt es herab. Wohl befolgten die Sennerinen seinen Rath, aber um eine gute Manneslänge war der Strick zu kurz. Verzweifelnd weinte Brigitta, denn des Jägers Kräfte schienen schwächer zu werden. Links oben muß mein Griesbeil liegen, schrie er, knüpf' das daran. Rasch rieß Brigitta ihr seidenes Kopftuch herunter und fest und sorgsam knüpfend überzeigte sie sich von der Haltbarkeit des Seiles. Nun ließen sie es hinab. Almnatzel band sich mit den Hosenträgern fest. Zieht in Gottes Namen, schrie er, und mit den nackten Füßen sich an die kahle Wand stemmend, daß ihm das Blut über die Sohlen lief, kam er langsam empor, und lag in wenigen Minuten in den Armen der zagenden Brigitta.

Dirnen, das habt ihr gut gemacht, jubelte der Jäger, aber ſagt, wer führte euch zu meiner Rettung? Und nun erſt erzählte Brigitta, wie ihr das Gewiſſen keine Ruhe gelaſſen und ſie ſich gekränkt habe, daß ſie dem treuen Jäger wehe gethan, und wie ſie weit hinaufgeſtiegen ſei hinter den letzten Weideplatz, da ſei ihr heulend der edle Hund entgegengekommen und habe ſie gezerrt am Rocke und wieder gebellt gegen den Grimming, bis ſie gewahrte, daß ihrem Almnatzel ein Unheil widerfahren ſein müſſe, da habe ſie alle Dirnen mitgerufen und die ganze Heerde dem Schutze des Himmels überlaſſen, dem ſie nicht genug danken könne für die Rettung des Geliebten. Willſt Du denn gar nicht zanken heute? fragte Almnatzel beim Herabſteigen zur Brendelhütte, welches, durch ſeine Wunden erſchwert, etwas langſam von Statten ging. Brigitta aber legte die Hand auf's Herz und ſah feierlich zum aufgehenden Morgen. Gott iſt mein Zeuge, rief ſie, daß ich geſtraft genug bin durch die unausſprechliche Angſt, die ich gelitten, und daß es mir nie mehr in den Sinn kommen wird, Dich mit einem Worte zu kränken. Als ein paar Monate ſpäter der Abtrieb von der Alpe war, und die Heerde, mit Rauſchgold und Bändern geſchmückt, den geputzten Dirnen folgte, da ſah man es, daß die Muſikanten beim Jägerwirth nicht blos wegen dem Abtriebe verſammelt waren, und die dampfenden Schüſſeln und der alte Haſelbauer im neuen Mancheſter-Spencer

und dem ſtattlichen Kamiſol mit den großen ſilbernen Knöpfen einer größeren Feſtlichkeit galten.

Da tanzte der wackere Almnatzel mit der ſchönen Brigitta den Hochzeitreigen, das hübſche Aennchen aber fütterte mit auserleſenen Biſſen den Hund und ſang als Antwort auf die Schmeicheleien des kurzſichtigen Schreibers:

Und hab' ich ihn nicht, der mir gut gefiel,
So iſt mir ſein Hund ein viel lieberes Spiel,
Als Euer Getändel von Liebe und Treu,
Von Tugenden, die nur dem Hunde nicht neu.

Die Schlacht am Amſelfelde.

Tauſend Zelte ſtehen grau wie Silberſchwingen,
Voll von rüſt'gen Männern auf dem Amſelfeld,
Denn entſcheiden ſollen morgen es die Klingen:
Ob noch Murad länger bleibe Herr der Welt;
Lazarus, der König, rüſtet ſeine Schaaren,
Die aus Arnauth, Serbien und aus Ungarn waren.

Stiller wird's im Lager, doch es dehnt kein Schlummer
Ueber's Haupt des Königs ſeinen Fittig aus,
An ſein Land mit Sorgen, an ſein Volk mit Kummer
Denkt er heut vor Allem an ſein eignes Haus,
Und den Waffenträger, Hüther ſeiner Krone,
Schickt er hin zu Arneck, ſeinem Schwiegerſohne.

Wie er naht der Stolze, mißt mit finſt'rem Blicke
Ihn der alte König, und er ſpricht mit Groll:
Nimmer wilder Arneck trau ich deiner Tücke,
Weiß, daß vor den Wenden ich mich hüthen ſoll,
Weiß, daß du dem Sultan heimlich biſt ergeben,
Darum flieh' das Lager, liebſt du noch dein Leben.

Herr! ich werd' beweiſen, ob ich dies verdiene,
Spricht der ſtolze Arneck, werde zeigen ſchon,
Ob dir deine Schmeichler waren zum Gewinne,
Die zum Groll dich reizten gen den Schwiegerſohn,
Und er eilt vom Zelte, und auf raſchen Roſſen
Meidet er das Lager mit den Kampfgenoſſen.

Wie der Morgen dämmert kaum durch trübe Lüfte,
Ordnet ſchon die Seinen König Lazarus,
Schnallet feſt den Panzer, gürtet um die Hüfte
Seines Vaters Säbel, friſch zum Todesgruß;
Und auf leichten Pferden folgten ihm die Schaaren,
Die zum Angriff rüſtig, froh zum Kampfe waren.

Schnell, wie die Großilla brauſet von den Klippen,
Greifen bei Taſlica ſie den Murad an,
Und wie flinke Schnitter kommen mit den Hippen,
Mähen ſie dem Feinde weithin Roß und Mann.
Wer es wagt' den Kühnen da zu widerſtehen,
Mußte bald am Boden ſich gebettet ſehen.

Aber Bayazides, Murad's tapf'rer Sproſſe,
Sammelt ſeine Treuen, ſammelt ſie um ſich.
Seines Vaters Reiter, und das Heer, das große
Ruft er auf zum Kampfe laut und fürchterlich,
Und der Servier-König für ſein raſches Wagen
Sieht die Seinen ſinken, ſieht ſie rings erſchlagen.

Seinem Haupte drohen ſchon die krummen Klingen,
Seinen Händen Feſſeln, die für Knechte ſind,
Sieh, da brauſen Reiter, wie mit Blitzesſchwingen
Auf das Heer der Sieger furchtbar und geſchwind.
Arneck führt die Wenden, und vor ſeinen Streichen
Müſſen blutend ringsum ſelbſt die Kühnſten weichen.

Für den Schwiegervater, ihm ſo lieb und theuer,
Der den Schmeichlern traute, und ihn tief gekränkt,
Kämpfet jetzt der Edle, mit dem alten Feuer,
Wenn der Sieg auch nicht mehr ſeine Waffen lenkt,
Lazarus verblutet unter Feindes Hieben,
Treu ihm doch im Tode war der Sohn geblieben.

Trotz dem Heldenmuthe, der die Klinge röthet,
Ward mit den Gefährten, mit den Treuen all',
Arneck auf die Erde blutig hingebettet,
Und die letzten Reiter ſchreckt zur Flucht ſein Fall.
Stille wird's im Felde, ſchwarze Raben krächzen,
Wo die Sterbenden noch matt auf Todten ächzen.

Wie im rothen Glanze kaum der Morgen grauet,
Eilt der Sultan freudig über's Schlachtfeld hin,
Wo mit Siegerjubel nur ſein Auge ſchauet,
Sah er blut'ge Roſen auf den Hügeln blüh'n.
Auf die Stätte blickt er wild und freudetrunken,
Wo dem Schwerte König Lazarus geſunken.

Und mit eitlem Lächeln ſpricht er zum Beziere:
Sieh den einz'gen Alten unter Jungen da!
Wären mehr geweſen, nicht in blinder Irre,
Hätten unbeſonnen ſie gekämpfet ja;
Hier auch war's, ſpricht Murad, hier am Waldesſaume,
Daß ein Feind mich mordet dieſe Nacht im Traume.

Und vom Leichenhügel hebet ſich ein Krieger
Bleich, voll Todeswunden, raſch empor mit Kraft,
Und er ſtößt das Schwert dem wilden Völkerſieger
Durch die ſtolze Bruſt, daß weit die Wunde klafft;
War ich treu dir Vater? und von tauſend Streichen
Bei dem todten Feind ſinkt Arneck auf die Leichen.

Beiträge zur Kenntniß des Verschwörungs-Processes der Grafen Tattenbach, Zrinyi, Frangipani u. s. w. im Jahre 1670.

Bald sind zwei Jahrhunderte verflossen, seit die Angelegenheiten an den Grenzen der Steiermark einer blutigen Katastrophe entgegeneilten, bei der nicht viel fehlte, daß nicht ein guter Theil unseres Erblandes mit hinein gezogen worden wäre.

Manche Verhältnisse, manche Umstände gestalteten sich in jenen Tagen an dem Südostrande unserer Mark so gefährlich, daß ein Blick in jene Ereignisse, welche längst die Geschichte gerichtet hat, nicht überflüssig sein dürfte. Die Verschwörung der Mißvergnügten in Ungarn, an welcher der steirische Graf Erasmus von Tattenbach nach seiner Art lebhaften Antheil nahm, der Plan der Verschwornen, dem Hause Habsburg die ungarische Krone zu entreißen, und wenn es selbst durch das blutige, 1666 zu Pottendorf vereitelte Attentat auf Kaiser Leopold hätte geschehen müssen; der ehrlose Plan, einen Theil der Nachbarländer als türkischen Vasallenstaat auszubeuten; der Lohn des Verrathes, den Nadasdy in

Wien, Zriny und Frangipan zu Neuſtadt, Tattenbach zu Graz ernteten, ſind Ereigniſſe, die jedem Leſer ſo vertraut ſind, daß wir ſie hier meiſt als bekannt voraus-ſetzen, und nur dort hiſtoriſche Aufklärung bringen wollen, wo uns das Archiv im Gubernium zu Graz und ſpätere Nachforſchungen in Neuſtadt neue Aufſchlüſſe über die Charaktere der handelnden Perſonen, auch über ſolche Betheiligte in jener trüben Tragödie, deren bisher nicht erwähnt wurde, über Epiſoden, welche keinen unwichtigen Beitrag zur Skizze jener Zeit und ihrer Träger bringen, — gewährten; um ſo mehr als mancher Irrthum zu berichten kömmt, der ſeit je ſich in die Erzählung jener Verſchwörung eingebürgert hat. Jene, welche den Hochverrath der ungariſchen Magnaten mit der freien Bewegung des damals noch beſtandenen Wahlreiches entſchuldigen bitten wir, nicht zu vergeſſen, daß die Haupttriebfeder der Verſchwörung darin zu ſehen, daß nach dem Tode des Palatinus Weſſeleni weder Nadasdy, der **Judex Curiæ**, Palatin, noch Zriny nach Graf Auersberg's Tod Oberbefehlshaber von Karlsſtadt geworden. Jenen, welche da meinen, Tattenbach ſei durch ſeinen Ehrgeiz allein in die Verſchwörung verſtrickt worden, diene zur Aufklärung, daß der gemeine Preis ſeiner Leiſtung, die feſten Plätze der Steiermark zu überliefern — kein geringerer als Steiermarks Herzogshut oder wenigſtens die geſammte Grafſchaft Cilli geweſen.

Einſtimmig berichten uns die Annalen der vaterländiſchen Geſchichte, daß eine Schaar mißvergnügter Edelleute, ſcheinbar aufgebracht über des Kaiſers Friedensſchluß mit den Türken nach Montecuculi's Sieg bei St. Gotthard 1664 ſich im Geheimen verband, Ungarn und ſeine Nebenländer dem Hauſe Habsburg zu entreißen und die Beute, unbekümmert um den Fluch der daraus erwachſenden Schmach, unter türkiſchem Schutze zu theilen. Wir wollen vorerſt mit kurzen Zügen die Häupter der Verſchwörung ſchildern. An der Spitze ſtand der energiſche thatkräftige Franz Graf Weſſeleni, als Palatin der erſte Reichsbeamte Ungarns, voll Genialität und Stolz vor dem Ausbruche der Verſchwörung plötzlich in Murany geſtorben, wie man nicht ohne gegründeten Verdacht glaubt, an Gift — als Opfer von Familienintriguen. Ihm an Geiſt und Kraft zunächſt war Niclas Zriny, einer der Gewaltigſten ſeiner Zeit, tapfer und heroiſch, gemüthlich und feurig, als Dichter bekannt durch ſeine „Sirene des adriatiſchen Meeres“ und den Verſuch ſeines Epos, worin der Heldentodt ſeines Großvaters Niclas Zriny in Szigeth geprieſen wurde. Auch er fand vor dem Ausbruche der Verſchwörung ein tragiſches Ende, indem er auf der Jagd von einem Eber zerriſſen wurde.

Der junge Fürſt Franz von Rakoczy war mehr Figurant als handelnde Perſon in dem traurigen Drama, er ſchwankte meiſt zwiſchen den treukaiſerlichen Geſinnungen ſeiner edlen Mutter, der Witwe des Fürſten

Stefan Bathory, und der feurigen Beredtſamkeit ſeiner heroiſchen Gattin Helene Zriny. Ihm ziemlich gleich an Charakter war Stefan Graf Tököly, ein altersſchwacher Mann, der Vater des 1680 ꝛc. ſo übel berüchtigten Emerich Tököly.

Mehr hervorragend iſt Chriſtof Graf von Frangipani, aus einem uralten italiſch-ſlaviſchen Geſchlechte, deſſen Namensträgern wir bei dem Ende Friedrich des Streitbaren und Conradins von Hohenſtaufen begegnen.

Frangipani, wild, ungeſtüm und herrſchſüchtig, wurde vergebens von ſeiner ſanften Gemahlin Julie de Néro zum Beſſeren gelenkt. Jahrelang ſchienen die Fäden der Verſchwörung ſich fortgeſponnen zu haben, bis ſie von 1666 auf 1667 zum feſten Netze wurden, das auch den ſteiriſchen Tattenbach umgarnte. Damals knüpften die Verſchwornen mit Polen, Venedig und Frankreich zum Verderben des Hauſes Habsburg Verbindungen an.

Frangipani gewann zum Theil die Uskoken, und rüſtete Schiffe aus, um den Türken in der gemeinſamen Unternehmung zur See die Hand gegen Oeſterreich zu bieten.

Auf Polen konnten die Verſchwornen bald nicht mehr zählen, ſeit ſtatt Prinz Conti, den man ſchon im Voraus als beſtimmten König von Polen begrüßte, Michael Wisnavicky zu dieſer Würde gewählt worden war.

In jener Zeit, alſo 1667, trat Tattenbach in den Bund der Verſchwornen. Er wurde dafür durch Zriny

und Graf Locatelli zu Lepšina, dem Schloſſe des Letzteren, bei einer Jagdpartie gewonnen und zwar durch die Vorſpiegelung des Beſitzes von Steiermark oder wenigſtens der Grafſchaft Cilli. In einem ſchriftlich abgeſchloſſenen Bündniſſe, das ihm ſpäter ſo verderblich wurde, der Liga, verſprach er Bauern und Bergleute von ſeinen Gütern als Hilfscorps den Verſchwornen zur Verfügung zu ſtellen, zugleich aber auch durch ſeinen Einfluß einen Theil der Bürgerſchaft von Graz für den unlauteren Zweck zu gewinnen. Von ihm entweder eine wahnſinnige Idee oder leere Großſprecherei, denn unter den Grazern gab ſich nie das Zeichen der geringſten Neigung kund. Dabei war er ſo leichtſinnig, daß er den Originalaufſatz der Liga ſeinem Kammerdiener, Hans Balthaſar Riebl, dem Vertrauten ſeiner erotiſchen Streiche (nach Hofrath Hammer-Purgſtall Joſef Riebl, nach Branikovsky Joſef Finderl, nach unſeren Erhebungen, in den Reſten des Marburger Archives Gurnigg oder Gwonigg genannt), zur Verwahrung übergab, gerade zur ſelben Zeit, als ihm eine Zigeunerin im Raabthale prophezeit und ihn vor dem Fürſtenſtuhle und dem Schaffote gewarnt haben ſoll. Sein Leichtſinn ging noch weiter. Zriny, der ihm wenig Achtung zollte, einen Beweis ſeines Vertrauens zu geben, nahm er deſſen ſchlauen Haushofmeiſter Wukowatsky, einen durchtriebenen Menſchen, urſprünglich Hauptmann der croatiſchen Schützen, der bereits zweimal von Zriny mit geheimen Aufträgen nach Conſtantinopel geſchickt wor-

den war, als Secretär in seine Dienste, und wurde so ein bewußtloser Spielball der Verschwornen.

Einige Rückblicke auf das Geschlecht der Tattenbache und ihre Besitzungen in Steiermark, dürften hier als nähere Einleitung an geeigneter Stelle sein.

Die Tattenbach, ein rheinisches Adelsgeschlecht, aus welchem wir einen Otto 1290, Ottokar 1310, Ortlieb und Hans 1336 treffen, kommen bereits am Ende des 16. Jahrhundertes begütert in Steiermark vor, wo Veit von Tattenbach durch seine Gattin Maria Vermögen und Wappen der Traunbache erbte. Ihre Gruftkirche bei St. Anna nächst der Ruine Gonobitz weiset noch die Grabsteine:

a) des Sigmund Freiherrn von Tattenbach, zu Königsberg † 1594, seiner drei Frauen und vier Söhne.
b) Christof Herr von Tattenbach, Herr auf Gonobitz, Wisell, Hörberg, und Triebneck, S. M. Rath, † 1627 und ist hier mit seinen beiden Frauen, 4 Töchtern und 8 Söhnen beigesetzt.

Hans von Tattenbach fiel ritterlich als kaiserlicher Obrist 1567 in Croatien; Wilhelm Freiherr von Tattenbach, geboren 1588, erscheint gleich beim Anfange des dreißigjährigen Krieges in die böhmischen Unruhen verflochten, und in einer Schrift (im Besitze des Verfassers) heißt es ausdrücklich: „Er ernennt seinen Bruder Gott„fried zur Einhebung jener 3000 Gulden, welche sei„nem seligen Vater die Marburger Bäcker Huber und Eb-

„ner für Getraide ſchulden, was maßen er ſich ſeiner „Sicherheit wegen außer Landes habe begeben müſſen.“

Hans Erasmus Graf von Tattenbach, geboren am 3. Februar 1631, wurde 1669 inneröſterreichiſcher Regierungsrath und zu Graz als Haupt-Theilnehmer der ungariſchen Verſchwörung in dem Rathhauſe hingerichtet, am Morgen des erſten December 1671.

Er war ein Mann von großer Eitelkeit, mehr als kindiſchem Wankelmuthe, feig in hohem Grade, äußerſt genuß- und lebensſüchtig. Für letzteren Charakterzug ſpricht das von ihm ſelbſt in ſehr frivolen Reimen verfaßte: „Faſchingsbüchel“, das noch vor einigen Jahrzehnten im Schloſſe Kranichsfeld handſchriftlich bei der Familie Rainer von Lindenbüchel vorhanden war. Den Gegenſatz zu ihm bildete die ſtolze unternehmende Anna Katharina Gräfin Zriny, mit welcher Tattenbach ein ziemlich ernſthaftes Verhältniß unterhielt, und eben in der tollen Energie dieſer Dame den Muth für ſein noch tolleres Unternehmen fand. Als er ſein Todesurtheil, erſt die Hand, dann den Kopf in drei Streichen zu verlieren, vernommen, verlangte und erhielt er noch eine Unterredung mit Gräfin Zriny, welche bereits als Staatsgefangene auf dem Grazer Schloßberge ſaß. Hier, einige Tage vor ſeiner Hinrichtung, tauſchten ſie die Rollen, die Gräfin wurde ſchwach und troſtlos, Tattenbach aber ging gefaßt ſeinem Loſe entgegen.

Irrig ist die Angabe der meisten steirischen Historiker, darunter auch Kumar, Polsterer u. A., die Gräfin Zriny wahnsinnig als Staats-Gefangene am Schloßberge sterben lassen. Sie beschloß ihr trübes Leben ziemlich spät im Kloster der Karmeliterinen zu Graz.

Als ein schöner und edler Charakter in dieser verhängnißvollen Geschichte erscheint Tattenbachs Gattin Anna Theresia Gräfin von Forgacz. Gleich nach der Verhaftung ihres Gemahles eilte sie nach Wien, wurde in Frohnleiten angehalten und ihr sämmtliche Kostbarkeiten abgenommen, welche sie aber acht Tage nach der Hinrichtung ihres Gemahls am 9. December 1671 zurück-erhielt nebst einer jährlichen Pension von zweitausend Gulden.

Ein gänzlicher Irrthum ist die vielfach nacherzählte Thatsache: Graf Tattenbach habe in seinem Hause zu Graz für 6000 Mann Waffen verborgen, habe 6000 Bosnier in Steiermark versteckt gehabt, während es sich aus den gerichtlichen Verhandlungen herausstellt, daß er nie ein Haus in Graz, wohl aber das sogenannte Freihaus (später Lanthierische) in Marburg, das in seiner Verschwörung eine wichtige Rolle spielt, in Graz nur eine gemiethete Wohnung im Lugeck besessen habe, ebenso wie das zwei Stunden von Marburg entfernte Schloß Kranichsfeld, welches die Rheinischen Tattenbache erst 1669 von den Teufenbach an sich brachten, nachdem sie einen Theil der untersteirischen Güter der wegen eifri-

gen Proteſtantismus nach Schweden ausgewanderten Freiherren von Regal, gekauft hatten. Um auf Tattenbachs Gattin zurückzukommen, ſo wird ſie uns als eine ſanfte, ſtattliche, hohe, bleiche, abgehärmte, geiſtreiche Frau geſchildert, ebenſo liebevoll als tugendhaft und unglücklich neben ihrem ausgelaſſenen Gatten, der zwei Jahre nach ſeiner Vermählung bei der Erbhuldigung Leopold I. in Graz 1660, die geiſtreiche, aber überſpannte Gräfin Zriny, geborne Frangipani kennen und lieben lernte und ebenſo glühend von ihr geliebt wurde, was ſich bald darauf bei einem Beſuche der unternehmenden Dame in Kranichsfeld beſtätigte. Von da an lebte Gräfin Tattenbach meiſt einſam und zurückgezogen in Kranichsfeld, ihr Gemahl am häufigſten auf Zriny's Schloß in Čakaturn. Die tiefe Seelenkränkung der edlen Anna Thereſia ſpricht ſich am wärmſten in ihrem Briefwechſel mit ihrer würdigen Freundin Regina von Purgſtall, gebornen Galler, auf Riegersburg, Gattin des Landrathes Ernſt Freiherrn, ſpäteren Grafen von Purgſtall aus. Der Bruder der Gräfin Zriny, Chriſtof Graf Frangipani von Terſaz, machte ſich bei derſelben Erbhuldigung in Graz 1660 als neunzehnjähriger Jüngling durch ſeine wilde, feurige Beredtſamkeit und ſein ſteifes Feſthalten an alten ſtarren Formen eingebildeter Rechte auffallend.

Ein wichtiges Zeugniß für Tattenbachs wankelmüthigen Charakter gibt ein von ihm eigenhändig geſchriebener Brief (noch im Gubernial-Archive vorhanden) an

Se. Majestät, worin er bittet, ihm als niederösterreichischen Regierungsrathe einen viermonatlichen Urlaub zu ertheilen, damit er für die glückliche Genesung von schwerer Krankheit, die ihn 26 Wochen an das Lager fesselte, zur heil. Mutter Gottes nach Loretto und zu St. Anton nach Padua wallfahrten könne. Der Urlaub wurde ihm ertheilt, von ihm aber nie die Wallfahrt angetreten. Er scheint ihn zum Vorwande genommen zu haben, um sich vielleicht noch vor dem Ausbruche der Verschwörung zu flüchten, wofür das Aufladen so vieler Kostbarkeiten in Kranichsfeld und seine Abreise dahin sprechen. Indessen war Tattenbach auf Anordnung des Ministers Fürst Wenzel von Lobkowitz von Wien aus schon längere Zeit scharf beobachtet, die Verdachtsgründe gegen ihn mehrten sich durch sein zweideutiges Benehmen, als von Čakaturn aus die Reiter des Zriny Allerheiligen und Kleinsonntag plünderten und verbrannten.

Vom 13. bis 21. März 1670 war er in Marburg und Kranichsfeld, bald darauf wurde er in der Burg zu Graz durch Thomas Sahier von der Windmühlen von Jaques Gerard Dragonern (nun Liechtenstein) Obristlieutenant, vor der Rathsstube verhaftet, nachdem er noch früher vom Stallmeister Rudolfi gewarnt worden war. Tattenbachs bekannter unstäter und unkluger Sinn beschleunigte die Katastrophe. Er ließ seinen Lieblingsdiener Riebl (nach einigen Angaben einen gebornen Italiener), mit dem er sich einer profanen

Liebe wegen überworfen hatte, unter dem Vorwande, Riebl habe ihn bei der Verwaltung der Forste, durch unbefugtes Aushauen von Wäldern, Begünstigung der Wilddiebe, eigenmächtigen Wildfrevel und Holzverkauf, arg betrogen, festnehmen und einkerkern. Bei reiflicher Ueberlegung fand er es für gut, dahin zu wirken, daß sein nur zu vertrauter Diener durch seinen Einfluß ohne Anklage und Verhör freigelassen, aber auch von der bittersten Rache erfüllt wurde. Riebl copirte fein und nur allzu getreu die Liga und übergab das Original dem Jakob Codrus, Stadtschreiber zu Marburg, der nicht säumte, es dem Landesprofoßen Georg Franz von der Will einzuhändigen. Letzterer schickte es am 10. März 1670 an den Minister Fürst Lobkowitz, der aber bereits durch den Dolmetsch der Pforte, Herrn Panagiotti theilweise in genauer Kenntniß der Umtriebe der Verschworenen war. Tattenbach's Aeußerungen über einen nahen Umschwung der Dinge waren in Untersteier so offen und unvorsichtig, daß sich der Cillier Bannrichter Paul Schatz verpflichtet fühlte, sogleich darüber an den Präsidenten Grafen von Breuner in Graz die Anzeige zu machen. Es war Tattenbachs letzter Besuch von Kranichsfeld, bei welcher Gelegenheit er bereits in Marburg eine starke Besatzung vom Regimente Jaques Gerard Dragonern antraf, dadurch aber so wenig beunruhigt wurde, als durch die offenen Bemerkungen Rudolfi's für seine Sicherheit bedacht zu sein. Rudolfi war ein Italiener,

groß und ſtattlich, fein gebildet, verſchmitzt, treulos, beredt, kühn und tapfer, racheſüchtig, ungewöhnlich ſinnlich, was ihn allein zur Sympathie für den ſonſt von ihm verachteten Tattenbach beſtimmte. Zriny, deſſen rechte Hand er war, wurde ganz von ihm beherrſcht. Unter ſeiner Leitung ſammelten ſich bedeutende Schaaren von Bewaffneten in Čakaturn, über deren gefahrbringende Stellung der Pater Regens der Franziskaner in Agram an Graf Brenner berichtete. Tattenbach hatte um 10.000 Gulden eben die Herrſchaft Freiſtein bei Pulsgau gekauft, dort am Dreikönigstage ein Feſt gegeben, und über ſich und ſeine Zukunft einen ſo prahleriſchen Unſinn geredet, daß nach ſeiner Verhaftung die als Zeugen jenes Geſpräches berufenen Herren Wolf-Chriſtofer, Chriſtian von Führenberg und Sigmund Friedrich von Grottenau in ihren Ausſagen ihn förmlich der Narrheit beſchuldigten. Am 7. März fielen Zriny's Reiter abermals in das Viertel Cilli ein und brannten St. Florian bei Schiltern und andere Orte nieder. Tattenbach verhehlte nur ſchlecht ſeine Freude über dieſe Bewegungen, obſchon von ihnen ſeine eigenen Unterthanen nicht verſchont blieben. Er verweilte kurze Zeit in Kranichsfeld, wurde aber bereits vom thatkräftigen Major Georg Freiherrn von Loſenſtein damals bei der Regierung zugetheilt, einem der fähigſten Männer, gleich gewandt mit Klinge und Feder, dem letzten Sprößlinge eines den Ottokaren von Steier verwandten Hauſes, der bei ihm

im höheren Auftrage auf Besuch war, scharf beobachtet. In Kranichsfeld, das ganz vom Wasser umgeben, von des Grafen Bewaffneten besetzt war, hatte Tattenbach noch eine Zusammenkunft mit dem Stallmeister Rudolfi ganz allein, daher die historische Ansicht ganz irrig, daß die Verschwornen hier zuletzt alle sub rosa zusammengetroffen seien, wohl aber wurden damals die Tattenbach'schen Schlösser Sonnenberg und Widerschnek bei dem Markte Lemberg zur Unterbringung der Bosnier, die Graz überrumpeln sollten, bestimmt, ebenso die festen Thürme der kleinern Tattenbach'schen Schlösser zwischen dem Pacher und der Drau nächst Schleinitz bei Marburg, Nussendorf und Podova und mit bewaffneten und wohlberittenen Dienern besetzt. Unter dem Scheine, aus den untersteirischen Gütern seine Schätze vor dem herumstreifenden Gesindel in Sicherheit zu bringen, wollte Tattenbach eine Reihe gedeckter Lastwägen nach Graz schaffen, schon früher aber eine Schaar Bosnier in seinem Wohnhause am Lugeck verbergen. In den Lastwägen sollen Bosnier versteckt, durch das vorbereitete Brechen eines Rades beim eisernen Thore in Graz eine Zögerung veranlaßt, während derselben die Thorwache durch die Bosnier niedergehauen, diese in die Stadt eingedrungen mit ihren Genossen vereinigt, und der Schloßberg durch den geheimen Gang von der Burg aus überrumpelt werden. Bei der Rückreise nach Graz wies Tattenbach in seinem Hause zu Marburg noch dem dortigen Rathsbürger Hans

Bernhard Baumgartner das Bruchstück eines Briefes von Frangipani, das mit den Worten anfing: „**Care frater, significo tibi quod Turcæ jam sunt in procinctu progressus facture.**“ Kaum in Graz angekommen, eilte Tattenbach von dunklen Gerüchten beunruhigt in die Burg. Es war Freitag am 21. März 1670. Hier als er vor der Rathsstube wartete, traten ihm der Stadtrichter und der Obristlieutenant Johann Thomas Sayer, richtiger Sahier, von der Windmühlen von Jaques Gerhard Dragonern mit Bewaffneten entgegen. Als der Obristlieutenant die verhängnißvollen Worte gesprochen: „Herr Johann Erasmus Graf zu Reinstein und Tattenbach ich verhafte Euch wegen Hochverraths; gebt Euer Schwert ab!“ zitterte Tattenbach so, daß er kaum die Klinge abgürten konnte. Der Burghof und alle Gänge waren mit Dragonern besetzt. Zwei Unteroffiziere mußten Tattenbach stützen, als er durch den geheimen Gang auf den Schloßberg gebracht und dem Gefängnißaufseher, Wachtmeister Georg Vambrecht übergeben wurde, der ihm eine wohlverschlossene Stube anwieß.

Sahier deckte nun mit seinen Dragonern die Besetzung der Tattenbach'schen Herrschaften, die Inventur und Beschlagnahme des Eigenthumes.

Außer dem Graf Zrinyschen Stallmeister Rudolfi finden wir als weniger bekannte Personen in der Verschwörung den Bedienten Hans Christof Schäfer, dann

den zweiten Diener Juri Gwonigg, der die Anzeige gemacht haben soll. Von anderen Mitverschwornen, denen wenigstens die Absicht des Unternehmens nicht fremd war, finden wir Johann Freih. v. Locatelli, Inhaber des Gutes Lepschina bei Čakaturn, den Hauptmann Caldi, und theilweise als Mitwisser Karl Grafen von Thurn, Landeshauptmann von Görz, der nach achtzehnjähriger Haft im März 1689 auf dem Schloßberge zu Graz starb.

Charakteristisch für den Geist jener Zeit ist ein strenger Auftrag, jene Erzzauberin bei Thurnisch am Pettauerfelde aufzusuchen, welche den Tattenbach von seiner schweren Krankheit heilte und ihm dann boßhafte Rathschläge ertheilte; dem Paul Achaz, Bannrichter im Viertel Cilli wurde insbesondere eingeschärft, sie auf das Strengste zu inquiriren.

Ein anderer Befehl vom 16. Februar 1671 ging an Georg Vambrecht, Wachtmeister am Schloßberge zu Graz, dem Tattenbach, den er bisher zu glimpflich behandelte, fürder kein Schreibzeug mehr zu gestatten.

Am thätigsten zur Einziehung des Tattenbach'schen Vermögens und zur Zerstreuung der auf seinen Schlössern befindlichen bewaffneten Landleute benahm sich unstreitig der den beiden Commissären Caspar von Kellersberg und Franz Adam Graf Dietrichstein beigegebene Obristlieutenant, Sahier von der Windmühlen, der zur Belohnung seiner absonderlichen Vigilanz um eine gol-

dene Medaille hat, mit seinem Ansuchen aber ebenso abgewiesen wurde, wie der Landesprofoß Georg Franz von der Will, welcher auch von der Hofkammer eine Remuneration für sein besonders gutes Verhalten wünschte.

Tattenbach besaß viele und große Güter, aber mit weit und breit öde liegenden Gründen. Das Inventar seiner Kostbarkeiten weiset ein fürstliches Vermögen, aber auch mehr als 100,000 Gulden Schulden nach. Seine vornehmsten Besitzungen waren außer dem Freihause in Marburg die Herrschaft in Kranichsfeld mit den kleinen benachbarten festen Schlössern (Thürmen) zu Podova und Nussendorf, die Herrschaften Triebeneck, Gonobitz, Windisch-Landsberg, Stattenberg, Freistein und ein Hof in Wildon, der Sage nach aber auch zwei nun ganz zerstörte Vesten: Sonnenberg und Widerschneck, deren Trümmer ober dem Markte Lemberg eine Stunde von Sauerbrunn Rohitsch, liegen. Es heißt von diesen beiden unter dem Landvolke, sie seien vom Kaiser verbrannt worden, weil Tattenbach hier Türken versteckt habe. Ihre Ruinen sind hinter dem Michaelsberge, eine Stunde vom Südbahnstations-Hofe Pöltschach. Wie schnell man sich in den Besitz der Tattenbach'schen Güter setzte, geht aus den Protokollen hervor. Noch am 22. März 1670 ließ Tattenbach 18 mit Silber und Kostbarkeiten bepackte Wägen von Kranichsfeld nach dem festeren Altstättenberg, 3 aber mit auserlesenen Schätzen nach Gonobitz führen. Aber schon am 25. erschienen

die Commissäre unter Sahiers Bedeckung und nahmen den Pflegern Simon Juda Stupan zu Gonobitz, Christof Jamnik zu Stattenberg und Jörg Sigmund von Gerteren, Rudolf Augustin Schmidt zu Kranichsfeld und Juri Gwonigg in Landsberg die Schlüssel ab. Nirgends wurde ernstlicher Widerstand, trotz der Anwesenheit bewaffneter Bauern, die nur einen Anführer zu erwarten schienen, versucht.

In Trieben eck und Gonobitz befanden sich die meisten Kostbarkeiten; die Bauern, welche die Besatzung der Schlösser bildeten, wurden durch die Jaques Gerhard'schen Dragoner, die aus Feistritz noch mit einem Fähnrich und 12 Mann verstärkt waren, abgelöst. Alle Schätze, darunter in Gonobitz Gefäße aus Krystall und Jaspis, goldene und silberne Schüsseln, je 23 Pfd. schwer, wurden über Ehrenhausen wohlbewacht nach Graz geschafft, eben dahin in das Zeughaus 20 Verschläge mit Waffen, sieben metallene Geschütze, einige hundert Gewehre und Pistolen 2c. durch Herrn Schaffmann von der Kammerprocuratur abgeliefert. Letzterer wurde von der Commission als Güterdirector in Kranichsfeld eingesetzt.

Am meisten Wein fand sich in den Kellern zu Gollitsch und Landsberg (über 4000 Eimer), Dienstleute erschienen in Kranichsfeld allein über 70, ein Viehstand von 150 Stück.

An Silber fanden sich in Gonobitz 595 Pfd. 5 Lth., die Goldsachen 2c. ungerechnet. Wein in Gonobitz 3000

Eimer, Getreide 231 Görz (gegupfte), in Stattenberg 2310 Eim., 472 Görz, 12 Faß Honig, ein Faß Branntwein, 9 Reitpferde ꝛc. Drei Wägen Koſtbarkeiten ließ Tattenbach früher nach Graz bringen, dieſe ſind ſpecificirt.

Die Armaturen reichten kaum auf 500 Mann hin, ſie wurden durch den Hofzeugwart Jeremias Konrad in das kaiſ. Zeughaus nach Graz abgeliefert, als:

Aus dem Freihauſe zu Marburg 41 Ctr. geſchlagenes und gehacktes Eiſen, dann 112 Feuerröhre, 38 Flinten, 19 Bandeliers, 253 Carabiner, 248 Paar Piſtolen, 1 Rüſtwagen, 147 Patrontaſchen, 7 Carabinerriemen, 169 Musketen mit Feuerſchlöſſern. Ein eiſerner Puffer mit zwei Läufen, 496 Musketen, 312 Degen und Säbel, 38 Gebiße; 14 Steigbügel; dann in Gonobitz 139 Handgranaten, 216 große, 122 mittlere, 263 kleinere, 382 ganz kleine Geſchützkugeln, 14 Ctr. Musketenkugeln.

Kehren wir wieder zurück zum Gange des Proceſſes, der dem Grafen Tattenbach gemacht wurde — und zwar vom geheimen Rathe, deſſen Sitzungen in jenem Theile der Grazer Hofburg ſtattfanden, welcher 1854 abgetragen wurde — Präſident war Graf Breuner, Vicepräſident Zehentner Freiherr von Zehentgrub, Rechtsdirector Georg Sigmund Graf Herberſtein, Kanzler Freiherr von Jöchlingen; als Räthe treffen wir die Grafen Stubenberg, Stürgkh, Dietrichſtein, Auersberg, die

Freiherren Türndl, Jauerburg, die Herren von Rehbach, Argento, Hirſchfeld, Markovič, Calanci, de Crignis, von Prentegg und Kellersberg. Tattenbachs ſchwankender Charakter zeigte ſich bei der ganzen Verhandlung in gewohntem Schatten. Heute geneigt, Alles reuig zu bekennen, morgen trotzig läugnend, kleinlaut heute, morgen auffahrend, jetzt ſtolz und verſchloſſen, gleich darauf bereit, des Kaiſers Gnade anzuflehen. Als Ankläger auf Hochverrath ſtand ihm der Kammerprocurator Dr. Megerle, einer der tüchtigſten Juriſten ſeiner Zeit, gegenüber, als Unterſuchungscommiſſäre die Regierungsräthe Calanci und Rehbach; zu Vertheidigern und Anwälten hatte er die Doctoren Johann Pfeiffer, Mathias Patricius und Julius Tentius. Am 27. März, alſo 6 Tage nach der Verhaftung, war das erſte Verhör, bei dem der Kanzler Freiherr von Jöchlingen den Vorſitz führte. Während der Dauer der Verhöre wurden, wie ſchon erwähnt, die Güter in Beſchlag genommen und die Koſtbarkeiten durch Sahier nach Graz gebracht. General Spankau ſchloß den Zriny in Czakaturn ein und war eben in einer Unterhandlung wegen einer Amneſtie für ihn, als Frangipani ſich mit 2000 Morlaken nach Czakaturn warf und die Luſt zum Widerſtande ſteigerte. Dieſe Söldlinge aber, weil ſie nicht gleich bezahlt wurden, fingen ſchnell an mürriſch zu werden und auf Uebergabe zu dringen. So flüchteten bei Nacht und Nebel Zriny und Frangipani aus Czakaturn, Spankau rückte faſt ohne Widerſtand ein,

nur der Stallmeiſter Rudolfi wurde durch einen Musketenſchuß von einem kaiſerlichen Hakenſchützen getödtet, die Gräfin Zriny gefangen genommen und auf den Grazer Schloßberg abgeführt. Zriny und Frangipani eilten zu ihrem Gaſtfreunde, dem Grafen Nagy Ferencz, der ſie zwar gütig aufnahm, bei näherer Sachkenntniß ſie aber am 18. April Früh gefangen nach Wiener-Neuſtadt ablieferte.

Ernſten Widerſtand von Seite der Verſchworenen fanden die Kaiſerlichen nur vor Frangipanis Schloß Brod in Croatien, das mit Sturm genommen und die Beſatzung niedergehauen wurde. Rakoczy, deſſen Anhänger durch Spork in Oberungarn zerſtreut wurden, floh zu ſeiner Mutter nach Tokay und erhielt auf ihre Fürbitte Verzeihung. Weſſelenys Witwe vertheidigte längere Zeit Murany gegen Herzog Karl von Lothringen, bis ſie gefangen und nach Wien geführt wurde. Die bei ihr gefundenen Papiere veranlaßten Nadasdy's Verhaftung in Pottendorf, er wurde Nachts aus dem Bette abgeholt und nach Wien gebracht.

Kehren wir wieder zu Tattenbachs Geſchick. Sein Unverſtand gab ihm ein, ſich närriſch zu ſtellen, er ſpielte die Rolle eines Wiegenkindes. Dr. Eiſenſchmidt, der ihn behandelte, und ſpäter, als er ſich mit allem Eifer den Peſtkranken zuwendete, nahe der Lechkirche, dort wo nun die Eliſabethſtraße beginnt, mit ſeinem eigenen Degen erſtochen gefunden wurde, brachte ſeine verſtellte Narrheit da-

durch an den Tag, daß er raſch in ſeine Zelle trat und und ihm meldete, Frau Gräfin von Zriny ſei eben gefangen auf den Schloßberg gebracht worden. Tattenbach gab augenblicklich ſeine Rolle als Säugling auf und überließ ſich dem bitterſten Schmerze. Man entfernte von ihm jedes Werkzeug, durch das er einen Selbſtmord verſuchen konnte.

Tattenbach hatte im Ganzen 15 Verhöre, in denen er ſich als Vaſall von Reinſtein und inneröſterreichiſcher Regierungsrath doppelt ſtrafbar herausſtellte, ſo daß er zuletzt nicht einmal den Verſuch mehr wagte, ſich an die Milde des Kaiſers zu wenden. Trotzdem hoffte er feſt auf vollkommene Gnade. Er benahm ſich verzweifelt, als ihm am 26. November 1671 das Urtheil verkündet wurde, welches auf Verluſt des Adels und der Güter für ihn und ſeine Nachkommen, Abhauen der rechten Hand, Hinrichtung durch das Schwert mit drei Streichen lautete. Jetzt erſt richtete er ein demüthiges Schreiben an den Kaiſer, in welchem er alle Schuld auf ſich nahm.

Spurlos verſchwanden während des Proceſſes ſein Vetter Otto Graf Tattenbach und ſein Secretär Wukowatsky aus Graz. Sein ſehr zweideutiger Diener Balthaſar Riebl wurde zum Pranger, fünf Jahren Gefängniß und Verbannung aus den deutſchen Erbländern verurtheilt.

Samſtag den 28. November 1671 Früh zwiſchen 8 und 9 Uhr wurde Tattenbach in einem verſchloſſenen

Wagen in Begleitung des Stadtrichters und des Jesuiten Pater Seitz vom Schloßberge herab auf das Rathhaus geführt.

Am 29. war großer Landtag: hier wurde Tattenbach sammt seinem Sohne Anton für ewige Zeiten aus der Landtafel der Stände gestrichen, darauf dem gemeinen Stadtgerichte überlassen, sein Urtheil in allen Kirchen verkündet, für ihn gebetet und die Glocken geläutet. Am 30. November fand der herzzerreißende Abschied zwischen ihm und seinem Sohne statt. Am 1. December blieben alle Stadtthore um eine Stunde länger geschlossen, die ganze Garnison zu Fuß und zu Pferde, nebst der Stadtguardia marschirte auf. Das Schaffot war im Hofe des Rathhauses aufgeschlagen. Tattenbach betrat es ruhig und ergeben, Früh um 8 Uhr am Arme des Jesuiten Pater Seitz. Der schöne, eitle, noch nicht 37 Jahre alte Mann war blaß, gebeugt, ergraut und runzelig geworden. Mit Dank vernahm er die Gnade, daß ihm das Abhauen der rechten Hand erlassen sei. Knieend, nicht sitzend, wie es ihm erlaubt worden, empfing er die drei Todesstreiche. Als sein Kopf fiel, wurden alle Glocken der Stadt geläutet. Sein Leichnam wurde Abends in aller Stille in den Friedhof der Dominikaner zu St. Andrä in der Murvorstadt überführt, und hier an der Nordseite der Kirche, außen beim zweiten Fenster bestattet.

Ueber das Schicksal von Tattenbachs einzigem Sohne Anton, der als Knabe des Adels verlustig der Hinrichtung

seines Vaters beiwohnen mußte, schweigt die Geschichte lange. Nur so viel geht hervor, daß er unter der Vormundschaft der Regierung in Graz studirte und 1675 eine Ferienreise nach Admont machte, wozu ihm 50 Gulden ausbezahlt wurden.

Erst im Herbste 1847 bei einem Besuche des Stiftes Rein nächst Graz wurde ich aufmerksam gemacht auf ein Meßkleid zu Seelenmessen aus demselben schwarzen Tuche, auf welchem Erasmus Graf Tattenbach in Graz enthauptet wurde. Sein Sohn Anton heißt es, der in den Cisterzienser-Orden zu Rein trat, soll es hieher geschenkt haben. Und wirklich fand ich im Nekrologe von Rein, daß Anton Tattenbach als Probst von Straßengel 1718 gestorben sei. Wörtlich lautet die Stelle:

Antonius Tattenbach defunctus est 20. Nov. 1718 tunc temporis Praepositus in via Angelorum.

Der Stiftshistoriker P. Alan Lehr hat in seinem Collectaneum Runense folgenden Zug aus dem Leben dieses Tattenbach:

In ara S. Barbarae V. et M. (ecclesiae nostrae) publicae venerationi exposita sistitur super ligneam telam depicta imago B. V. M. puerulum Jesum in brachio dextro gestantis: quam illustrissimus Generalis S. R. J. comes de Forgatsch a collo pendulam supra pectus gestare solebat, quoties cunque ad conflictum aliquem pugnaturus descendit. Accidit autem in celeberrima illa liberatione urbis Viennen-

sis ab osdidione Turcica anno 1683, cui praefactus belli dux interfuit, ut triplici glande et ictu gladii ab adversa parte in pectore peteretur. Quum ictum et glandes lignea inde pendens imago absque laesione devoti hujus clientis ita excepit, ut vestigia glandium et ictus in fronte pueruli et iamnunc in eadem visenda sint. Finito dehinc bello ante dictus comes iam grandevus hanc sibi dilectam imaginem dedit carrissimo sibi ex sorore nipoti A. R. P. Antonio de Tattenbach, qui eam cum Superiorum licentia publicae venerationi in ecclesia Runensi exposuit, cujus Monasterii Professus tunc temporis erat.

Pater Hieronymus Hausgenoß, seit mehr als einem halben Jahrhunderte Capitular des ehrwürdigen Cisterzienstiftes Rein bei Graz, erhob, daß Anton Graf Tattenbach, der Sohn des enthaupteten Verschwörers, 1677 in das Stift trat, am 19. Mai 1678 die Ordensgelübde in die Hände des Abten Candidus ablegte, 1685 aber erst zum Priester geweiht, hierauf Pfarrer in Liboch, dann Probst zu Straßengel geworden sei.

Im Diario heißt es wörtlich: Antonius Comes de Tattenbach Professus sub abbate Domino Candido 1678, 19. Maji Sacerdos ordinatus 1685. Bei der Ablegung der Gelübde wurde dem Grafen Anton die rothe Schnur, die er, wie alle Nachkommen der hingerichteten Verschwornen, tragen mußte, durch den Abt feierlich vom Halse gelöst. Noch 1807 wurde das schwarze Meßkleid

verwendet, das Anton aus dem seidenen Mantel machen ließ, den sein Vater bei der Hinrichtung trug. Es hatte oben die weißgenähten Buchstaben P. A. (Pater Antonius). Noch ist in Rein von Pater Anton ein Meßkleid von schwerem Gold-Brocate mit dem Wappen der Forgacz und den Buchstaben A. M. H. elj. W. 1676 vorhanden.

Das Geschlecht der Grafen von Tattenbach blüht noch fort in den Gauen Deutschlands. Aus demselben erscheint 1735 einer als Festungs-Commandant von Gaeta, das in unseren Tagen als Hort des Papstes mehr Wichtigkeit gewann.

Einen andern Grafen Tattenbach treffen wir noch 1847 als preußischen Consul in Jaffa. Noch 1788 lebten in Lugeck zu Graz ein Paar alte Fräulein von Tattenbach.

II.

Wichtig zur Zeit- und Sittengeschichte jener Tage sind der Proceß und die letzten Stunden von Nadasdy, der am 30. April 1671 in Wien, und von Zriny und Frangipani, die am selben Tage in Neustadt enthauptet wurden. Das Denkmal der Letzteren, vom großen Brande 1834 gebräunt, mit zwei Todtenköpfen und dem Schwerte zeigt noch an der Neustädter Kathedrale die Inschrift:

Hoc in tumulo iacent Comes Petrus Zriny, Banus Croatiae et Marchio Franciscus Frangepan, ultimus familiae, qui, quia caecus caecum duxit, ambo in

hanc foveam ceciderunt. Discite mortales et casu discite nostro observare fidem Regibus atque Deo. Anno Dom. MDCLXXI. die XXX. Aprl. hora nona Ambitionis meta tumba.

Der Proceß der drei Verurtheilten iſt für die öſterreichiſche Rechtsgeſchichte deshalb von beſonderer Wichtigkeit, weil ſein Schluß auf kaiſerlichen Befehl 1671 deutſch, lateiniſch, italieniſch, franzöſiſch und ſpaniſch in Druck gelegt und bei dem Wiener Hofbuchdrucker Mathäus Cosmervo veröffentlicht wurde. Die Verhöre leiteten der Hofkanzler Paul Hacher, Freiherr von Hochengran und Chriſtof Abele von Lilienberg, Herr auf Häkhing. Als Beiſitzer erſcheinen Gottlieb Graf von Windiſchgraz, Hanns Freiherr von Herwarth, der Feldmarſchall-Lieutenant Caſpar Zdenko Capliers, Joachim Graf Windhagen, Hanns Jakob Braſſikän von Emerberg ꝛc. Die Advocaten der Angeklagten waren Adam Strelle und Johann Eylers.

Es wird ausdrücklich bemerkt, daß die ganze Procedur keine Anwendung der Folter erheiſchte. Das Urtheil lautete auf Verluſt der rechten Hand und des Kopfes. Es wurde dem Nadasdy durch Dr. Krumpach, den beiden Anderen durch Freiherrn von Abele und den Regierungsrath Molitor verkündet. Wir folgen den Verurtheilten durch ihre letzten Lebenstage. Bis zur Verkündigung des Urtheiles, alſo bis 27. April Abends war Nadasdy im Landhauſe in der Stube rechts vom Saale im 2. Stock, ober der bedeckten Außenſtiege der Sonnenuhr gegenüber

gefangen gehalten, nach der Verkündigung: der Landmannſchaft von Oeſterreich für ſich und ſeine Nachkommen entſetzt, wurde er zwiſchen 11 und 12 Uhr Nachts durch den Stadt-Obriſten General Graf Souches unter Bedeckung von 250 Musketieren (unter Führung des Obriſt-Wachtmeiſters Graf Thaun) an den Stadtrichter Johann Moſer übergeben. Bei der Verleſung des Urtheiles wiſchte er ſich blos mit dem Aermel die Augen; bei der Fahrt nach dem Rathhauſe ſah er ruhig auf das Volk, welches „Vivat der Kaiſer!“ ſchrie, fragte die neben ihm ſitzenden Officiere, Hauptmann Armold und Lieutenant Wolf Zeller, ob man ihm keinen Beichtvater gebe, und verſank auf ihre Bejahung in ſein früheres Schweigen. Im Rathhauſe ſchrieb er noch lange und ging dann, von 50 Mann bewacht, zu Bette. Sein Lager war am Boden in der Ecke einer kleinen einfenſterigen gedielten Stube, in welcher ein hoher Stuckofen, eine Bank und ein Altar, mit dem Kreuzbilde und 2 Lichtern faſt den ganzen Raum einnahmen.

Nadasdy trug über ſeinen kurzen ungariſchen Rock einen langen pelzverbrämten Mantel, der ſeine ſtolze Geſtalt noch höher erſcheinen ließ. Am 28. April erſchien der Subprior von Loretto in Wien, Pater Rafael aus dem Orden der unbeſchuhten Auguſtiner, dieſem beichtete er, dieſem gab er den Segen für ſeine Kinder mit.

Als ihm das Todesurtheil verkündet ward, ſprach er nur: **Omnis potestas a Deo**, erſuchte den Dr. Krum-

pach, den Kaiſer zu bitten, ihm das Leben zu laſſen, oder wenigſtens über 10,000 Gulden zu ſeinem Seelenheile teſtiren zu dürfen. Die erſte Bitte wurde des Beiſpiels wegen trocken abgeſchlagen, die zweite in unbeſtimmten Ausdrücken bewilliget. Mittwoch den 29. Früh legte er General-Beichte ab, hörte knieend in tiefer Andacht 3 Meſſen und bekam am 30., in der Rechten eine brennende Kerze, in der Linken das Crucifix haltend, die General-Abſolution. Nachdem er ſich von Allen freundlich beurlaubt, ging er von den Prieſtern und Wachen begleitet in die Bürgerſtube, ſah ſich dort um und ſprach: „Hier wurde vor einigen Jahren auch Obriſt Kratz enthauptet.“ Die Bürgerſtube war ein großer von drei vergitterten Fenſtern erleuchteter Saal, deſſen Decke von einer Säule geſtützt war, ein großer Ofen, ein kleiner Altar und lang gedehnte Schranken waren die auffallendſten Gegenſtände darin.

Auf einem ſchwarzen Teppiche ſtand ein mit ſchwarzem Tuche überzogener Stuhl; Nadasdy hörte noch einmal das Urtheil, laut welchem ihm das Abhauen der rechten Hand nachgeſehen war, ließ ſich von ſeinem Lieblings-Pagen Franz Djorffy den Rock aufknüpfen, die Haare ordnen und die Augen verbinden — und bei dem ſiebenten Rufe: Jeſus Maria hieb ihm der Scharfrichter Michael Langmann auf einen Streich den Kopf ab.

Der Rumpf wurde von 4 Vermummten ſogleich in eine Truhe gelegt, auf der ſchwarz behangenen Rathhaus-

brücke, die auf 3 Bogen von der Raths- in die Brunnstube führte, dem Volke zur Schau ausgestellt und Abends zur Beisetzung zu den Augustinern auf der Landstraße geführt. Bei der Hinrichtung waren zugegen der Stadtrichter Moser mit dem großen silbergezierten Schwerte und dem schwarzen Stabe; die Beisitzer: Dr. Löhr, Gegenhandler Johann Wiech, Johann v. Liebenberg, Simon Schuster, Dr. Magnus Schmutz, Mathias Priau, Jakob Alber, Michael Pyhr, Johann Drach, Johann Heinrich und Daniel Foky. Auf einer rothbedeckten Bank saß der türkische Chiauß, Hagi Ibrahim, eigens aus Ofen gekommen, und der kais. Dolmetsch Herr Meninsky.

Welches Gewicht man auf Nadasdy's Hinrichtung legte, bewiesen die für denselben Tag in Wien getroffenen Vorkehrungen. Unter alle Dächer mußten Löschgeräthe und Wasser gebracht werden, die Stadtthore waren gesperrt, die Bürger in die Häuser consignirt. Die Guardia stellte sich auf dem Peter (Hauptwache), Hof, Graben, Judenplatz und Hohenmarkt auf. Außerdem waren noch beordert 4 Compagnien vom Regiment Pij unter Obristwachtmeister Ottavio Graf Negrelli zum Stubenthore, zwei von Heister zu Pferd unter dem Obristwachtmeister Johann Sok zum Patrouilliren. Im Hofe des ganz durch Ketten abgesperrten Rathhauses standen 100 bewaffnete Bürger mit einem Hauptmanne, der Lieutenant der Stadtguardia Paul Anton Grotto besetzte mit 50 Außerlesenen seiner Mannschaft die Bürgerstube, während bei jedem Richter

bewaffnete Bürger in Bereitſchaft blieben. Wir geben die Zuſammenſtellung vollſtändig, weil unſeres Wiſſens wohl die Einzelnheiten von Tattenbachs Hinrichtung, nie aber beim Abthun der Mitverſchwornen ausführlicher mitgetheilt wurden.

Am 27. April reiſten Freiherr von Abele und Molitor mit Poſt nach Wiener-Neuſtadt und beſchieden zum dortigen Bürgermeiſter Mathias Eierl von Eyersberg den Kapuziner-Guardian Peter Otto, der ihnen mittheilte, daß die beiden verhafteten Grafen Zriny und Frangipani an alles eher glauben, als an ein nahes Todesurtheil.

Der Pater erhielt den Auftrag, ſie noch heute auf ſelbes vorzubereiten, damit ſie am nächſten Tage gehörig ſicher in die Armenſünderſtube in das bürgerliche Zeughaus überbracht werden könnten. Die beiden Commiſſäre beſichtigten das letztere, ſetzten den Burgcommandanten Ernſt Freiherrn von Ehr vom Pijiſchen Regimente in Kenntniß, ſchrieben um den Freimann nach Oedenburg und beſtimmten im Kirchhofe die Grabſtätte. Am 28. Früh verfügten ſie ſich zu Zriny und bemühten ſich bis 12 Uhr von ihm noch einige Mitſchuldige zu erfahren. Er weinte oft und lange, ſchrieb alle Fragen und Antworten ſelbſt auf, erklärte aber feſt, er wiſſe Niemand mehr anzugeben. Die Commiſſäre verfügten ſich hierauf zu Frangipani, wo ſie dieſelbe Angelegenheit bis 2 Uhr betrieben. Er hatte keinen anderen Schluß ſeiner Reden, als er bitte nun um baldige Freiheit, er glaube an einem

Arreste von einem ganzen Jahre bereits genug zu haben. Es war überhaupt ein characteristischer Unterschied, der in den Verhören der Verschworenen scharf geschieden hervortrat.

Zriny gestand trocken, mit männlichem Ernst ohne Trotz gleich alles ein, Frangipani läugnete Alles, geberdete sich wie toll, schmähte auf Zriny und erklärte das ganze Verfahren für ungesetzlich. Nadasdy hatte Alles gestanden. Zwischen 4 und 5 Uhr wurden die Stadtthore bis auf das Wiener gesperrt, und die beiden Commissäre verfügten sich mit Stab und Degen mit dem Secretär Podesta und den 5 geheimen Kanzlei-Verwandten in die Burg, wo sie den beiden Grafen das Todesurtheil für den Morgen des 30. April ankündeten; Zriny wurde bleich bis in die Lippen, zuckte krampfhaft zusammen und wurde vom Hauptmann von Ehr, der an der Spitze seiner 50 Mann parademäßig in Schuh und Strümpfen mit Bandelier und spanischem Stoßdegen dastand, sogleich in das Zeughaus abgeführt. Frangipani wechselte beim Urtheil rasch die Farben, griff bald in seine langen Locken, bald in den Schnurrbart, schlug sich auf den Dolman, wollte rasch und viel sprechen, verstummte aber endlich und ergab sich in sein Schicksal. Zriny war tief betrübt wegen seinem Sohne. Die Zimmer, welche den beiden Grafen in der Burg zur Haft gedient hatten, wurden versiegelt und nur die Betten ausgeliefert.

Es war vor dem Gang zum Schaffot der letzte Blick zum freien Himmel, den die Verurtheilten bei ihrer Ueberſiedlung noch am Baume im Zeughaushofe über die crenelirten Mauern frei hatten. Zu gleicher Zeit wurden ihre Schriften durch den Hofſecretär Podeſta und den Kanzliſten Valentin Vogt inventirt. So finſter bei dem Ueberführen Zriny ſchwieg, ſo beredt war Frangipani, der ſehr naiv meinte, er könne ſo ſchnell zum Sterben ſo wenig ſich vorbereiten, als ſeine vielen Geſchäfte ordnen.

Die drei Stadtthore blieben von heute an, das Wiener aber von der Nacht vor der Hinrichtung an verſchloſſen. Frangipani ließ nicht nach, um Aufſchub der Hinrichtung zu bitten, um für ſeine Gattin und ſeine Seele ſorgen zu können, aber Abele ſchlug ihm jede Bitte mit der Erwiderung ab, die Sorge für die Erſtere falle durch die angeordnete Confiscation ſeiner Güter weg, die für Letztere müſſe er Gott anheim ſtellen. In der vorletzten Nacht ſteigerte ſich Frangipani's Unwille gegen die Hinrichtung, „ich bin zu jung zum Sterben", tobte er, „ich bin der Letzte meines Hauſes, nein, nein, es iſt unmöglich." Hierauf wendete er ſich raſch zu den anweſenden Räthen von Neuſtadt, um an den Kaiſer ſchreiben zu dürfen, was ihm nach langen Debatten Abele endlich erlaubte. Der Brief iſt unterzeichnet: Neuſtadt am Erchtag den 28. April 1671 um 11 Uhr in der Nacht. Ein Schatten des Todes Franz Frangipani.

Ganz entgegengesetzt war Zriny's Benehmen. Da jeder der beiden Grafen in einer abgesonderten Stube saß, so wechselten die 6 Kapuziner, die Tag und Nacht bei ihnen blieben, immer ab. Kalt und ruhig hörte Zriny ihren Gebeten und Erbauungsreden zu, blieb immer gleich freundlich, aber auch gleich besonnen in jeder seiner Reden. Mit der Generalbeichte am 29. April Früh 10 Uhr war er in wenig Minuten fertig, während Frangipani damit bis Mittag zu thun hatte. Nachdem Frangipani mit seinem Gewissen in Ordnung schien, wurde er ruhiger und hielt eine eben so treffliche als geistreiche Abschiedsrede, in welcher er seinen Vetter Orfeus von Frangepan, sowie seine Gattin der Gnade des Kaisers empfahl. Abele erwiderte, daß sein Vetter als Rebell derselben so wenig würdig sei, als seine Gattin Julia, die sich nach Venedig geflüchtet; doch dürfe er an Letztere noch schreiben. Frangipani schrieb einen italienischen Brief voll Gluth und Innigkeit an sie (Neustadt den 28. April Nachts), nimmt von ihr rührend Abschied, gedenkt sehr gemüthlich seines Vetters Orfeus und empfiehlt ihr seinen Lieblingspagen, den Wälschen Bernardino. Ueberhaupt finden wir, daß in der ganzen Verschwörung Wälsche zwar untergeordnete aber äußerst wichtige Rollen spielen. Frangipani bat dringend, daß man ihm wenigstens das Abhauen der rechten Hand nachsehe, eine Bitte, welche auch Zriny, trotzdem, daß sein Stolz je näher dem Tode, desto größer und ernster wurde, mehr als einmal wiederholte.

Man ließ Beide über diesen Act in peinigender Ungewißheit, obschon man den Befehl, ihn nicht zu vollstrecken, bereits mit sich hatte. Zriny fragte, ob keine Hoffnung der Begnadigung da sei, und als es hieß: keine, so wandte er den Commissären trotzig den Rücken, kehrte sich aber eben so schnell wieder um, und empfahl — bei der unvermeidlichen Confiscation seiner Habe — Gattin, Sohn und Tochter dem Kaiser. Um 7 Uhr Abends hatten die beiden Verurtheilten die letzte Unterredung in Gegenwart der Commissäre, der Wachen ꝛc., auf ausdrücklichen Befehl durften sie nur deutsch sprechen. Ihr Abschied war kurz und rührend, sie küßten sich schweigend, bis auf Wiedersehen in einer anderen Welt. Noch lange zeigte man in Neustadt die gedielte Stube mit dem kargen Fenster aus runden halb blinden Scheiben, in welcher die beiden Grafen schieden. Zriny, welchen Graf Springenstein der österreichischen Landmannschaft entsetzte, schrieb noch nach 7 Uhr Abends einen croatischen Brief an seine auf dem Schloßberge zu Graz verhaftete Gattin Anna Katharina, in welchem er ihr besonders seine Tochter Aurora Veronica empfiehlt. (Der Brief findet sich in Kumars Streifzügen ꝛc. abgedruckt.)

Am 30. April Früh zogen die Bürger unter Waffen, 4 Fähnlein stark auf, um 6 Uhr wurde den Verurtheilten die letzte Messe gelesen, um 8 Uhr die schwarze Bühne mit 2 Klötzen zum Abhauen der Hand aufgerichtet. Zriny mußte in der Früh gelabt werden, denn er hatte bereits

seit 3 Tagen nichts mehr gegessen, und war daher in Ohnmacht gefallen.

Die Beisitzer Michael Markl und Hans Grubel deuteten ihm an, daß alles zum letzten Gange bereit sei, rasch ermunterte er sich und folgte ihnen und den vortretenden Musketieren, vom Beichtvater, einem zweiten Priester, dem Hauptmann Ehr und der Corporalschaft begleitet, in den ersten Hof. Hier wurde der Wagen bestiegen und nach dem großen Hauptplatze gefahren. Die Bürgerwehr hatte sich so geordnet, daß das erste Fähnlein unter Hauptmann Wilhelm Oehrlein, Lieutenant Adam Seidl und Fähnrich Hans Marlin die eine Seite, das 2. Fähnlein unter Franz Bernhard, Hieronymus Grad und Hans Gerebell die 2. Seite, das 3. Fähnlein unter Martin Beer, Andreas Ott und Johann Pichler die 3., und das 4. Fähnlein unter Anton Kleffle, Magnus Schwinghammer und Georg Köffler die 4. Seite des Platzes besetzten.

Mit Zrinv saßen Abele, Molitor und Podesta im Wagen, den eine große Volksmenge, das auch die nahe Stadtmauer, das Dach des Kapuzinerklosters ꝛc. besetzte, umdrängte. Noch einmal wurde das Urtheil verlesen, dem Zrinv, das Crucifix in der Hand, ruhig zuhörte und nur zuletzt fragte, ob keine Gnade zu hoffen sei.

Da verkündete ihm der Stadtschreiber Stocker in Abele's Namen, daß ihm das Abhauen der Hand erlassen sei, der Stadtrichter brach den Stab, ein Thor

wurde geöffnet, und es zeigte ſich die 6 Klafter lange, 4 Klafter breite, mit ſchwarzem Tuche bedeckte Bühne. Zriny zog ſeinen Oberrock aus und überreichte ihn ſeinem Pagen Tarrody, der ihm das koſtbare mit goldenen Knöpfen beſetzte Unterwamms, welches er den Tag vorher um den Hals hatte ausſchneiden laſſen, öffnete, die langen Locken aufſtrich und die Augen mit einem goldgeſtickten Sacktuche verband. Punkt 9 Uhr mit dem Ausrufe: Herr, in Deine Hand! fiel Zriny's Haupt erſt nach dem zweiten Streiche. Das durch eine Röhre abfließende Blut wurde mit ſchwarzem Tuche bedeckt, der Kopf dem Volke gezeigt und dann ſammt dem Leibe in ſchwarze Tücher verhüllt weggetragen.

Der Guardian betete laut, während die Commiſſäre den Frangipani holten. Frangipani hielt bei Verleſung des Urtheiles die Augen feſt geſchloſſen, küßte dann das Crucifix, betete laut und dankte für das Erlaſſen des Handabhauens. Noch auf dem Schaffote betete er faſt eine halbe Stunde lang lateiniſch, gab ſeinen Oberrock dem Pagen Bernardino, nahm die Binde noch einmal von den Augen, rief dem Volke ein dreimaliges Adieu, und ſetzte ſich mit einem: Jeſus Maria! auf den verhängnißvollen Stuhl. Den erſten Hieb erhielt er in die rechte Schulter, erſt der zweite trennte den Kopf, wofür ſpäter dem Nachrichter der Proceß gemacht wurde. Die beiden Hingerichteten wurden in 2 Särge gelegt und vom Hauptmanne Ehr begleitet in den Domfriedhof getragen, wo

ſie der Official Michael Agricola unter Aſſiſtenz des Chormeiſters Jakob Bürgiſſer, der Beneficiaten Pogner, Ginzinger ꝛc. feierlichſt einſegnete. Sie wurden dicht an der Kirche neben einander begraben. Im Jahre 1824 fand ein Studioſus, Hermann von Steiger-Amſtein, bei einer Umgrabung den Kopf Zriny's, kennbar an den grünen Streifen, welche die Goldſtickerei des Augentuches darangelaſſen; er trug ihn heim, warf ihn aber ſpäter aus Furcht in die nahe befindliche Kalkgrube.

Die koſtbaren Knöpfe von den Unterkleidern der Hingerichteten, in ihren Gräbern aufgefunden, werden noch in der Antiken-Sammlung im Neuſtädter Rathhauſe gezeigt. Nach der Hinrichtung wurden die Stadtthore geöffnet und Abele eilte nach Laxenburg, wo er noch um Mitternacht dem Kaiſer Bericht erſtattete, welcher für die 3 Enthaupteten 6000 Meſſen leſen ließ.

Zriny's Tochter, an den Fürſten Rakotzy vermält, wurde amneſtirt, ſein Sohn Balthaſar aber verlor alle Güter und mußte den Namen Eljade führen. 1674 erhielt er vom Kaiſer Namen und Rang wieder, ſtarb aber wahnſinnig. Nadasdy's Söhne erhielten den Namen und Rang nebſt einem Theil der Güter ihres Vaters wieder. Graf Ladislaus Nadasdy wurde Biſchof von Czanad, Thomas Obergeſpan und Kronhüter, Franz öſterreichiſcher General. Gräfin Zriny ſtarb im Kloſter der Karmeliterinen in der Neuthorgaſſe in Graz.

Auszug

aus der

Skizze einer Reise von Graz nach Italien,

entworfen

im Anfange des vorigen Jahrhundertes.

Während die schnaubenden Dampfer in unseren Tagen den Reisenden manchmal fast schneller, als es sein Wille ist, den köstlichen Fluren Steiermarks und Krains entführen, war vor einem Jahrhunderte noch eine Reise von Graz bis Görz eine Lebensfrage, deren Lösung wenigstens eine ziemlich hohe Zeit kostete. Wir wollen aus einem gleichzeitigen Manuskripte einen kleinen Auszug mittheilen.

Im Jahre 1710, als die nachbarlichen Unruhen ein wenig beigelegt waren, unternahm der Hofkammerpräsident Carl Weikard Graf von Breuner mit seiner Gattin Maria Cäcilia, geb. Gräfin von Dietrichstein, und 6 Personen eine Wallfahrt nach Loretto, welche ihr Gefährte, Herr von Abele niederschrieb. Das Manuskript wurde vom Verfasser aus Sonntag's Nachlaß erstanden. Die naiven und charakteristischen Züge der Reise machen die Skizze lesenswerth.

Am 21. April um 8 Uhr Früh wurde von Graz abgereist; um 1 Uhr war man in Wildon; in Feistritz in einem schlechten Wirthshause bei einer Fleischerswitwe wurde übernachtet.

Am 22. nach der Messe wurde der schöne Garten des Grafen Wildenstein besichtiget und in der Minoriten-Kirche der Grabstein vom Vater des Grafen Breuner: Ernst Graf Breuner auf Stätz, Kubinz ꝛc., gestorben am 8. August 1672, — in Augenschein genommen. Nun ging es über h. Geist nach Cilli, beim Milesi wurde gespeist, beim Postmeister Plappart in Franzen schlecht übernachtet.

Am 23. zu Oswald die Messe gehört, zu Mittag in Podpetsch an der Save von dem Grafen Auersperg empfangen; in Laibach bei der Fürstin Auersperg gewohnt, Fürst Portia und den Landeshauptmann Fürsten Eggenberg besucht. Bei der Abendtafel war auch Wolf Graf Lamberg, Dismas Graf Steinpeiß und Herr von Abele. Es kam eine Einladung durch den Dr. Kappus, Secretär des Landesvicethum Grafen Lanthieri, nach Wippach. Dazu wurden Schiff und Pferde beim Obereinnehmer von Ehrberg bestellt.

Am 24. wurden zu Laibach bei den Augustinern und Jesuiten Besuche abgestattet und um 4 Uhr zu Wasser nach Ober-Laibach gefahren. Einkehr über Nacht beim Filialeinnehmer Collin.

Am 25. in 2 Sänften mit 13 Pferden in 6 Stunden nach Podgraj, dann von 3 bis 6 Uhr nach Wippach. Nach dem Empfange durch den Bergverweſer H. Stampfer von Idria und Gegenſchreiber von Lichtenheimb.

Am 26. nach Görz. Empfang zu St. Päräß durch des Landeshauptmanns Capellan; Begleitung durch 6 Dragoner, der Unſicherheit wegen. Empfang durch den Landeshauptmann Cobenzl beim Abendeſſen.

Am 27. die Gräfin Coronini beſucht. Mittageſſen bei der Gräfin Rabata, Grafen Thurn, Grafen Straſoldo. Dann ging es, von Allen begleitet, nach Gradiska. Empfang durch 500 bewaffnete Cernide (Unterthanen); in Gradiska präſentirte die ganze roth uniformirte Garniſon. Abgeſtiegen beim Grafen Thurn, wo viele Gemälde und in Spiritus eine fliegende Meerſchwalbe, die bei Duino mit der Angel gefangen wurde, aufbewahrt waren.

Am 28. April über Palmata, Codroipo und den Tagliamento. Dann eingeſchifft und im Schiffe bei Concordia übernachtet.

Am 29. über Cavalino, wo in der Kirche ein großer Korb ſteht, um die Fiſche lebendig zu erhalten — nach Venedig. Einkehr **allo scudo di Francia** oder **Imperial**.

Am 30. war Graf Breuner krank. Die Gräfin hörte in der Marien-Kirche die Meſſe, die Graf Steinpeiß las. Dann beſah man hinter dem Hochaltare die 4 Alabaſter-Säulen, die 2, zwiſchen denen Chriſtus als **Ecce homo**

ſtand, das Steinfaßl des heil. Marcus aus weißen und grauen Marmor-Säulen aus dem Hauſe des Pilatus.

1. Mai. Auf der Brenta hinauf. Von Fuſina bis Lollo ſind vier Schleußen zum Schwellen des Waſſers. Vor Padua der Palaſt des Gicarelli mit ſchönen Gemälden. In Padua Einkehr beim deutſchen Wirthe a S. Marco (nächſt der St. Antonikirche), der 96 Jahre alt, aber noch ſehr friſch war.

2. Mai. In der St. Antonikirche ſpeiſte Graf Steinpeiß die ganze Reiſegeſellſchaft aus; dann ging man nach St. Juſtina, wo ein Brunnen in einer Seitenkapelle, der einſt heilige Gebeine barg. In der St. Antonikirche iſt die Zunge dieſes Heiligen noch friſch. Man ſpeiſte im Garten der Gräfin Moroſini. Abends im Gaſthauſe alla mira S. Cajetano, einem ſchlechten Gaſthauſe an der Brenta über Nacht.

3. Mai. Auf dem Canal gegen Ferrara; Mittag in der kleinen Stadt Loreo im Venetianiſchen. Nun ging es die Etſch aufwärts, dann auf einem Canal nach Adria, wo man über Nacht blieb.

4. Mai. Mittags auf einem Canal nach Foſſa, wo venetianiſche Garniſon war; den Po herab nach Poliſella, ſchlechtes Wirthshaus zu Mittag. Dann nach ponte del lago obscuro, Abends nach Ferrara, wo das Thor erſt aufgemacht werden mußte. Da war zu Ehren des Cardinals Ruffi, als neuen päpſtlichen Legaten, Feuerwerk. Man übernachtete im Wirthshauſe St. Marco.

5. Der Besuch der Theatiner, Jesuiten und der Domkirche, letztere ist 158 Schritte lang. Palast der Herzoge von Modena, einst der von Este. Von hier bis Bologna, 6 deutsche Meilen, verlangte der Postmeister 22 Scudi.

6. Früh fort; zu Gallo Pferde gewechselt; zu Potro in Casal Mittags, zu St. Giorgio Pferde gewechselt und um 5 Uhr war man in Bologna. Einkehr al Peregrino.

7. Da geblieben; die Dominikanerkirche beschaut: Gemälde von Anitale Caraici, das Altarblatt St. Hyacinth ist von Ludovico Caracci. Herrlich ist die Kirche der heil. Katharina von Bologna, die dort unverwesen in einem Sessel sitzt. Die Fresken von Franceschini, einem Schüler Ciani's von Forli. Auf einem Hügel sind Kloster und Kirche der Olivetaner zu S. Michele. Der Klostergang ist 214 Schritte lang und 100 breit. In der Mitte der Decke ist eine Oeffnung, durch welche die Sonne auf dem Boden das Auf- und Abnehmen des Tages zeigt.

Der Thurm dell' asinelli ist 376 Fuß hoch; der neben dem schiefen halb so hoch. Graf Breuner wurde zum Cardinal-Legaten Casoni geladen.

8. In Bologna geblieben und sehr schön den Dom St. Pietro befunden.

9. Ueber S. Nicolo, Imola, Faenza, Forli, Cesana, Carignano nach Rimini.

10. Das Castel Cattolica, hier ist ein Wirthshaus mit einer Cisterne, wo ein gutes Echo. Pesaro, Fano

mit seinem Theater, Sinigaglia, Casabrucciata; in Ancona gab der k. k. Consul Graf Mathei Erfrischungen.

11. Die Domkirche St. Ciriacus, wo sich ein Fuß der heiligen Anna befindet. Die Gassen sind uneben und klein. Von hier ging es nach Gamburano und dann nach Loretto. Man zeigt dort eine türkische Tafel und Schrift von einem vornehmen Pascha hergeschickt. Der meiste Kirchenschmuck stammt vom Papst Sixtus V., das silberne Gitter vom Cardinal Dietrichstein. In der Schatzkammer zeigt man eine Lampe von gediegenem Golde, von einer Taube getragen: Geschenk des Cardinals Panfili. Ein goldenes Mutter-Gottes-Gewand mit Diamanten von der Gemahlin Philipp II. von Spanien; Diamanten von 73 und 32 Karat auf Ringen; eine Perle, die Mutter Gottes vorstellend. Ein Berg von Smaragden von Philipp II. Vor dem Gnadenbild sind 16 goldene Lampen, Geschenk des Herzogs von Urbino; die Kinder des Markgrafen von Baden, Churfürsten von Baiern, Königs von Frankreich aus Gold. Das Gnadenbild, aus Cedernholz vom heil. Lukas geschnitzt, ist vier Spannen hoch, voll Gold und Diamanten. Ferner das Brustbild des Herzogs von Lothringen aus Silber. Man zeigt drei irdene Schüsseln aus der Küche Mariens, dann in einem Trüherl das Kleid der Mutter Gottes. — Im Keller trefflicher Wein; in der Apotheke ein Hirschgeweih mit 30 Enden. Oben ist der von Raphael gemalte Teller.

Der 12. und 13. wurde ganz der Andacht geweiht und ein Engel mit einem goldenen, diamanten besetzten Herz in der Hand, Gabe der Gattin Jakobs, Königs von England, beschaut. Während dem täglichen Abstauben der Mutter Gottes wurde laut einer Stiftung eines Grafen Mannsfeld das Gebet In conceptione gesprochen. In keinem andern Kloster in Loretto darf Messe gelesen werden, so daß täglich in der Hauptkirche 200, in dem Gnadenhause 32 bis 33 Messen sind; für jede Messe wird ein Teston von à 36 Kreuzer gezahlt.

14. Abreise bis vor Sinigaglia. Dort in einem Wirthshause übernachtet.

15. Bis Rimini und bis 11 Uhr Nachts bis Forli. Schlechtes Essen.

16. Bis Bologna.

17. Große Hitze bis Ferrara; Jahrmarkt; Opera.

18. Mit der Prozession, die Cardinal del Verme führte.

19. Abreise. Mittag zu Rovigo; Abends bis Padua.

20. Ausflug zur Oper nach Vicenza.

21. Nachmittag 3 Uhr in Venedig. Aufwartung beim kaiserlichen Botschafter, Fürsten Ercolani.

22. Eine großartige Fischjause durch Lorenz de Berlendis; dann Aufwartung beim Botschafter durch Graf Breuner, seinen Sohn; Graf Steinpeiß, H. v. Abele ꝛc

23. Früh nach Murano, die zwei Glashütten, die Michaeli-Kirche und das Romualdo-Kloster besucht.

24. Beſuch beim Graf Fermont und im Palaſte des Kaufmanns Bezzi, wo ein Diamant, röthlicher Farbe, von 200 Karat. Mittag beim Botſchafter, dann im adeligen Claren-Kloſter. Abends nach Rialto Corſo.

25. Das Arſenal mit Conte Savornion und Foscarini beſehen. Beſuch bei Cavaliere Dolfini, der früher Botſchafter in Wien war.

26. Zu den Dominikanern in Giov. ed Paolo, Mittag bei Graf Stubenberg, Nachmittags am Markus-Thurme.

27. Zur Certoſa, wo der balſamirte Körper eines Barbarigo, der in der Schlacht bei Lepanto blieb. Das Theater St. Chriſoſtomo, dann den Palazzo Ducalo beſchaut.

28. Früh zu St. Moiſe. Dann in der Gallerie der Vermählung mit dem Meere beigewohnt. Der Doge rief laut die Worte: „Sponsamus in Signum perpetuum Domini.“

29. Aufbruch von Venedig.

30. Mittag über Codroipo, Abends Gradiska.

31. Ueber Duino an den Iſonzo nach Sagrada, das dem Grafen Thurn und Monfalcone, das Venedig gehört, daher da ein Podeſta regieret. Dann nach Bagni, wo ein Kirchlein und einſtige Bäder zwiſchen dem Meere rechts, und einem Moraſte links, auf kaiſerlichem Gebiete ſind. Und nun über einen Fluß, der unter dem Palaſte des Grafen Thurn entſpringt, und ſchon ſchiffbar iſt, nach

Duino, das ein Zeughaus, Basteien und kaiserliche Geschütze hat. Bei heiterem Wetter sieht man von hier nach Aquileja, Capo d'Istria, Triest, Pirano.

1. Juni. Messe bei den nahen Serviten. Fahrt nach St. Johann, wo ein Schienbein des heil. Laurentii ist. Dann über Gradiska nach Kebbia, das dem Grafen Coronini gehört, auf einem Berge am Flusse Wippach. Hier ist ein 21° tiefer Brunnen. Dann nach Görz.

2. In Görz geblieben; Besuch des kaiserlichen Zeughauses.

3. Früh nach Castanoviza zu den Kapuzinern. Uebernachtet in Ossik.

4. Drei Uhr Früh auf nach Oberlaibach, um 11 Uhr Nachts in Laibach.

5. Fahrten und Aufwartungen; Ausflug nach Zobelsberg; ebenso am

6. ein Ausflug nach Ebensfeld, 1½ Stunden von Laibach, das der Fürstin Auersperg gehört. Hier wurde geschlafen.

7. Um 3 Uhr Abends in Cilli. Einkehr bei Mathias Milesi; Visite von Augustin Graf Thurn und Gemahlin.

8. Um 8½ Uhr Messe in heil. Geist. Mittag im Schloß des Grafen Wildenstein in Feistritz. Abends präsentirte Graf Wildenstein den Trinkwillkomm, eine große silberne und vergoldete Muschel, dann das Fremdenbuch in rothem Sammte ꝛc. Man schlief hier vortrefflich.

9. Um 3 Uhr auf über Marburg und den Platsch; um 1 Uhr in Ehrenhausen empfangen vom Grafen Sinronovich, Obriſten der Banatiſchen Grenzer, im Hauſe des Poſtmeiſters v. Azzula.

Abends 9 Uhr in Graz.

Wendenlieder aus dem Stainzthale.

Der Wirth und sein Töchterlein.

Paul, der Wirth, drei Weine schenkt,
Dreierlei sein Aennchen denkt;
Arme Bursche — leichter Wein,
Manchmal noch ein Küßchen drein.

Herb der Trank, doch mild der Gruß,
Frisch der Geist und süß der Kuß,
Schale rauh und gut der Kern,
Gleich und gleich gesellt sich gern.

Fein're Gäste, bess'rer Wein,
Zech' und Wort muß klüger sein,
Manche Bitt' bleibt ungehört,
Eh' ein Küßchen wird gewährt.

Vornehm Volk, der Bückling tief,
Wein, der lang im Keller schlief;
Unverstanden Red' und Blick:
Geld herein kein Kuß zurück.

Erſt der Tod hat verſöhnt.

Aus dem oberſteieriſchen Volksleben.

I.

Der Herbſtwind, des erſtorbenen Sommers klagender Geiſt, rauſchte durch das G'ſäus und rüttelte mit zürnender Kraft an den überhängenden Fichten, die das Ufer der tobenden Enns umgürteten. Schwere Regenwolken ſchienen wie eine falbe endloſe Brücke die himmelnahen Berge ſich näher zu rücken, deren Schoße entſetzt in donnernder Eile die Enns durch ſtundenlange Kataraften entflieht. Nicht weit von der Stelle, wo der ſchäumende Fluß den Johnsbach aufnimmt, der grüne Stromgott den muthwilligen felſenrollenden Knaben empfängt, lag zwiſchen der Felswand und der Enns auf ſchmaler Fläche ein kleines aber nettes Bauernhaus, von bunten Aſtern umblühet, von einem üppig wuchernden Schlehdornzaun umſchloſſen. Ein Jäger, ſchlank und finſter, ſchritt in ſich gekehrt gegen die Hausflur, als ihn plötzlich der muntere Geſang eines etwa fünfjährigen Knaben, der unbekümmert um Wind und Wetter mit den Blumen ſpielte, aus ſeinen Träumen zu wecken ſchien. „Friſch auf's Korn genommen, und die Schande lebt nicht mehr!“ murmelte

er in den Bart, zog den Stutzen vom Rücken, ſpannte den Hahn und wollte eben auf den kleinen Sänger anlegen, als dieſer ihn erblickte und mit einem herzlichen: „Mußt mich nicht erſchießen, Vetter Mathes“, auf ihn zueilte. „Sieh, ich bin recht folgſam geweſen, frage nur die Mutter, bin nicht zum Waſſer gegangen, und nicht auf die Felſen geklettert.“ „Werde nie ſo folgſam, nie ſo ungehorſam, wie die Mutter,“ brummte ſichtbar erweicht der Jäger, ſtrich dem Kinde die blonden Locken aus dem Geſichte, und führte es an der Hand in das Haus. „Gottlob, daß du wieder heim biſt, Bruder!“ rief ihm ein freundliches junges Weib, deſſen Schönheit kaum die Spuren erduldeter Leiden vertilgt zu haben ſchienen, entgegen. „Sei mir gegrüßt, Katharina,“ erwiderte der Jäger, drückte ihr die Hand, ſetzte ſich in die dunkelſte Ecke der Stube, ſtützte den Kopf auf den Arm und verfiel in trübes lautloſes Nachſinnen. Wohl dreimal hatte Katharina die Frage geſtellt, ob er nicht zu eſſen wünſche, es erfolgte keine Antwort. Erſt als der kleine Jakob ihm einen Strauß duftender Speickblumen reichte, fuhr er wild auf: „Bube! woher ſind dieſe Blüthen?“ „Der Gerichtsdiener von Admont gab ſie mir,“ erwiderte ſchüchtern der Knabe. „Der Gerichtsſcherge,“ ſprach Mathes gedehnt, und heftete den fragenden Blick auf Katharina. „Sei ruhig, Bruder,“ meinte dieſe beſänftigend, „es wird ſo arg nicht ſein, der Hofrichter wünſcht dich übermorgen zu ſprechen, vermuthlich wegen einer Jagd“

— „wo ich das Wild ſein ſoll," fiel Mathes donnernd ein, „das er Luſt hat, im Thiergarten einer Frohnfeſte zu hegen? nimmermehr! ſo fängt man den freien Jäger nicht." „Ach Bruder, wie oft bat, beſchwor ich dich mit Thränen, dem Wildſchützenleben zu entſagen," erwiderte ſchluchzend Katharina, „aber all' meine Bitten ſcheitern an deinem eiſernen Sinne." „Sieh Katharina," verſetzte der Bruder mit wehmüthigem Lächeln, „ſo iſt der Menſch, was ihn frommt, will er nimmer und nimmer, ſuche in dir ſelbſt den Beweis meiner Worte. Wie bat dich der Vater, wie beſchwor ich dich zu laſſen von dem Gallenſteiner Förſter, wie ſtellten dir Alle, die es redlich meinten, dieſen Ruppert als einen elenden Schurken dar, es war vergebens; welchen Namen ſie deinem armen Kinde gaben, weißt du — weißt wie der Vater in die Grube ſank, wie wir verfolgt, verachtet, die anſehnliche Habe verſchleuderten, um uns vor den Menſchen und ihren Natterblicken in dieſer elenden Schlucht zu verbergen, deine Thränen, deine Hoffnungen entwaffneten den heiligen Vorſatz meiner Rache. Noch arbeitete ich gerne für dein Kind und dich, noch konnte mich im weiten Oberlande Niemand eines Fehlers beſchuldigen, noch hegte ich den leiſen Glauben, Ruppert werde an dir ehrlich handeln, da fängt Müller, der Amtmann zu Hall, mich kalt und unfreundlich zu behandeln an, und erklärt mir endlich trocken, aus meiner Heirath mit ſeiner Tochter Eliſabeth könne nichts werden, denn der Gallenſteiner Förſter

habe um ſie geworben, er ſei ein feiner, ein vermöglicher Herr und ich ſollte nur ſo wen ſuchen, wie meine Schweſter wäre. Meine Hand ſpielte krampfhaft mit dem Meſſergriffe, ich hörte die Schläge meines Herzens, doch ich ſah Thränen in Eliſabeths Augen, hörte ihren Schwur, nie von mir zu laſſen, und verließ ergeben und lautlos das Haus des Amtmannes. Es war vor Weihnachten, wie du dich erinnern wirſt, die Nacht war rauh und kalt, aber ich hatte keine Empfindung für ihren eiſigen Hauch. Halb bewußtlos ſtieg ich über Schnee und Gerölle empor, oft glitſchte ich aus, oft zerriß ich die Haut im dürren Geſtrüppe, aber ich bemerkte es nicht; dies mochte wohl Stunden gedauert haben, der Mond war längſt hinunter und graue Nebel zogen dichter und dichter über die Sterne, da erſcholl aus der Tiefe das Glöcklein zur Frühmette, einzelne Lichter wachten auf in den zerſtreuten Häuſern des Thales; hie und da leuchteten Kienfackeln den Andächtigen zur Kirche, die Sterne, die über mir erloſchen, ſchienen neu aufzuglimmen in der Tiefe, angefacht von der Gluth des frommen Sinnes, ich dachte an Tod und Auferſtehung, und fühlte mich ſo weh, ſo weich in der trotzigen Bruſt, daß ich laut zu weinen begann. Vielleicht iſt Ruppert meiner Eliſabeth doch würdiger als ich, dachte ich mir, dann wird ſie mit ihm glücklicher, dann ſei ſie nicht an mich gebunden, Frevel wäre es, ihrem Glücke im Wege zu ſtehen. Ergriffen von dieſer Betrachtung flog ich raſch den ſteilen Pfad

hinab, der dämmernde Morgen ſchien ſich zu ſpiegeln auf dem Grunde meines Herzens, und ich ſtand in Hall, als eben die Andächtigen aus der Frühmette heimkehrten — an ihrer Spitze der Amtmann und Ruppert, der die Nacht auf dem Frauenberge zugebracht hatte. Mit dem Bewußtſein des guten Willens ging ich Müllern entgegen, als Rupperts Worte: „wie, iſt dieſer Landſtreicher auch ſchon wieder da?“ gleich dem Blitz mir durch die Seele fuhren. Wie die junge Birke von frevelhafter Axt durchhauen, daß weit weg die friſche Krone vom getödteten Stamme fliegt, nie mehr Zweige und Blätter treibt, ſo war mein beſſeres Sein und Wollen durch dieſes rohe Wort für immer vernichtet. „Ja du biſt ein Schurke,“ rief ich wild auf, und die Fauſt, faſt raſcher als mein Wort, hatte den Elenden zu Boden geſchmettert, erbleiche nicht, arme Katharina, ich weiß, wie weh es dir thut, wenn Jemand dieſen Undankbaren kränkt, aber ſieh, es war ſo und konnte nicht anders ſein. Freunde und Feinde drängten mich mit gleicher Haſt aus dem Dorfe. Um meine Arbeitsliebe, um meine Gutmüthigkeit war es geſchehen, geſchimpft, gebrandmarkt von erbärmlichen Menſchen, haßte ich das ganze Geſchlecht, mit Sturmesgewalt trieb es mich fort aus ſeiner Mitte; in der Stille der Wälder ward mir allein wohl, und wenn ich die Gemſe aufs blitzende Rohr faßte, wenn ſie ſcheu von Klippe zu Klippe ſprang, wenn auf der höchſten abgeriſſenen Felſenzacke mich ihr weher Blick faſt wie bittend traf, und

ſie dann von der ſichern Kugel getroffen, zermalmt in den Abgrund ſtürzte, da glaubte ich die eitle Menſchenbrut in das Herz getroffen, da lachte ich wild auf und hätte mich oft in ſchmerzlicher Freude gerne ſelbſt nachgeſtürzt in die bodenloſe Tiefe. Da war's mir wieder, als hielte Eliſabeth mich mit weichen Armen zurück vom Rande des Verderbens, als flehte ſie für dich und deinen Kleinen, als müßte ich leben zu größeren Qualen aufbewahrt. Nicht der gemeine Diebsſinn treibt den Wildſchützen ſinneverwirrend durch das Revier des Todes, es iſt ſein mit der Menſchheit zerfallenes Herz, der ſtolze Uebermuth, ſchroff und unzugänglich wie die Berge ringsum, der Geſetze zu ſpotten und Glück und Leben einer trotzigen Freiheit zu opfern. So vergingen Wochen und Monden, nur zweimal ſah ich Eliſabeth wieder, am Oſterſonntage in der Kirche, als keiner der Burſchen mich zu ergreifen wagte, und ich kalt und finſter durch ihr ſcheues Gedränge zurück in meine Berge ging, — und heute. Der wackere Pfleger auf Strechau hatte mir Vergebung und den Jägerdienſt in ſeinem Gebiete verſprochen, in innerſter Seele freute ich mich, dieſen Morgen ſuchte ich Eliſabeth auf, um ihr mitzutheilen, daß ich mich umändern, wieder redlich leben und ſie vielleicht doch einſt heimführen dürfe, da hing ſie ſich weinend um meinen Hals und klagte ſchluchzend, daß jede Hoffnung für uns verloren ſei, daß Ruppert alles zu hintertreiben und durch grelle Verleumdung mich ſo anzuſchwärzen wußte, daß der

Dienst schnell vergeben, ich für vogelfrei erklärt und vom Vater ihre Verbindung mit dem Gallensteiner Förster auf den Spätherbst festgesetzt wurde. Die Einladung des Gerichtsdieners an mich nach Admont ist also leicht erklärt." Katharina horchte lautlos auf die Worte ihres Bruders, furchtbar schnitten sie ihr durch das Herz, aber sie hatte dulden gelernt, und wußte nur zu gut, wie der Schmerz weit schrecklicher im rauhen Gemüthe des Wildschützen wüthen möge. Ihren freundlichen Tröstungen, ihren liebevollen Worten gelang es, den Bruder wenigstens scheinbar zu beruhigen, und weicher gestimmt, als sie erwartet hatte, suchte er sein Lager.

II.

Des Morgens rosiger Hauch küßte die greisen Berge, Licht und Leben erwachten auf den schroffen Alpen, nur in der wildbrausenden Thalschlucht des G'säuses lag noch fahle Dämmerung, nur der letzte Felsriese des Johnsbacher Gebirges hüllte sich noch in den finstern Nebelmantel, aus dem der Bach wie ein blanker Dolch hervorblitzte. Den Hut in der Hand, Tasche und Stutzen nachlässig umgeworfen, schlich Mathes aus dem Hause, sein Weg führte ihn Anfangs am schmalen Rande der Enns dahin, endlich als die Sonne schon höher stieg und er durch das sogenannte Landel gekommen war, eilte er auf nur ihm bekannten Pfaden dem Buchkogel zu. Aengstlich harrte Katharina den ganzen Tag auf seine

Wiederkehr. War er wirklich der Gerichtsladung nach Admont gefolgt? Konnte ihn nicht sein Weg mit Ruppert zusammenführen? Sie zitterte für den geliebten Bruder und bangte für Beide. Ihre Angst mehrte sich, als gegen Abend ein Bauer einsprach und ihr meldete, er habe den Schildhahn Mathes, so nannte ihn die Nachbarschaft, auf dem Wege gegen den Buchkogel gesehen. Dieser Felsrücken lag im Revier des Gallensteiner Försters, seit längerer Zeit wurden bereits dort Anstalten zu einer glänzenden Jagd gemacht, durch die der Abt von Admont die Anwesenheit eines sehnlich erwarteten, hochgeachteten ungarischen Magnaten verherrlichen wollte. Auf morgen war die Jagd festgesetzt, begegnete da Mathes den Jägern, so mußte [illegible] blutige Auftritte geben. Die arme Katharina wußte doch nicht einmal genau, was der Bruder mit Elisabeth gesprochen, ja bei all' ihrer Hochherzigkeit konnte sie ihrer schuldlosen Nebenbuhlerin nicht ganz mit ruhigem Gemüthe gedenken, und unterließ daher die Frage, zu der sie ihre Besorgniß für Ruppert schon fast bewogen hatte, die Frage, ob Elisabeth den Bruder etwa gar in seinen rachgierigen Gedanken gestärkt und ermuntert habe. Mit unheimlichen Blicken sah sie nach der Hausflur, auf welcher seit einigen Tagen sich ungewöhnlich oft eine mißgestaltete Creatur, eine nur allzuhäufige Erscheinung in den von Kalkwässer durchrauschten tiefen Schluchten des Oberlandes, sehen ließ. Das unglückliche Wesen, kaum in den dürftigsten Umrissen von menschlicher Ge-

ſtalt, hatte bei Katharinens Eltern viele Wohlthaten genoſſen, und offenbarte eine Art inſtinktmäßiger Anhänglichkeit an Mathes und ſeine Schweſter. Nach Art aller dieſer Blödſinnigen zeigte er eine auffallende Aufmerkſamkeit für das weibliche Geſchlecht, und ſchien faſt überſpannt aufgeregt und froh geſtimmt, wenn er Katharinen in ihren häuslichen Geſchäften Hilfe leiſten konnte. Nur mit dem erſten Erſcheinen des Gallenſteiner Förſters wurde Blautoni, ſo hieß der Unglückliche, wild, äußerte bei jedem Wiederkommen Rupperts durch Poltern und Toben ſeinen Unwillen und konnte nicht zur Ruhe gebracht werden, ſo lange der Förſter im Hauſe war. Nachdem er eines Abends einen ſchweren Holzklotz gegen den Förſter geſchleudert, ihn aber nicht getroffen hatte, verſchwand er plötzlich ganz und kam durch einen Zeitraum von beiläufig fünf Jahren nicht wieder zum Vorſcheine. Seit einigen Wochen erſchien er ſehr häufig, ſaß an dem hölzernen Kreuze an der Ennsbrücke und ſtarrte mit ausdrucksloſen Blicken nach dem einſamen Hauſe Katharinens. Das Landvolk, außer dem angebornen Mitleid gegen Unglückliche — einem vorſtehenden Zuge im Nationalcharacter des Steirers — hegt auch in manchen Gegenden eine gewiſſe ſcheue, geheimnißvolle Vorliebe für die Cretins, ſie gelten für glückbringende Weſen, und mag der Aberglaube in dieſer Vorliebe zu weit gehen, ſie ſchützt den Armen ſicher vor tauſend Mißhandlungen, denen er ohne Zweifel bei ſogenannten Aufgeklärten, ſich gebildet

meinenden Völkern ausgeſetzt wäre. Dieſes Gefühl von Mitleid und Scheu hielt auch die Landleute ab, dem unbekannten Aufenthalte Blautonis, der vermuthlich eine einſame Höhle an der Berglehne hoch über dem Bette der Enns war, nachzuforſchen. Seine heute ungewöhnlich lebhaften Bewegungen zogen Katharinens Aufmerkſamkeit auf ſich; dachte ſie auch richtiger als ihre Nachbarſchaft, ſo ſteigerte doch jeder Blick auf den Zwerg ihre namenloſe Angſt. Mit wildem Feuer im Auge deutete er nach der Richtung von Gallenſtein, ahmte die Miene eines raſch Gehenden nach, figurirte einen Jäger, der nach einem Ziele mißt, kurz machte ſolche Geſten und Sprünge, daß in denſelben Katharina die ſchauerlichen Anzeichen vorſtehenden Unheils für ihren Bruder oder den Förſter ſah. Sie richtete dem Zwerge Fleiſch und Brot, gierig verſchlang er beides, zeigte dann auf den ſchäumenden Fluß, klatſchte in die Hände und deutete wieder nach der Richtung von Gallenſtein. Von Ahnungen gequält kniete ſie endlich mit Jakob am Kreuze nieder, der Abend war mild und freundlich, das Gebet goß Kraft und Ruhe in ihr Herz und ziemlich geſtärkt kehrte ſie in die Stube zurück.

III.

Luſtige Hornermuſik ſchmetterte im Schloßhofe zu Gallenſtein, die Jäger füllten ihre Flaſchen, die Treiber folgten ihren Führern, die hungrigen Hunde klafften ihren

Morgengruß und im Mondſcheine zog die rüſtige Jägerſchaar munter in den Wald hinaus. Der edle Magnat feſſelte durch ſein leutſeliges Benehmen alle Herzen und mit freundlicheren Mienen, als ſie ſich ſonſt dem eitlen Förſter näherten, ſchloſſen ſich heute manche an ihn, um durch ſeine Gunſt ihren Stand in der Nähe des herzlichen, geiſtreichen Magyaren zu erhalten. Mit kriechender Höflichkeit gegen die edlen Gäſte, mit herriſcher Rohheit gegen ſeine Untergebenen, ordnete Ruppert mit Geſchmack und Umſicht die Unterhaltung, theilte überall den Einzelnen mit der gefälligſten Miene von der Welt den Anſtand zu, und erntete nach dem erſten Triebe lauten Beifall der rüſtigen Waidmänner. Die Sonne war ſchon über Mittag, als eine ſchmetternde Fanfare das Zeichen zum Imbiß gab. Auf einer ausgehauenen Fläche des Buchkogels auf üppigem Grasboden erhob ſich ein geräumiges Zelt mit bunten Fahnen geſchmückt, mit blanken Waffen verziert, rechts und links vor dem Eingange lagen die Trophäen des Tages, von den wohlverdienten Rüden bewacht; im Hintergrunde einer langen Tafel, an deren Mitte der erhabene Sitz des gefeierten Gaſtes angebracht war, ſtand der Muſikchor und empfing die nach und nach eintreffenden Schützenpartien mit rauſchendem Jubel. Schon waren ſie faſt alle verſammelt, nur der Graf fehlte noch; da ſeine Hausoffiziere bereits erſchienen, ſo begann zu ſeinem Empfange auf einen Wink des Förſters ein rüſtiger Chor munterer Burſche:

1.

Es freut ſich der Adler hoch kreiſend in Lüften,
Es freut ſich die Gemſe auf wolkichtem Sitz,
Es ſpringet ſo munter der Hirſch auf den Triften,
Sie wähnen nicht nahe den tödtenden Blitz;
Den wirft nächſt dem Himmel nur der Jäger allein,
Drum will er der Erſte unterm Himmel ſein.

2.

Drum mag um den Vorzug der Hirt nimmer ſtreiten,
Der Bergmann nicht in dem finſtern Schacht,
In Freiheit darf ja der Jäger nur ſchreiten,
Der fürchtet allein nicht Gefahren und Nacht,
Der labt ſich ſeit Nimrod als Sieger beim Wein,
Drum will er der Herr auch der Erde ſein.

3.

Wenn Klippen auf vor den Pfaden ſich thürmen,
Der Abgrund gähnt, wird es Andern ſo bang,
Der Jäger, der freut ſich im Lauf zu erſtürmen,
Das Schwerſte, mit munterem Siegesgeſang,
Vom Gletſcher blickt er in den Himmel hinein,
Als müßt er ihm näher und würdiger ſein.

Bei den letzten Worten wurde es plötzlich laut unter den gedrängten Jägern, eine Schaar von Troßbuben brachte gebunden einen ſchlanken Burſchen, und vor dem triumphirenden Ruppert von den rohen Treibern verhöhnt, ſtund der Schildhahn Mathes. Sein funkelndes Auge

flammte zürnend auf die ſpottende Menge, traf vernichtend den lächelnden Ruppert. Er hatte während der Jagd einen Hirſch gepürſcht, ward dabei ergriffen, nach lebhafter Gegenwehr entwaffnet, geworfen, gebunden und nun trotz ſeines Sträubens vor die Geſellſchaft geführt. Lange weidete ſich Ruppert an ſeinem Anblicke, ein ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeinen Mund, endlich ſprach er im hochmüthigen Tone: „Der Landſtreicher hat mir den Nichtswürdigen nicht vergeben; dem Wilddieb verzeihe aber ich von Amtswegen nichts!“ Da trat raſch der Secretär des Magnaten vor. „Herr Förſter,“ ſprach er im feſten Tone, „Ihr werdet meinem Herrn einen ſchlechten Dienſt erweiſen, wenn Ihr einen Tag der Freude durch eine Handlung der Strenge trüben wolltet; zudem ſcheinet hier Perſönlichkeit im Spiele, die Euch nicht vom Verdachte der Parteilichkeit freiſprechen würde. Ich weiß, daß wir in Eure ſogenannten Amtsrechte nicht einzugreifen haben, verſichere Euch aber auch, daß mein Gebieter ſeinen ganzen Einfluß geltend machen wird, um den jungen Mann Eurer Hartherzigkeit zu entziehen.“ Beſchämt, entrüſtet blickte Ruppert auf den Secretär, der faſt Miene machte, ſeinen Worten noch mehr energiſchen Nachdruck zu geben. „Sei es um Eurer Fürſprache willen, daß ich das ſtrenge Recht bei Seite ſetze, aber merken muß ſich's der Burſche, daß er Unrecht that, ſchnell da Rüdenbuben, legt ihn dort über jene Schachtel, die aus Verſehen geſchoſſen wurde, und meßt ihm einige Schimpf-

hiebe über den Rücken, dann mag er laufen, wohin es ihm gefällt.“ „Nun und nimmer,“ knirſchte Mathes, zerſprengte mit faſt übermenſchlicher Kraft die Stricke, entriß einem Jäger die Büchſe und führte einen ſo kraftvollen Schlag gegen Ruppert, daß Schaft und Zeltſtange zerbrachen, und Ruppert, wäre er getroffen, würde gewiß nie mehr erſtanden ſein. Nun fielen fünfzig Arme über den Wildſchützen, aber er hieb ſich meiſterlich durch, verwundete einige Waidjungen, und flog unaufgehalten den nächſten Abhang hinunter. In dieſem Augenblicke erſchien von einem einzigen Diener begleitet der Magnat; ſeine Vorliebe für Botanik hatte ihn weiter geführt als der Zweck der Jagd, ſeine Stirne furchte ſich bei Erzählung des eben ſtattgefundenen Vorfalles; „Herr Förſter,“ ſprach er finſter, „wäre ich Euer Gebieter, ich würde nicht lange einen Mann in meinen Dienſten haben, der eben ſo viel Kopf — als wenig Herz zu beſitzen ſcheint.“ Verächtlich wandte er Ruppert den Rücken, würdigte alle ſeine geſchmackvollen Anſtalten keines Blickes und wanderte noch Abends, von einigen Jägern begleitet, nach Hieflau, feſt entſchloſſen, wie er ſich äußerte, die Zukunft des armen Mathes, von dem er nur Gutes vernommen hatte, günſtiger zu geſtalten.

IV.

„Herr Gott, verzeihe mir, wenn es unrecht iſt, ſich zu rächen, aber der Schimpf laſtet brennend auf meiner

Seele. Rechten will ich, mit ihm nur rechten, nur wenn er Gewalt will, muß ich ſie auch wollen," ſprach Mathes, indem er mit haſtigen Schritten in ſeinem Dachſtübchen ab- und zuging. Wohl einige Male hatte Katharina an die Thür gepocht, ſie ward nicht geöffnet, wohl flehte ſeit zwei Tagen ſchon öfter Jakob an der Thüre, ob dem Vetter nicht wohl ſei, und ob er nicht mit ihm ſpielen wolle, die Aengſtlichen blieben ohne Antwort. „Nun da kehrt er gewiß durch das G'ſäus zurück," ſprach Mathes lebhafter zu ſich ſelbſt, „Ruppert, Ruppert! mit dir muß ich fürchterliche Rechnung halten." Er ergriff den Stutzen und verſorgte ihn mit einem tüchtigen Blei. „Pfui! nicht alſo," fuhr er auf, „unbewaffnet will ich ihm entgegen treten, dort, wo der Engweg berghoch über dem wogenſchäumenden Abgrunde ſchwebt, dort muß er mir Rede ſtehen, der Wohlgerüſtete dem Waffenloſen." Er nahm den ſtattlichen neuen Hut, noch geſchmückt mit dem zierlichen Edelweiß, das ihm vor einigen Wochen Eliſabeth beim Abſchiede gab. Er richtete Strauß und Band in Ordnung; „gegen Abend kann er zurückkommen," brummte er, als er in die Stube trat, „ich will mir im Garten etwas zu ſchaffen machen." Als er aus dem Thore trat, kam ihm Blautoni mit wilder Freude und halb todt vor Erſchöpfung entgegen, wahnſinnig lächelnd wies er zurück auf den Pfad gegen Admont, und ſeine Pantomime zeigte, daß er von daher gelaufen ſei und der Förſter ſich eben auch von dort auf den Weg nach dem G'ſäus gemacht

habe. „Dann ruft mich mein Schickſal," ſeufzte Mathes, ſetzte den Hut auf und wollte eben aus dem Hauſe, als Jakob ihn entgegenſprang. „Biſt du wieder gut, du lieber, herzenslieber Vetter?" „Auf euch war ich nie böſe, ihr Armen," erwiderte Mathes. „Wo iſt die Mutter?" „Iſt nach Hall gegangen," klagte Jakob, „zu Amtmanns Eliſabeth, weil du gar ſo fremd und mürriſch gegen uns biſt, und ich werde auch nicht mehr da bleiben, wenn du ſo unfreundlich biſt, ich werde ein vornehmer Herr werden, wie der Hofrichter." „Grüße mir die Mutter," ſprach Mathes leiſer, als es ſonſt wohl ſeine Gewohnheit war, küßte den Knaben auf die Stirne, übergab ihn der Aufſicht einer Magd und ſchritt rüſtig den ſchmalen Pfad am linken Ennsufer aufwärts. Hinter ihm mit wildfrohlockender Geberde ſprang Blautoni. Seine ſonſt faſt ſteinern ſtarren Augen funkelten, er ſchnalzte mit der Zunge, klaſchte in die Hände und geberdete ſich wahnſinnig luſtig. Mathes hatte nun den ſchwindelnden Pfad erreicht, der an eine kahle Felslehne geheftet, faſt ſenkrecht thurmhoch über der Enns hängt. Das zagende Auge blickt über karges Geſtrüppe und dürres Gerölle in den Schaum der Enns, die hier über dämmende Felsblöcke in milchweißen Schaum zerſpritzend, ſich in die Tiefe ſtürzt. Noch hatte Mathes den gefährlichen Steig kaum betreten, als er Tritte vernahm und nach einer kleinen Wendung den Förſter in der Mitte zweier Waidjungen ſich gegenüberſah. „Schießt mir den Hund nieder, dem ich den

heutigen Verdruß dankte," brüllte Ruppert. Der vordere Forſtjunge machte Miene, den Befehl zu vollſtrecken, aber raſch hatte Mathes ihn beim Stutzen ergriffen, und ſo heftig gegen den Abgrund geſchleudert, daß es nur wie durch ein Wunder möglich ſchien, daß ſich in einer Tiefe von mehr als zwanzig Fuß der Junge an einem Buſche erhielt und allen Heiligen dankte, nach Wegwerfung der Waffen an einer anderen Stelle wieder dem etwas breiteren Pfade zuklettern zu können. Der zweite Begleiter Rupperts hatte bei dieſem Anblicke ſich ſogleich durch die Flucht geſichert. „So ſind denn wir allein hier Mann gegen Mann," knirſchte Mathes, mit Blitzesſchnelle Ruppert den Stutzen entreißend und in die Tiefe ſchleudernd. „Mit dir rechte ich nicht," fluchte Ruppert, „mit dir nicht, du Verhaßter, der ſich mit Teufelskünſten in Eliſabeths Herz ſtahl." „Mit nichten, Ruppert," erwiderte Mathes, „daß ich ausartete, trägſt du die Schuld, wie an all' dem Unheile der Meinigen, doch mit dem Böſen magſt du Freund ſein, ich wünſche, daß Gott mir helfe." „Laß mir die Bahn frei," brüllte Ruppert und faßte den Wildſchützen am Halſe. Dieſer auf Vertheidigung bedacht, ergriff den Förſter um die Mitte, und grimmig rangen die beiden Feinde auf einem Pfade, ſo ſchmal, daß es nicht möglich war, ſich gegenſeitig auszuweichen. Da ward plötzlich ein Schrei des Entſetzens laut, ihm folgte ein durchdringendes Lachen des blödſinnigen Zwerges, vor deſſen Augen die beiden Feinde in den Abgrund kollerten,

wo ſie der tobende Fluß für immer verſchlang, Mathes Hut und Rupperts zerriſſene Halskrauſe lagen am Pfade, der Cretin ſetzte ſich hinzu und betrachtete ſie aufmerkſam; da erſchienen von der Admonter Seite her zwei weibliche Geſtalten, es waren Katharina und Eliſabeth. Grinſend zeigte der Zwerg in die Tiefe, wies Hut und Krauſe vor, und bald war kein Zweifel mehr, was hier vorgegangen. Die Waidjungen, die mit Leuten herbeieilten, fanden Katharinen vom Uebermaße ihrer Leiden geknickt, entſeelt in Eliſabeths Armen.

An der feuchten Gruft der Todfeinde ſetzte Eliſabeths Vater ein warnendes Kreuz und fand nun in dem heranblühenden Pflegeſohn Jakob Entſchädigung für ſeine, wenige Monden nach Mathes verblichene Tochter.

Epigramme.

1. Der Menſch.

Die Welt ſo groß, der Menſch ſo klein:
Und Weltgebieter will er ſein!
Und hat für ſeinen Weltentraum,
Für Eine Wahrheit oft nicht Raum.

2. Der Atheiſt.

Dir war Gebet an Gott: um Glück erſuchen;
Es war umſonſt; nun legſt du dich aufs Fluchen,
Dasſelbe Kleid iſt's halb nur umgewendet,
Ein Ende, das im Anfang ſchon geendet.

3. Der Blinde.

Der Blinde hat ſeinen Morgen
Am Abend vom Lebenslauf,
Da ſchließen die Andern die Augen,
Da thut er die ſeinen auf.

4. Moderne Kritik.

Ein Preisgeſang voll Tadel,
Ein Donner ohne Blitz,
Ein Lobbrief ohne Adel,
Ein Spottlied ohne Witz.

Geſchichtliche Curioſa.

In unſeren Tagen, in welchen zur Ehre der Welt Oeſterreich ſo kräftig und würdevoll für die heiligſten Rechte der Pforte gegenüber auftrat, ſind die Gegenſätze von Hochmuth und Siegerſtolz doppelt merkwürdig, mit welchen einſt der Padiſchah die chriſtlichen Völker zu behandeln pflegte. In der Sammlung meiner Urkunden finde ich die Ueberſetzung einer Original-Kriegserklärung, mit welcher Soliman II. der Prächtige vor drei Jahrhunderten das Abendland erſchreckte. Ich gebe ſie hier mit allem Bombaſte der Stiliſirung wortgetreu wieder:

I.

Khriegs-Declaration.

Des Groß Soltan wider die ganze Chriſtenheit.

„Auß Gnaden des Großen Gotts in Himmel, wür Soliman allein Gott auf Erden, Großer allmächtiger Vend Unüberwündlicher Khayßer, Vend Soltan Zu Babilon, Herzog der Heroiſchen Prosapien, inprodocia Vend Armenia Fürſt, Vend Hr. des außfahrenden Bronnens bis auf den Reißenden Fluß Althon, Großer Helfer

Vend Beſchützer der Khünder des großen Machomets, Vend überwündter des Jupiters, Obſiger zu Jeruſalem, Vend des H. Grabs Zerſtörer, auch Erbfeind der Chriſtenheit in der ganzen Veldt, in welcher ſich die Chriſten befündten, mache allen Vend Jedem Verainigten Landts Confoederirendem In teutſchen Landt auch dem Großen Pontifem, Cardinalle, Vend Biſchoffen Zu wiſſen, daß wür mit Venſern khriegs-Völkhern, ſo in Vill 100000 Vend tauſendt Zu Pferdt Vend Fuß beſtehen, ia mit Venſern Völligen macht, welche ihr, noch Euere Vorfahren Jemahlen erfahren Habt, Wienn ſelbſt, Vend all Euere Lender Gegenwertdig haimle ſuech und all Euere Helffer, Vend Polläckhern mit ſchwerdt, feuer Vend rauben, auch mit einem Grauſambe todt Verderben werden, die gefangenen Chriſten aber gleich alß hundt, an die khöten gebundten, ausmerglen, Vend Euere Khünder in Hunger Crepiren laſſen.

Werde Euch und allen den Jenig, ſo mit euch halten, Zu ewig ſchanndte, wie wür Venß dann khräftig Verwennde. Euch die ihr in einem khleinen thail der weldt Lebet, völlig außrotehn, Vend Venter Venſer Joch zu werfen, wür werden Wienn, Rom, Vend alle Euere Lend Venter Vend über ſich khern, wür werde ſehen ob Euer Gekreuzigter euch helfen werde, Vend daß Jenige thuen was ihr kräfftig glaubet, dann wir glauben nicht, daß der Jenig helffen khann, welcher ſchon vor ville Jahren Armſelig geſtorben, Vend ſich ſelbſten nicht helfen

khönen, döſſen Vatterlandt Vendt aigenthumb wo er gebohren Venter Venſer Joch iſt.

Geben in Venſer ſehr mechtigen Vend Venüberwündtlich Reßidenz-Stadt Conſtantinopl, welche wür Zur Euerer Großen Schandte noch beſüzen, Venſerer Geburth in 45. Vend der Regierung in 29 Jahr.

II.

Seltſame Fehde.

In den Tagen des Götz von Berlichingen, als es nirgend bunter herging, als im lieben Schwaben, finden wir nicht bloß Fehden zwiſchen dem Adel, zwiſchen ihm und dem Bürgerſtande, und zwiſchen einzelnen Zünften, bis dieſe zuletzt zur perſönlichen Handwerksrauferei herabſtiegen, ſondern auch zwiſchen den Ständen, deren Ungleichheit die gegenſeitige Lebens- und Friedensbedingung verbürgen ſollte. So kündigte Henz der Koch des Junkers Gottfried von Eppenſtein, Herrn zu Münzenberg, eine Fehde, von der wir aber nicht hörten, daß ſie zum Ausbruch kam, dem Grafen von Solms in folgenden hochtrabenden Worten an:

„Wyſſet wolgeborn Jungher, Jungher Ott, Grave zu Solms, daß ich Hennţ Koche, mit mynen Kochenknaben, Vehemenden und allen mynen Brotgeſynne nemlich Cleßgin und Henchin, Kochenknaben, und Elßgin und Lukel, Vehemede, mit unſern Helffern, es ſyn Mezger, Holzdreyer oder Schoßeln-Weſcherßen, uwer des

uwern uwer Lande, Lüte und ſonderlich uwers Vehe Fient ſin wellen um unſers gnadigen Jungher Gottfrieds von Eppenſtein, Herren zu Münzenberg willen, und ſonderlich der Urſach halben, als ich Hanntz Koche uwer Hemel einſtechen wolleen, ſia ich mich darüber in ein Bein geſtochen, und auch, daz ich mit mynen Anhang für dieſer Zyt, als wir uns zu dieſer Vehede geſchickt, vil Arbeit gehabt han, und obe Gott will noch zu vilmalen thund werden. Und ob ir, oder uwer Vehe des einiger Schade, es were mit Suden oder Braten nemene wurdt, wollen wir unſere Ere an euch gnugſam verwart han, und ſcheiden doch in dieſer Vehede utz Hermand Kochen und ſin Mitgeſellen in der Kochen. Datum unter myn Lükeln, der Vehemede koſtelichen Inſiegel, des wie andern uns in der Kochen zu gemeinen notturfft gepruchen."

III.

Deviſen und Motto des Mittelalters.

Unter den vielen ſehr anſprechenden bezeichnen wir hier nur beiſpielsweiſe das Symbol der Madonna als eines Cocons, der den Seidenwurm einſchließt mit der Deviſe: „Chi mi formi, nel mio sen riposa" (Der mich ſchuf, ruht in meinem Schooße), und das Symbol der göttlichen Gnade als Morgen- und Abendſtern mit der Deviſe: „Sequitur et praecurrit" (Er geht voran und folgt nach).

Die Sitte der Stammbücher war in früherer Zeit viel allgemeiner als jetzt und viele Familien-Archive Oesterreichs bergen solche Stammbücher, in denen eine ergiebige Nachlese zur Radowitz'schen Sammlung gehalten werden könnte. Jeder Freund ließ in das Stammbuch sein Wappen malen und darunter schrieb er seinen Wahlspruch und Namen.

Es gehören hieher von den Devisen:

Die beiden Säulen des Herkules — „Plus oultre.“ (Darüber hinaus.) Devise Kaiser Carl V.

Eine Keule von einem Oelzweig umschlungen — „Utrum libet.“ (Wie ihr wollt.) (Devise Kaiser Rudolfs I. nach Trypotius.

Ein Adler der einen Blitz und einen Lorberzweig hält — „Εν καιμω εκατερον.“ (Zu beiden bereit.) Devise Kaiser Maximilians II.

„An Gottes Segen ist Alles gelegen.“ Motto der Grafen Johann Wilhelm v. Althann.

„Trage Gott mit Freuden, die Welt mit Geduld.“ Des Grafen Sebastian von Abensberg.

„Rex regum reges regit.“ (Der Könige König regiert die Könige.) Stephan Bathory.

„Popel sem, popel budu.“ (Asche bin, Asche werd' ich.) Lobkowitz.

„In Deo spero.“ (Auf Gott mein Hoffen.) Pappenheim.

„Humilitas.“ (Demuth.) Borromei.

„Et si omnes, ego non.“ (Wenn auch Alle, ich nicht.) Clermont-Tonnere und Fürſtenberg.

„Devot luij suis.“ (Ihm ergeben.) Lothringen.

„Ich dien.“ Motto des Königs Johann von Böhmen, von welchem es auf die Prinzen von Wallis überging.

„Ich mein's.“ Wurmbrand.

„Cunctis clemens.“ (Allen gnädig.) König Wenzel.

„Fide diffide.“ (Trau, ſchau, wem.) Ulrich Graf von Cilly.

„Allzeit fröhlich iſt gefährlich, allzeit traurig iſt beſchwerlich, allzeit glücklich iſt betrüglich. Eins ums Andre iſt vergnüglich.“ Markgraf Carl v. Burgau.

„Halt Maß!“ Trautmannsdorf.

„Tene mensuram, et respice finem.“ (Halt Maß und denk ans Ende.) Kaiſer Max I.

„Ne te smaij.“ (Unverzagt!) Trivulzio.

„Decrevi.“ (Ich beſchloß.) Nugent.

„Grip Fast.“ (Greife feſt.) Graf Leslie.

Zur Geburtsfeier
der
kaiſerlichen Prinzeſſin Giſela.

Was donnert über Berg und Thal
Von Oeſterreich herein?
Des frühen Donners Wiederhall
Muß Glück verkündend ſein!

Horcht! Glockenklang ſo laut und klar,
Mit ihm der Jubelruf,
Verkünden: daß dem Kaiſerpaar
Und uns Gott Freude ſchuf.

Dem Kaiſerpaar gleicht Styria's Bild:
Die Tanne grün und ſtark,
Die Rebe ſegensreich und mild,
Symbole unſ'rer Mark.

Franz Joſefs Blick das Alpenglüh'n
Hoch überm Land voll Erz,
Eliſens Aug: das Blumenblüh'n,
Zwei Schöpfungen, Ein Herz.

Der Schütz auf grünem Alpenrand
Schmückt ſich mit Edelweiß,
Drum beide Farben Steirerland
Trägſt Du als Ehrenpreis.

Sie zierten Deines Kaiſers Ahn,
Und Baierns Schmuck Marie,
Steh'n gut den ſpäten Enkeln an,
Denn ſie erbleichen nie.

Daß ſie in Oeſterreichs Farbenland
Fortdauern hell und licht,
Gab Gott nun ſelbſt ein Unterpfand,
Das Liebe doppelt flicht.

Die Liebe in dem Kaiſerpaar,
Die Lieb von Volk und Land,
Ein Angebind ſo treu und wahr,
Ein Sproße gottgeſandt,

Den jedes Herz ſo warm umſchließt,
Als wär's die Wiege ſein,
Als Friedensengel froh begrüßt,
Als lichten Hoffnungsſchein.

Sei friſch, den Wittelsbachern gleich
Im Land Bavaria,

Wie Habsburg mild für Oeſterreich,
Hehr wie Thereſia.

Kommt Sorge einſt, ſo ſtreif ſie ab
Recht oft in Steiermark,
Die Sorge weicht hier bald zu Grab,
Dem Lebensmuth ſo ſtark.

Und jetzo hoch das Glas empor
Mit unſ'res Weines Gold,
Und Wend' und Deutſcher ruf' im Chor:
„Gott ſei dem Sprößling hold!"

Er ſei begrüßt als Elternluſt,
Als Hort von Oeſterreich,
So juble jede Steirerbruſt
An Enns und Sann zugleich.

Das Grab

des letzten ritterlichen

Minnesängers Hugo von Montfort

in der

Ruine Pfannberg in Steiermark.

Tirol und Kärnten ausgenommen, dürfte kein Land Oesterreichs so reich an Denkmälern des Mittelalters sein, als die Steiermark — in keinem durch Zeit, Indolenz und Zerstörungssucht so viel an denselben gefrevelt worden sein, als in diesem. Meine Fußwanderungen durch mehr als 30 Jahre brachten mich in eigenem Antriebe und auf eigene Kosten zur Kenntniß der meisten und wichtigsten Monumente dieses herrlichen Landes, von denen ich viele, eben im Verlaufe dieser Zeit, mehr als je ihrem Verschwinden entgegensinken sah. Nur Verständniß und energische Kraft möchten noch viele retten können. Reich an zum Theile verwahrlosten kostbaren Resten aus dem christlich-heroischen Zeitalter der Steirer sind das Mürz- und Murthal. In letzterem, auf der Strecke zwischen Bruck und Graz, rundet sich ein lieblicher Thalkessel um Frohnleiten (Markt und Eisenbahnstation), in welchen trotzig der Röthelstein mit seiner bekannten Drachenhöhle,

ober der Station Mixnitz, wehmüthig die Halden eines ehemaligen Silberbergwerks und die Halbruine Rabenſtein, ernſt und herrſchend die Ruine der Veſte Altpfannberg mit ihrem himmelnahen ſtattlichen Thurme ſchauen. Die ſchon ziemlich öden Trümmer dieſer gewaltigen Burg bergen das Grab, und in ſchon völlig verwiſchten Fresken die Grabſchrift des Hugo von Montfort, des letzten ritterlichen Minneſängers der Steiermark, wie ſein gewaltiger Freund Oswald von Wolkenſtein der letzte von Tirol war. Die herrlichen, leider, faſt verwitterten Fresken verrathen dieſelbe zwar ſteife, aber meiſterhafte Hand, die ich in den ſtark beſchädigten Wandmalereien im Glockenhauſe des Pfarrthurmes zu Peilenſtein in der unterſten Ecke der ſüdlichen Steiermark mit Bewunderung wieder begrüßte. Altpfannberg, nun dachlos, durch ſeinen Mittelthurm an Engelhaus in Böhmen erinnernd, mit hohlen Augen niederſtarrend auf den reichen Gau ſeiner einſt noch reicheren Gebieter, erſcheint noch in Viſchers Topographie 1683 zwiſchen zwei rieſigen Schutzthürmen gegen Oſten, von denen nur einer mehr den Winden und Wettern trotzt. Wer es in ſeinem alten Glanze ſehen will, der bemühe ſich zu dem Caſtellane des ſchönen Fürſt Lobkowitz'ſchen Schloſſes Neupfannberg dicht an der Allee neben der Eiſenbahn-Station; hier geben im Corridor zwei große Bilder eine volle Ueberſicht der einſtigen Burg, die eine Anſicht vom Hofe des Bauers Kohlberger, die andere vom Friedhofe in Frohnleiten aufgenommen. Da

thürmt ſich noch die dreifache Ringmauer, da ſchon birgt ſich beſcheiden am Fuße des Schloſſes der noch ſtehende Pichelhof. Wichtiger noch dürfte dem Kunſtfreunde in der Kapelle, am Seitenaltare links, ein ſchönes altitalieniſches Gemälde, die heilige Katharina, ſein, das einſt ein frommer Schmuck im Cloſete der Burgfrauen zu Altpfannberg geweſen. Steigen wir den ſchattigen Waldpfad zur zertrümmerten Veſte neben Steinbrüchen und Kalköfen empor. Niedere Mauerreſte links zeigen den einſtigen Umfang des Burggartens; an noch benützten Stallgebäuden vorüber, kommen wir rechts zum zwei Stock hohen Jägerhauſe. Eine Krone, ſchwarze Streifen im goldenen Felde, zeigen ſich hier in zwei Wappen. Durch die Trümmer eines Vorwerkes und verfallene Thürme geht es zu dem Wallgraben, deſſen lebendigem Geſteine ſchwarz und ſchlank die gewaltige Warte in die Wolken entſteigt. Durch eine Pforte gelangt man in den weiten mit üppigem Graſe bewachſenen unteren Hof, über welchen ſich, 3 Stock hoch, 70 Schritte lang, mit 18 ziemlich großen Fenſtern, die eigentliche Fronte der Burg erhebt, in die wir durch den mit Schießſcharten, einer Sonnenuhr, einem Spitzbogen-Portale aus gelbem Tufſtein, verſehenen Mittelthurm gelangen. Unter ſeinem Schutte ragen in 5′ langen und 2′ hohen Niſchen aus weißem Marmor zwei römiſche Bruſtbilder (zwei Männer und eine Dame) hervor. Vor Jahren entzifferte ich noch die Inſchrift, die mir durch die romaniſirten Namen

heimiſcher Ureinwohner wichtig war, nämlich: M. MOC. VALENTINUS. SIBI. ET. MOGITVS IENNA. CON. V. F. SIB. ET. MAGURSO.

Inner der Pforte in der Höhe ſieht man einen Römer in der Toga, mit ſeiner Frau, zum Theile verſtümmelt, mit der Legende: C. VITAL. VITALVS. TERTINIAE. SABINAE. Q. CON. AN. XXX.

Wir gelangen nun in eine lange Reihe wüſter Gemächer.

Ueber dem erſten ſah ich noch vor zwei Jahrzehnten das Wappen der einſtigen Grafſchaft Pfannberg. Drei Rauten (Wecken) im rothen Felde nebeneinander ſtehend — auch davon iſt keine Spur mehr, wohl aber überall ſchwache Farbenreſte, verblichene Geiſterſchatten der ſchönen Fresken, mit welchen einſt der ſinnige Minneſänger, nach Gebrauch der edleren Ritter ſeines Ahnenlandes Tirol, die Wände ſchmücken ließ, freilich nicht von jener Künſtlerhand, von welcher Konrad von Vintel, der Minneſänger, und Niklas der Reiche von Vintel, ihre Prachtburg Runkſtein, hoch über der wilden Talfers bei Botzen, ihre noch ſchönere Veſte zu Präſels ſchmücken ließen — völlig aber aus derſelben Zeit. Beſuchen wir den einſtigen Ritterſaal. Von den vier faſt koloſſalen Geſtalten, die ſich in ſeltſamer Miſchung von rothen Farben an den Wänden zeigten, iſt kaum ein Hauch geblieben.

In der Kapelle unter der herabgeſchälten weißen Uebertünchung ſind noch St. Leonhard, Chriſtus am Kreuze

das Looswerfen über ſeine Kleider, im Chore Maria, Sebaſtian, Michael und Eliſabeth kennbar. Hier war die Gruft, hier ſind die letzten Reſte vom Grabmale des Sängers Hugo von Montfort, ſchon 1847 ſo ſchadhaft, daß ich es für ein unſchätzbares Glück halte, daß mir Herr Joſef Tendler d. j. (ausgezeichneter ſteiriſcher Hiſtorienmaler in Eiſenerz) das Ganze in Farben treu copirte. Auf einer Art Ruhebett mit der Weltkugel auf dem Schooße ſitzt Gott Vater, ihm zur Rechten, die Hände über die Bruſt gekreuzt, vor der erhobenen Hand Gottes die ſelige Jungfrau, auf welche der heilige Geiſt hernieder ſchwebt. Links an den Stufen des Ruhebettes kniet eine ſchöne Dame, den Roſenkranz in der Hand, die Worte: **mater misericordiae** vor ſich, vor ihr drei liebliche Jungfrauen, wie die Mutter in blaßblaue, faltige Mäntel mit Hermelin gekleidet.

Die hinter ihr ſtehende Schutzheilige war ſo wie die Engelsgeſtalten im tiefen Hintergrunde bei meinem Beſuche ſchon völlig verwiſcht. Rechts zu den Füßen des Sitzbettes kniet in ritterlicher Rüſtung mit einem kurzen dunklen Mantel darüber, ſchwarzem Barette ꝛc. ein blaßer, blonder Mann mit ziemlich eingefallenem Geſichte, mit der von einem ſtattlichen Schutzheiligen im Hintergrunde gehaltenen Deviſe: „**Miserere mei domine secundum magnam misericordiam.**“ Vor dem Ritter knieen drei blonde blühende Knaben in weiten blaßblauen Ueberwürfen und rothen Unterkleidern. Unter der weib-

lichen Gruppe ist ein weißes oder später weiß übertünchtes Feld. Unter dem Sitze der göttlichen Personen ein großes Feld, dessen Hintergrund eine Kirchenfahne zeigt. Im Vordergrund weiset der rechte Schild mit der Bischofsmütze als Helmzier, die Kirchenfahne (Hauswappen der Grafen Montfort), der linke mit einem Kranze von 5 goldenen Scheiben auf dem Helme, eine gleiche Scheibe im blauen Felde. Unter der Männergruppe rechts aber fand ich folgende sehr wichtige Inschrift: **Anno Domini MCCCC vicesimo tertio obiit Comes Hugo de Monteforti, Dominus in Bregancia, proxima die post festum sancti Ambrosi Episcop . . . . Depicta est haec capella anno VCU . . .** (Im Jahre des Herrn 1423 starb Hugo Graf Montfort, Herr zu Bregenz, am Tage nach dem Feste des hl. Bischofs Ambrosius. Diese Capelle wurde gemacht im Jahre . . . .) Keim und Blüthe des Minnegesanges gehören dem österreichischen Boden an, und der ritterliche Hof der Babenberger war wohl ebenso ein Sammelplatz für Lied und Klang, als er es für Ritterdienst und Frauenhuldigung gewesen. Er war die geheiligte Stätte des Minnegesanges an der Donau, wie es der Hof der Hohenstaufen am Rhein, der Thüringer Landgrafen auf der Wartburg, des Königs René in der Provence gewesen. Aber auch das letzte Verblühen des Ritterthums und des Minnegesanges verklärt den Boden Oesterreichs, beide gingen hier erst mit dem biederen Kaiser Max I. zu Grabe.

Die letzte Erinnerung an den ritterlichen Sänger Hugo von Montfort, geb. 1354, geſt. 1423, der nach Troubadour-Sitte mit Schwert und Leier zu Jeruſalem und Campoſtella, in Frankreich und Lithauen den Ruhm der Heimat und ihrer Schönen ſang, birgt die Steiermark. Ueber die Frauen äußert ſich der liebliche Sänger, auf deſſen Grabſchrift nun Neſſeln wuchern und Füchſe hauſen, ſo innig:

Wer Weiber ſchilt, und übel ſpricht,
Den wird es noch gereuen;
Ihm wird ſich, weil er iſt ein Wicht,
Jed Unglück ſtets erneuen.

Vielleicht hier auf Pfannberg ſetzte ſein treuer Diener, Burk Mongolt, die heiteren Lieder in Muſik, denen wir in der Sammlung der Augsburger Nonne Clara Hätzler zum Theile wieder begegnen, ſo wie einige im geiſtlichen Lieder-Regiſter des Domdechants von Hardenberg (das den Anfang von nicht weniger als 72,732 deutſchen Liedern zeigt) antreffen. Ein Manuſcript von Hugo's Liedern ſoll noch in der Bibliothek zu Heidelberg ſein.

Auf den Wanderungen im Süden machte für Hugo ſein Freund Oswald von Wolkenſtein, deſſen Ahnenſitz und Geburtsort im Gröднerthale war, der ſich daher leicht in die romaniſchen Dialekte fand, den Dolmetſch. Dornen ſind das Denkmal Hugo's, während Oswalds ſchöne Bildſäule in provençaliſcher Tracht mit dem Schwerte umgürtet, ſtolz und ernſt uns im Ritterſaale zu Troſtburg

in Tirol begrüßt, und wir noch in dem 1142 von Hartmann Biſchof von Brixen gegründeten Kloſter Neuſtift das Grabmal dieſes trotzigſten Mitgliedes der Elefantenbrüderſchaft gegen Herzog Friedrich mit der leeren Taſche ſchauen. Eine ſehr intereſſante, weit verbreitete Kloſterſage vom Nonnenſtifte Göß bei Leoben über die Witwe des Hugo von Montfort, unſeres Sängers, kann ich hier nicht übergehen. Sie war die reizende Veronika Gräfin von Sonnenberg, die nach dem Tode ihres Gatten hundert lockenden Heirathsanträgen zum Trotze den Schleier bei den Benedictinerinen zu Göß nahm, und hier über 80 Jahre als Nonne lebte. Trotz ihrer ſanften und heitern Laune nannten die jungen Chorfrauen ſie nie anders, als die geſpenſtige Gräfin.

Einer ihrer Nachkommen, Wolfgang von Montfort hauſte auf der dem Schloſſe Pfannberg unfernen, auch den Montfort gehörigen Veſte Peckau in Saus und Braus. Als er 1496 wieder ein tolles Bankett geben wollte, kam er auf den Gedanken, ſeine noch lebende Ahne aus Göß dazu einzuladen. Um Mitternacht trat ſie richtig in den Feſtſaal und machte ein Ehrentänzchen mit, weil, wie ſie ſagte, ſie — gerade in dieſer Nacht und in dieſer Stunde vor 100 Jahren mit ihrem Gemahle Hugo den Hochzeitsreigen getanzt habe. Spurlos, wie ſie kam, war ſie auch verſchwunden.

Bald darauf kam die Nachricht, daß ſie in derſelben Mitternacht in Göß geſtorben ſei. Der genaueren

Ueberſicht wegen fügen wir noch einige Andeutungen über das Haus Montfort bei. Zu den Geſchlechtern, deren Abſtammung weit hinauf reicht in die erſte Hälfte des Mittelalters und durch den Namen an Romaniſirung oder an römiſchen Urſprung erinnern, gehören, ſo wie die Kuchler im Salzburgiſchen (de Cuculis [die Montfort] Namensgleichheit mit dem uralten deutſchen Geſchlechte der Starhemberge, analog mit dem ſlaviſchen Breg, Berg, daher der Name Bregenz) vor dem Arlberg, dort wo das rhätiſche und allemaniſche Volkselement ſich begegnen. Schon im 9. Jahrhunderte finden wir ſie dort heimiſch im altrömiſchen Vinoma und in der alten Burg am Felde Jun, wo in der ſchönſten Gegend des Landes im ſogenannten Vorarlberger Paradieſe ſich die älteſte Kirche dieſer Gegend die des heil. Petrus erhebt.

Nach der Burg zu Altenſtadt am Felde Jun, 811 von den Montfort erbaut, 1406 von den Schweizern zerſtört, erbauten die Montfort im 10. Jahrhundert die Schattenburg, der zu Füßen ſich ſo viele Leute anſiedelten, daß daraus die jetzige Stadt Feldkirch entſtand, unter deren weiſen alten Geſetzen wir die ſchöne Anordnung finden, daß jedes Brautpaar zwei Eichen pflanzen müſſe. Noch zeigt die Volksſage ein heroiſches, beinahe herkuliſches Denkmal der Montfort: zwei gewaltig hohe Felſen, den Margarethen-Kopf mit dem gleichnamigen Kirchlein und Schlößchen und den Veit-Kopf mit den Ruinen der gleichnamigen Kapelle, zwiſchen beiden rauſcht

tief unten die Ill, in demſelben Bette, welches die Montfort durch dieſe einſt verbundene Klippenwand ſprengen ließen, und ſo den oberen Sümpfen und Moräſten durch das neue Bett der Ill einen geeigneten Abfluß, dem Lande ein ſchönes, fruchtbares Thal gewonnen.

Es iſt dieſelbe Stelle, die nächſtens ein öſterreichiſches Heldenmonument zieren dürfte zum Andenken, daß hier am 23. März 1799 General Jelačić mit 5000 Oeſterreichern und den Landesſchützen, unterſtützt von Weibern und Kindern, welche die Felſenköpfe beſetzt hielten, ſich gegen 19,000 Franzoſen unter Maſſena vertheidigte und ſie mit einem Verluſte von 4000 Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückwarf, ſelbſt aber nur 400 Oeſterreicher todt und kampfunfähig hatte. Schon 935 nennt Prugger (in ſeiner Feldkircher Chronik von 1685, pag. 12) die Grafen Georg und Hugo von Montfort als Herren von Feldkirch. — 967 führten die Montfort als Landrichter den Vorſitz bei dem Freigerichte zu Müſſinen. Um 1022 ſtanden ſie bereits mächtig und ausgebreitet da. Vergebens belagerte im Inveſtiturſtreite Kaiſer Heinrich den Hugo von Montfort auf ſeiner Burg Tübingen. Schon in früherer Zeit finden wir die Montfort in häufiger Berührung mit den Habsburgern, mit Albrecht I., aber in keiner freundlichen; denn Rudolf und Hugo von Montfort, ſo wie ihr Bruder Wilhelm, Abt von St. Gallen, in Verbindung mit dem Grafen Mangold von Nellenburg befehdeten 1291 im Einverſtändniſſe mit Salzburg und

Ungarn, den von ſeinen eigenen Unterthanen bekriegten Albrecht I., ſo wie Abt Wilhelm ſich als warmer Anhänger des Gegenkaiſers Adolph von Naſſau zeigte.

Schon frühzeitig finden wir die Montfort in Steiermark begütert, und treffen merkwürdiger Weiſe ihr Wappen, die Kirchenfahne, auch als Wappen, der ſchon 791 unter Karl dem Großen aus Allemanien eingewanderten Herren von Pfannberg (richtiger Fahnenberg) welche eine weiße Kirchenfahne im ſchwarzen Schilde führten. Zu Bregenz, für welches die Montfort 1409 eine Stadtordnung gaben, ſteigt hinter der herrlichen Kapelle und Ruine der Gebhardsburg 2160 Fuß über dem Bodenſee der Pfannberg empor; der Reſt der römiſchen Warte auf ſeinem Gipfel heißt noch zur Stunde die Burg Pfannberg. Sie beſaßen alle Länder vor dem Arlberg, den Bregenzer Wald und die Walſerthäler, den Waldgau Montafun, Feldkirch und Bregenz; von ihrem ſtattlichen Rheinſchloſſe Fortifels oder richtiger von Vatzis ſchrieben ſie ſich Landgrafen von Rhätien.

Außer einer Menge Kriegshelden finden wir aus ihnen viele Biſchöfe von Conſtanz, Chur und St. Gallen; Aebte ꝛc. Die Achtung vor dieſem frommen, ritterlichen Geſchlechte war ſo groß, daß Johann Graf von Montfort, als er auf der Rückkehr vom Kreuzzuge auf der Inſel Leukoſina bei Cipern 1176 geſtorben war, dort als Schutzpatron verehrt wurde. Graf Rudolf von Montfort-Feldkirch, der 1390 ſtarb, vermachte ſeine Herrſchaften

Herzog an Albrecht von Oesterreich. Der Cardinal Graf Montfort, ein Oheim des Minnesängers Hugo, war 1432 Gesandter des Papstes an Kaiser Sigmund. Die im Walserthale in Vorarlberg 1484 überbaute Kirche zu St. Daniel bewahrt noch einen Schirmbrief von Rudolf Graf Montfort, von 1380, den Wappenschild von Oesterreich, die rothe Fahne von Montfort, ein steinernes Sakramentshäuschen, eine bemalte Tafel mit 4 Heiligen, darunter Theodot, Bischof von Sitten ꝛc.

Eine Linie der Montfort soll gänzlich verarmt und ihr letzter Sprößling 1787 in tiefem Elende bei dem Pfarrer in Maria Bron bei Tettnaning gestorben sein. In Steiermark finden wir 1200 einen Rudolf von Montfort; 1256 einen Heinrich; schon 1301 gründet ein Graf von Montfort Fronsberg, das Minoritenkloster in Bruck.

Zum Besitze von Pfannberg kamen die Montfort nach Erlöschen des gleichnamigen Heldengeschlechtes, aus dem Heinrich von Pfannberg, wiewohl schwer verwundet, 1278 zur Entscheidung der Schlacht am Marchfelde beitrug, Ulrich unter Kaiser Friedrich III. die Veroneser aus Padua jagte. Ulrichs Sohn Hanns (so wie sein Vater Marschall von Oesterreich) schloß den Mannsstamm, seine Güter Fronsberg, Monsberg, St. Georgen ꝛc. fielen an das Haus Oesterreich, welches selbe aber an den Gatten seiner mit Magaretha von Ortenburg erzeugten Tochter, vermählt an Hugo Grafen von Montfort, überließ. Sie war die Witwe des am 29. April 1372 kinderlos verstorbe-

nen Johann Grafen von Cilli, des älteſten Sohnes Hermann I. von Cilli; der am 21. März 1385 verſtorben in Wien begraben liegt. Im Jahre 1452 am 13. December erlaubte Friedrich der Friedſame ſeinen Grafen Hanns und Hermann von Montfort, Bürgern in Obdach und Weißkirchen, Wein von der Stadt Steier hereinzuführen. Am 9. Mai 1458 verpfändete er die Stadt Windiſchfeiſtritz an Hanns von Montfort; 1462 heirathete Hermann von Montfort, Herr auf Peckau und Semriach, Cäcilie, die Tochter des Niklas von Lichtenſtein auf Murau.

Hanns und Hugo von Montfort brachen jeder eine Lanze mit Kaiſer Max I. im prachtvollen Turniere, das 1489 Friedrich und Max dem Könige von Ungarn in Linz gaben.

Ferner finden wir 1586 einen Johann von Montfort als Landeshauptmann, wie auch Heinrich, Jakob und Hermann, die Söhne des Grafen Georg von Montfort und der Prinzeſſin Katharina, Tochter des Königs Sigmund von Polen. Sie verkauften ihre Güter in Steiermark, um ihre angefallenen Reichslehen ſchuldenfrei antreten zu können.

Oesterreichische Friedenshymne.

1855.

Mit den Schwalben, mit dem Lenze
Zog der Friede bei uns ein,
Statt auf rauhe Waffentänze
Strahlt auf Blüthen Sonnenschein.

Zu der Mutter von den Söhnen
Kehrt zurück das starre Erz,
Sens' und Sichel, Glocken tönen,
Zu erfreuen Ohr und Herz.

Wo der Krieg die blut'gen Garben
Eingescharrt im schwarzen Grund,
Gibt der Fried' durch Duft und Farben
Ihre Auferstehung kund.

Wo sich wild zu Mord und Harme
Finstre Kämpen angeblickt,
Oeffnen Brüder nun die Arme,
Ist Versöhnung schnell geglückt.

Denn zum Himmel war gedrungen
Das Gebet um Ruh und Rast.
Völker hielten sich umschlungen
Innig, die sich erst gehaßt.

Und der Himmel, auszugleichen
Alle Wirren fern und nah,
Wird dem Friedensengel reichen
Das Panier der Austria.

Durch dies Zeichen wirst Du siegen!
Ihm vertraut der Völker Schaar,
Auch in Waffen, auch in Kriegen,
Friede will der Kaiseraar.

Um ihn fest und treu zu schirmen,
Schwinget Scepter er und Schwert,
Mögen neu sich Wolken thürmen,
Mit dem Blitz bleibt er bewehrt.

Friede! schling' die Palmenreiser
Um die Völker inniglich;
Gott erhalte unsern Kaiser,
Großer Gott wir loben Dich.

Friedrich John.

(Biographie.)

Unter den bildenden Künſtlern, welche aus dem 18. Jahrhunderte wie hehre Geſtirne hereinleuchten in den trüben Morgen des 19., verdient Friedrich John durch ſein Leben, ſeine Werke, ſeine ernſten Schickſale und ſein faſt ſpurloſes Verſchwinden in Marburg die Theilnahme jedes Guten, dem Kunſt und Menſchheit mehr gelten als die Alltäglichkeit des flachen Daſeins. Aus dem Manuſcripte von John's Selbſtbiographie, einem theuren Andenken in den Händen ſeines Schwiegerſohnes H. Cameral-Secretärs Opravil, theilen wir Folgendes in gedrängten Zügen mit: John war am 27. Mai 1769 zu Marienburg in Weſtpreußen geboren. Sein Vater, ein feingebildeter, unbemittelter, aus England ſtammender Rechtsgelehrter, beſtimmte den feurigen Knaben bei ſeiner Vorliebe für das Militär zum Genieweſen und ließ ihn daher vorzugsweiſe in der Mathematik und im Zeichnen unterrichten. Kaum 12 Jahre alt, kam John in die Fortifications-Schule und erbaute in den Ferien mit ſeinen Genoſſen eine Feſtung von 20 Klafter Durchmeſſer, und bald darauf eine noch größere nach Vauban's Syſtem. Da

dieſer Bau in der Nähe des Exerzierplatzes Statt fand, ſo begaben ſich die Grafen Schwerin und Wartensleben mit dem Generale Krakau und dem Officierscorps oft dahin, ſahen dem regen Treiben des jungen Generalſtäblers zu, belobten und bewunderten ihn. Aber die ängſtliche Liebe der Mutter, welche für den theuern Sohn im Kriegerſtande zuviel Gelegenheit zur Freiheit zu fürchten glaubte, vereitelte John's heißeſten Wunſch, den erſehnten Eintritt in das Geniecorps in Berlin. — Mit gebrochenem Muthe und trübem Willen mußte er mit 15 Jahren in ein Handlungshaus nach Warſchau. Aber ſeine eiſerne Selbſtbeherrſchung, die Briefe ſeines Vaters, das Leſen der wichtigſten Werke über den Welthandel, ſeine praktiſchen Kenntniſſe in der Mathematik und die vollkommene Fertigkeit in vier Sprachen machten ihn bereits in drei Jahren zu einem Muſter eines vollendeten Commis und zum Glanzpuncte ſeines Handlungshauſes. Die Folge davon war, daß er im Jahre 1789 mit ſehr liberalen Inſtructionen und freien Vollmachten für ſein Haus eine größere Reiſe antreten konnte. Er beſuchte ganz Dänemark und England und war eben im Begriffe, im Jahre 1790 die ſchottiſche Grenze zu überſchreiten, als ungünſtige Nachrichten über den Stand ſeines Handlungshauſes ihn nach London zurückriefen. Das endloſe Warten auf günſtigere Briefe, das veränderte Betragen der Handelsfreunde, welche ihn bei ſeinem erſten Erſcheinen vergötterten, bei dem zweiten nun ignorirten,

die innige Bekanntſchaft mit dem franzöſiſchen Kupferſtecher Noirdemanger in Leiceſterfields zu London, all' dieſes trug weſentlich bei, ſeine mühſam erworbene Vorliebe für die Handlung abzukühlen und die alte Neigung für die Kunſt zu entflammen. Er begann alſo mit Eifer die Kupferſtecherei und bemerkte bald das Unvollkommene der Rouleau-Manier ſeines Meiſters und wurde eben durch die Schwierigkeiten, welche ihm Bartolozzi machte, angefeuert, die Punctir-Manier zu verſuchen, in welcher er ſpäter ſo hoch, wir können ſagen einzig dageſtanden. Ein Deutſcher aus Baiern, Namens Graf, machte ihn aufmerkſam, daß ſich Bartolozzi eines Punzen und eines Hammers mit elaſtiſchem Style bediene. Raſch wurden dieſe Inſtrumente beſtellt und ſchon am nächſten Tage das Porträt der Maria Cosway begonnen. Bald ſollte der feurige Kunſtjünger nicht nur mit den materiellen Schwierigkeiten der Kunſt, ſondern auch mit den finanziellen der Exiſtenz kämpfen. Nach 5 Monaten kündigte ihm Lewis Paleske jeden Vorſchuß für das Warſchauer Handlungshaus auf, und nur der Bremer Kaufmann Jamen war herzlich genug, ihm hundert Guineen vorzuſtrecken. Damit ſchaffte er ſich Zeug und Platten, beſuchte ſeine Eltern zum letzten Male und ging endlich nach Warſchau. Schon hatte ſich das Handlungshaus von ſeinen Unfällen erholt und nahm den geliebten John mit altem Jubel auf, aber ſeine Neigung für die Handlung war vorüber, das Geſchätztſein nach dem Credite ſeiner

Firma in London hatte ihn mit einem unüberwindlichen Ekel erfüllt, er ſagte dem Handlungsweſen Lebewohl und widmete ſich ganz der Kunſt. Die erſte Aufgabe, die er in Warſchau übernahm, war, eine Kupferplatte für den Hofmaler Smuglewicz zu ſtechen, mit der Darſtellung, wie Boleslav der Kühne den Böhmenkönig zum Throne führt. Er verſuchte es mit dem Grabſtichel, der ihm zufällig abbrach und ſo die Idee zur Manier mit dem kurzen Grabſtichel veranlaßte. John war der erſte Künſtler, welcher als Kupferſtecher in Warſchau auftrat, und ſchon die erſten Porträte, welche er lieferte: Graf Soltyk, die Fürſten Sapieha und Niklas Radziwill, die Wacsvodrina, Wilinska ꝛc. erwarben ihm die Gunſt des kunſtſinnigen Königs, dem er durch die Baroneſſe Schütten vorgeſtellt worden war, und der ſich mit ihm in fünf Sprachen unterhielt, von ihm einen Abdruck jeder Platte beſtellte, und ihn reichlich beſchenkte. Der König übernahm es nun, die akademiſche Ausbildung John's zu veranlaßen, verſchaffte ihm Reiſegeld, und ließ ihn durch ſeinen Geſandten Grafen Wojna in Wien perſönlich beim Akadamie-Director Fuger aufführen, am 27. Mai 1792. Nun ſchien ſich eine glänzende Zukunft für den edlen Künſtler zu entfalten, aber die Entthronung ſeines Beſchützers Königs Stanislaus des Hochgebildeten entſchied John's Schickſal für immer.

Er mußte die Tage anwenden, um Kupferſtiche zur Friſtung ſeines Lebens zu liefern, und konnte nur die Morgen- und Abendſtunden für die Akademie benützen. Er

arbeitete mit solchem Eifer, daß er in Kurzem Fuger's Lieb-
ling und seine Zeichnungen Vorlegblätter für die höchste
Damenwelt wurden. Sein beschränktes, häusliches Leben
war ein stiller Tempel eben des häuslichen Glückes. Er
hatte in Warschau die von dem Fürsten Niklas Radzi-
will erzogene Tochter eines Obristen der polnischen National-
Cavallerie geehelicht, welche ihm auch fern von der Heimat
die ernsten Stunden des Berufes und die heiligen Stun-
den der Kunst versüßte. Durch den Dichter Alxinger
wurde er mit dem Fürsten Carl Lichtenstein, durch die-
sen mit dem damaligen Grafen, später Fürsten und Mi-
nister Metternich bekannt. Auf die Ermunterung dieser
Gönner begann John die Herausgabe der Porträte der
Hofschauspieler in ihren Charakterrollen mit dem Bilde
der Adamberger. Da aber das Unternehmen sich nicht
rentirte, so hörte es nach dem ersten Hefte wieder auf.
Besser lohnte eine zweite Kunstaufgabe, welche ihm ein
Graf übertrug, die Bestellung, 32 Porträte bairischer
Künstler und Gelehrter nach Edlinger's Gemälden in
Kupfer zu liefern. Die herrliche Lösung dieser Aufgabe
gewann ihm die persönliche Gunst des Kaisers Franz, der
ihn oft durch den Cabinetssecretär Sonnleitner zu sich ein-
lud und alle seine Stiche bestellte, so daß die Sammlung
des sel. Kaisers Franz alle Schöpfungen von John's
Grabstichel enthielt. Mit riesigem Fleiße arbeitete er
einige Jahre für Göschen in Leipzig, stach 12 Platten für
die Prachtausgabe von Wieland, 6 zu Klopstock, einen

Chriſtuskopf nach Annibale Caracci, 7 Großoctav-Platten zur Prachtausgabe von Alxinger's Doalin von Mainz und deſſen Bliomberis ſammt dem Porträte des Dichters. Er lieferte ferner eine Quart- und mehrere kleine Platten zu Schiller's Wallenſtein; dann Abels Tod nach Fuger, viele Gelegenheitsſtücke und Porträte, darunter das Knieſtück Litta von Eſte. Von 1806 ſchuf er 20 Folio-Platten nach Fugers Zeichnungen zu der vom Grafen Meermann von Dalen in das Holländiſche überſetzten Meſſiade nebſt den Porträten Klopſtock's (nach Hickel) und Meermann's (nach Boily). — Aber während der ſieben angeſtrengten Jahre voll gegebener Aufgaben lieferte er noch eine kleine Folio-Platte, Johann der Täufer (nach Rafael d'Urbino), Blätter zu Collin's Werken, eine Menge Porträte ꝛc. — Unvollendet blieb die Anbetung der Engel nach le Brun, woran zum Theil die damals beginnende Aglaja Urſache war. Für dieſes ſchönſte aller Taſchenbücher lieferte John im 1. Jahre drei, in jedem folgenden Jahre aber ſechs Platten. In derſelben Zeit entſtanden aus ſeiner Hand die Porträte des Fürſten Poniatowsky, des Kaiſers Alexander, ſeiner Mutter, der Großfürſten Conſtantin, Nikolaus, Michael, Herzogs von Reichſtadt, Rudolph Graf Salis, Tenoriſt Wild, Kaiſerin Caroline Auguſte. Wichtig in der Aglaja durfte dem Kunſtfreunde ſein, daß alle 105 von John geſtochenen Platten nur nach ſolchen Original-Gemälden ſind, die ſich in Wiener Gallerien befinden.

Die zunehmende Schwäche der Augen erlaubte dem Künstler in Stahl nur mehr 2 Gemälde zu stechen: Die heilige Appollonia nach Felice Schiavonni und die heil. Magdalena nach Guido Reni, beide für Leipzig bestimmt. — Die bei Wallishauser in Wien erscheinende Aglaja verdankt von 1816 bis 1832 John's Meisterhand ihren Vorrang vor allen Taschenbüchern. Unübertrefflich sind eine Katharina nach Carlo Dolce, ein Amor nach Guido Reni, Engelsköpfe nach Correggio, der Flötenspieler nach Dow. John, der in seinem Leben nie ein Blatt eines andern Kupferstechers copirt hat (außer der Maria Cosway) schuf sich durch fünfzehnjähriges Studiren eine eigene Manier durch den Gebrauch des Grabstichels mit runder Bahn, welchen er insbesondere bei den Platten für die Messiade anwendete. John arbeitete in Wien durch volle 40 Jahre jeden Tag 15 Stunden, im Winter regelmäßig bis Mitternacht. Er vollendete in dieser Zeit 302 Platten. Seine Beweggründe zu dem anhaltendsten Fleiße waren zuerst der Ehrgeiz, später das Pflichtgefühl, seine Begeisterung, die glänzende Liebe zur bildenden Kunst. John war im Umgange ernst und sanft, dem ersten Anscheine nach mehr zurückhaltend, in seinem häuslichen Leben ein seltenes Muster der Eltern- und Kindesliebe. Die gewissenhafteste aufopferndste persönliche Erziehung seiner Familie — zwei Söhne und drei Töchter — hielt ihn ab, Professor, ja auch nur Mitglied einer Akademie zu werden. Am 26. Mai 1832 beendete er in Wien seine

letzte Platte, schon am 30. Mai 1832 kam er in Marburg in Untersteiermark an, mit dem festen Entschlusse die Worte Horazens: oblitus amicorum obliviscendus et illis wahr zu machen, die große Welt zu vergessen, von ihr im 63. Jahre seines Lebens wie ein Verstorbener vergessen zu werden. Vergebens waren die gnädigsten Beweise von Aufmerksamkeit, selbst J. M. der Kaiserin Mutter Caroline Auguste, welche ihr Porträt durch die Hofdame Gräfin Hochenegg bei John besorgen ließ. Das letzte Jahrzehent bis 1842, wo er zu Ostern seine Selbstbiographie niederschrieb, brachte ihm viel Schmerzliches. Er verlor seinen ältesten Sohn im Jahre 1836 durch die Cholera, bald darauf durch Unfälle seines zweiten Sohnes in Nordamerika den größten Theil seines Vermögens, später den hochgebildeten Gatten seiner ältesten Tochter Adelheid, Herrn Heinzl, Präfecten des k. k. Gymnasiums in Görz, endlich 1849 seine Gattin, die Gefährtin seines Kunststrebens, seiner wenigen Freuden, seiner vielen Kümmernisse. Hart geprüft und ungebeugt, starb der liebenswürdige Greis am 2. Juli zu Marburg. John war eine magere Gestalt von mittlerer Größe, seine Kurzsichtigkeit gab ihm einen eigenen Zug des Mißtrauens, dem seine liebenswürdige Freundlichkeit widersprach. Schwer zugänglich für Fremde, gänzlich abgeschlossen dem lächerlichen Treiben der modernen Welt, lebte John die letzten Jahre nur der innigsten Sorgfalt für sein Kinder und Enkel und der eifrigsten Pflege

seines Gärtchens, wo er auf kleinem Raume ein kleines Paradies zu gründen und zu veredeln wußte. Daß die Vögel kirre und ohne Scheu seine Blumen umflatterten und ihr freies Lied auf den nächsten Zweigen neben seinen Lieblingsstellen jubelten, gehörte zu seinen höchsten Freuden. Aus John's Werken bewahrt sein Schwiegersohn H. Opravil in Graz noch 75 Probe-Abdrücke; die Folio-Platte: „Anbetung der Engeln" nach Le Brun; 15 Abdrücke vom Porträte Poniatowsky's; drei Exemplare der Kupferstiche zur Messiade, jedes von 22 Blättern, die Kupferplatte und 35 Abdrücke vom Porträte der Kaiserin Caroline Auguste und drei Sammlungen der Blätter der Aglaja.

Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana